



Wolf:

Die

Reise

nach

Setuan





SC-E-5

G-6

1.6. 1379/001

1.6. 1379/001

SC-E-5

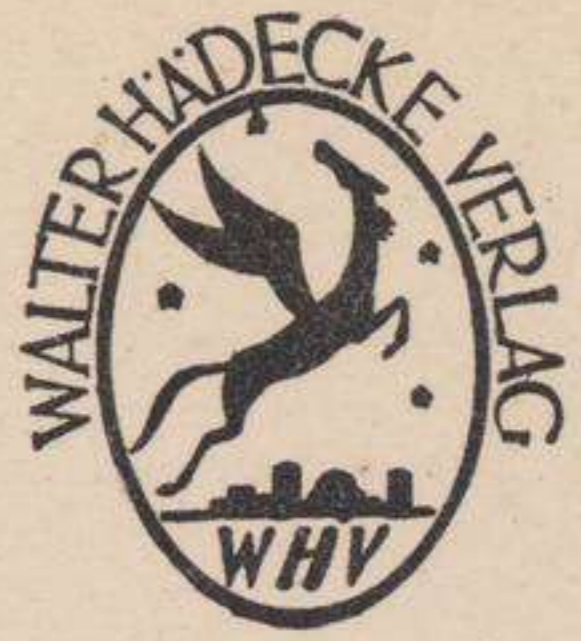
G-6

1.6. 1379/001

SC-E-5

G-6

1.6. 1379/001



Gustav Wolf / Die Reise nach Tetuan





Tafel I

Ein Gäßchen in Tetuan (Marokko)

GUSTAV WOLF

Die Reise nach Tetuan

Das Erlebnis eines Malers

1 9 2 5

Walter Händel Verlag / Stuttgart

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen vorbehalten
Copyright 1925 by Walter Häddecke Verlag, Stuttgart

Einbandentwurf: Gustav Wolf, Karlsruhe / Druckleitung: Paul Gunkel, Stuttgart
Druck Stähle & Friedel, Stuttgart

Verzeichniß der Tafeln

Tafel	Seite
I. Ein Gäßchen in Tetuan (Marokko)	Titel
II. Palma auf der Insel Mallorca. (An den Wällen)	16
III. Palma (Mallorca). Puerto, Muelle	24
IV. Außerhalb des Hafens von Valencia	32
V. Die Felsen von Gibraltar am Abend, vom Meere aus	40
VI. Nachts an einer Moschee in Tetuan. (An der Plaza de España)	48
VII. Die Salzsümpfe bei Cadix	56
VIII. Cadix, Puerto	64
IX. Im Hofe der Kathedrale zu Sevilla. Puerta de los Naranjos .	72
X. Im Alcázar zu Sevilla. Salón de Embajadores	80
XI. Sevilla am Abend. Der Hafen am Guadalquivir mit Torre del Oro	88
XII. Córdoba. Im Patio de los Naranjos. Puerta de las Palmas .	96
XIII. Die maurische Brücke in Córdoba (mit Calahorra)	104
XIV. El Escorial (Templo)	112
XV. Stierkampf (Corrida) in der Arena zu Madrid	120
XVI. Hendaye, das französische Grenzstädtchen	124

MAILAND

Neunzehnhundertvierundzwanzig

Es war wieder das alte Wunder: durch graue, neblige, verhängte Welt – es regnete und schneite, war finster und trostlos – kam ich nach Göschenen. Dann Minuten durch das Dunkel: und die Welt ging auf. In blendender Helligkeit, in strahlendem Lichte liegt Airolo unter tiefem, grundlosem Himmel, in herrlicher Klarheit. Frühling, Primeln, Sonnengeflimmer im Geäste, Knospen überall. Blühende Bäume, singende Menschen, kristallene Wasser, Blumenwiesen und Schmetterlinge, blank und jung wie am ersten Tag: Welterschöpfung.

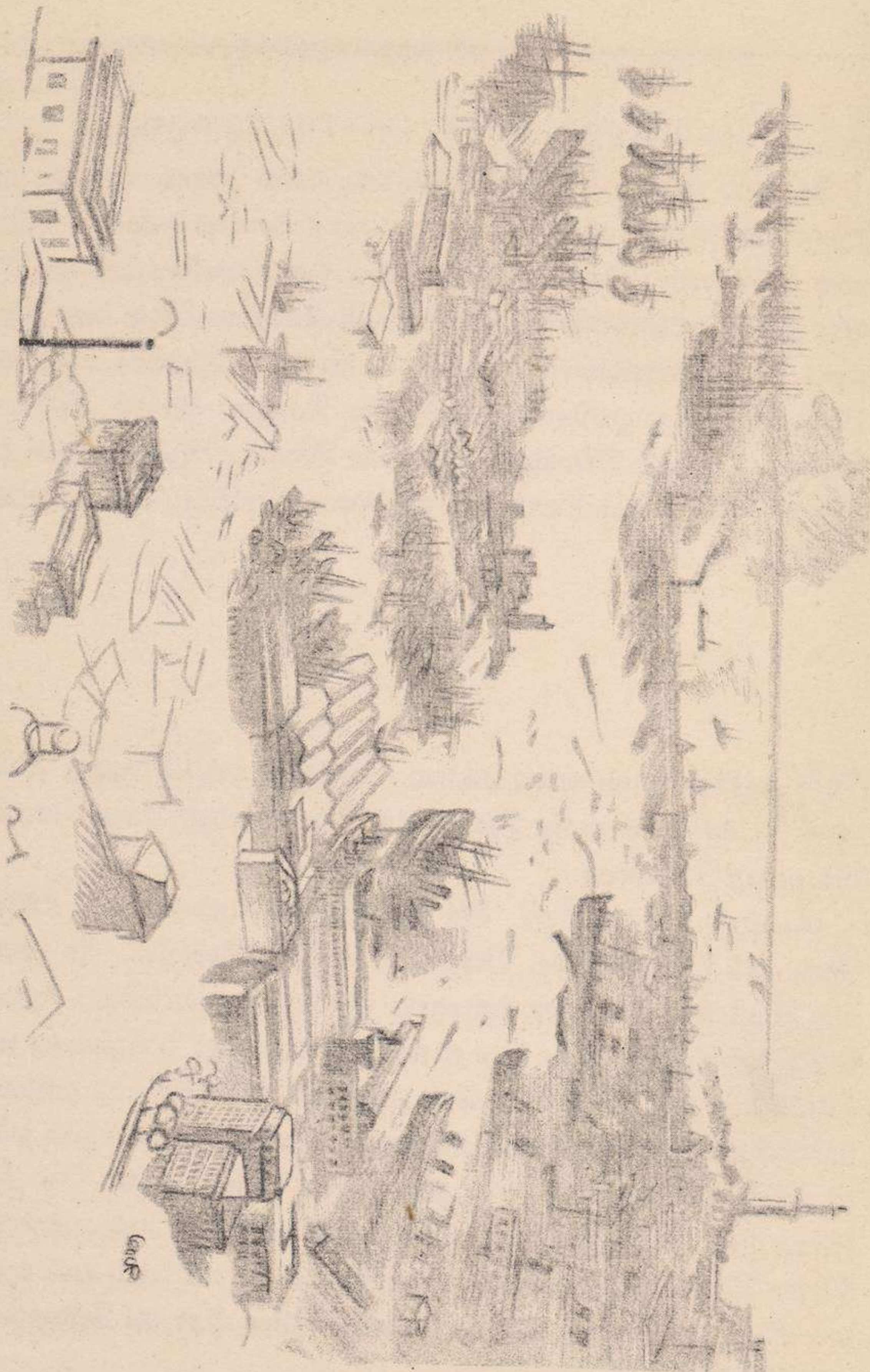
*

Mailand, im neuen Italien. Solidität und Ordnung. Mussolini ist der große Mann. Am Steuer seines Autos: der Typ des neuen Italieners.

In einem kleinen Café. Ein Deutscher sitzt nebenan mit Koffern, Frau und Schirmen bei Bier und belegten Brötchen. Er schimpft und fühlt sich von allen betrogen, schnauzt in verrücktem Kauderwelsch den Kellner an, in dem er nach hergebrachter Anschauung einen Halsabschneider sieht. Der aber grinst ihn gutmütig und hilflos an und möchte dem puderroten Zornnickel gerne helfen, schließlich gibt er es als hoffnungslos auf und geht seinen Dingen nach. Der Zahlkellner steht an der Kasse wie ein Kapitän auf der Kommandobrücke. Kleine Mädchen wandeln als Primadonnen herein, lesen im Corriere den Sieg des Fascio, und ihre Augen rollen über die Zeitung weg wie Wagenräder.

II





Der Hafen von Genua (vom Ritghi)

GENUA

Genua. Ich habe mich zwischen den Palästen herumgetrieben, in den Geschäftsstraßen, Cafés, Weinstuben, am Hafen zwischen den großen Dampfern. Habe den Chinesen zugeschaut, die einen San-Francisco-Dampfer verluden, dem Treiben auf einem Amerikafahrer, den Indern auf einem holländischen Indiensfahrer, Japanern, Negern, Malaien. Habe der Musik der Fascistenarmee zugehört, Schiffskapellen, Mandolinen und Leierkästen, Fascisten beob-



Im Hafen von Genua liegen große Indien- und Ostasienfahrer, und Schaluppen und Boote verkehren zwischen ihnen

achtet, vom maskierten Bambino bis zum weißbärtigen Alten. Bänden von Buben und halbwüchsigen Rowdys im schwarzen Hemd mit

GENUA

Flinten, Revolvern, Keulen, Knüppeln und Knotenstöcken in phantastischen Aufmachungen.

Man sieht, wie Mussolini alle vagierenden Elemente, verstohtenes Brigantentum, Abenteuerlust, die Freude an Kinkerlitzen, den noch nicht abgebauten Krieg, in eine Richtung geworfen hat, in den Kanal, auf dem er fährt. Mit Hilfe all ihrer Schwächen und Possen will er sie am eigenen Schopfe sich aus dem Dreck ziehen lassen. In jeder Barbierstube, in jeder Kneipe hängt sein Bild, halb Cäsar, halb Napoleon, auch Heldentenor und Sportsmann: der neue Italiener.

Ich lasse das Treiben an mir vorbeifluten. Das sind die Festtage des Lebens. Morgen will ich wegfahren. Ins Unbekannte. Denn man soll sich das Leben nicht zu leicht machen.

Aus meinem albergo am Hafen hat man mich liebevoll hinausgeworfen, da sich eine dreiköpfige Familie eingestellt hat und man fand, daß mein Bett gut für drei Personen Platz biete. Wir schieden in bester Freundschaft. Ich zog nebenan in einen anderen Kasten, hoch in den siebenten Stock. Und jetzt sehe ich über Hafen und Straßenzüge, über das Häusermeer der Stadt und die endlosen Reihen der Dzeandampfer.

Ich bin wieder durch enge Gäßchen getrottet und habe mich vom Strome treiben lassen. An den Schenken vorbei, in denen Männer plaudernd hocken, an den Speisewirtschaften, an den Lädchen vorüber. Sehe Kinder spielen, Frauen tratschen, junge Leute liebeln, Alte schelten, Buben raufen. Sehe Soldaten und Bürger, Dirnen und Lebemänner. Unter alten phantastischen Torbogen, zwischen himmelhohen Häuserwänden, winkeligen Treppen und Ecken. Es ist immer neu, bunt. Jede Stunde nehme ich mir vor zu arbeiten, aber es geht nicht. Soll ich in all dem strömenden Leben den Bleistift zücken und journalistisch notieren?

GENUA



Côte d'Azur bei Monte-Carlo

An einem Plätzchen hatte einer mit Kreide Roß und Reiter auf das Pflaster gezeichnet und dazugeschrieben: „Das habe ich gemacht, und habe nicht zeichnen gelernt!“ Und er strich stolz die Soldis ein, die man ihm zuwarf.

Ich lief aus der Stadt hinaus, eine Palmenallee entlang, hoch über dem Meere und sah in das Gewirr der Masten und Kamine am Hafen. Das Licht vibrierte über der Stadt. Das Meer war tief und weit. Hundertmal sage ich mir: Arbeite, du bist aus Deutschland. Aber kein noch so kategorischer Imperativ nützt hier. Morgen!

Heute abend sollte das Schiff ausfahren. Nach langem Suchen fand ich es ganz draußen; ein schlimmer alter Kasten, verrostet und reif für den Abdecker, voll Wasser und Dreckpfützen, beim Verladen

N E R V I

von Olfässern. Es muß noch ins Trockendock. „Rossini“ heißt das Beast, und übermorgen erst kann die Himmelfahrt beginnen. Also zurück in den albergo. Wenn ich nur das Billett noch nicht hätte.

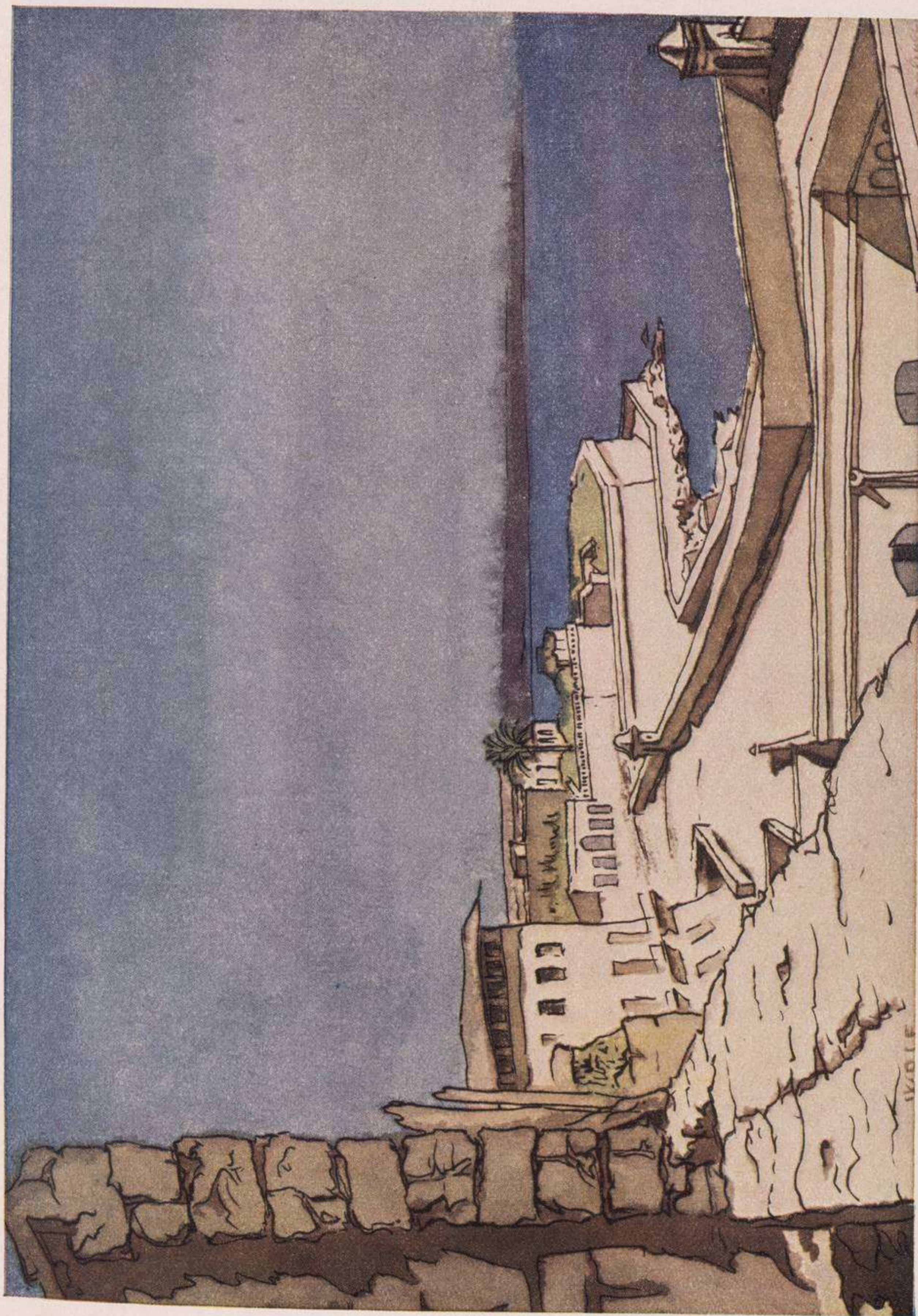
Die Piazza de Ferrari ist beslaggt. Die Paläste der Großbanken stecken in grün=weiß=rotem Lichterglanze: Siegesfeier des Fascio. Die Lausbuben im schwarzen Hemd rennen aufgereggt umher. Abteilungen des Fascistenheeres traben mit Tschintrara durch die Straßen. Unversehens bin ich mitten in einer Volksmenge. In dem Gäßchen, durch das ich heraufkam, sah ich abgehärmte Menschen sich liebevoll eines Epileptikers annehmen, hohläugige Gesichter sahen aus dumpfen Kellerlöchern. Hier sind Feuerwerk, Raketen, Schüsse, Fackelzug. Horden mit Knüppeln, Peitschen, Knotenstöcken. Finstere, fanatische Kerle, schwelender Rauch, Singsang, Gegensang, Hochrufe. Kopf an Kopf. Alle brüllen. Hut ab: Die Mussolinihymne. Einer steigt auf ein Auto und redet mit harten, abgerissenen, gehackten Bewegungen der Arme. Die Menge jubelt fanatisch.

Wann wird gekreuzigt?

Nervi. Smaragdenes Meer, Palmen, Öl bäume, zerklüftetes Felsgestade, Sonne und Meer. Warum muß ich denn nach Spanien? Und auf dem alten Wackelkasten?

Im Hafen zwischen den ein- und ausfahrenden Riesenschiffen, durch die tausend Masten glüht die Stadt hindurch, schön wie ein Traum, mächtiger und blutvoller als alle geträumten Welten, bunter, erhabener und reicher als Engels- und Teufelswelten. Ja, warum muß ich denn nach Spanien?

Früh am Morgen fahre ich auf den Berg in die reine Luft, unter die blühenden Bäume. Tief unten liegt Stadt und Meer. Ich habe



Tafel II

Palma auf der Insel Mallorca. (An den Wällen)

A N B O R D

mich allein auf das Dach des Restaurants gesetzt. Warum muß ich weiter? —

An Bord des „Rossini“; er liegt noch im Trockendock, das Steuer ist abgeschraubt, an den Seiten wird gehämmert und genietet. Einige junge Deutsche rücken an mit Malkästen und Ölstudien (es ist zum Verzweifeln!).

Die Arbeit ist fertig. Kaskaden stürzen donnernd in das Dock, füllen es mit Wasserdampf und Getöse, das Tor geht auf und langsam werden wir aus dem Hafen geschleppt.

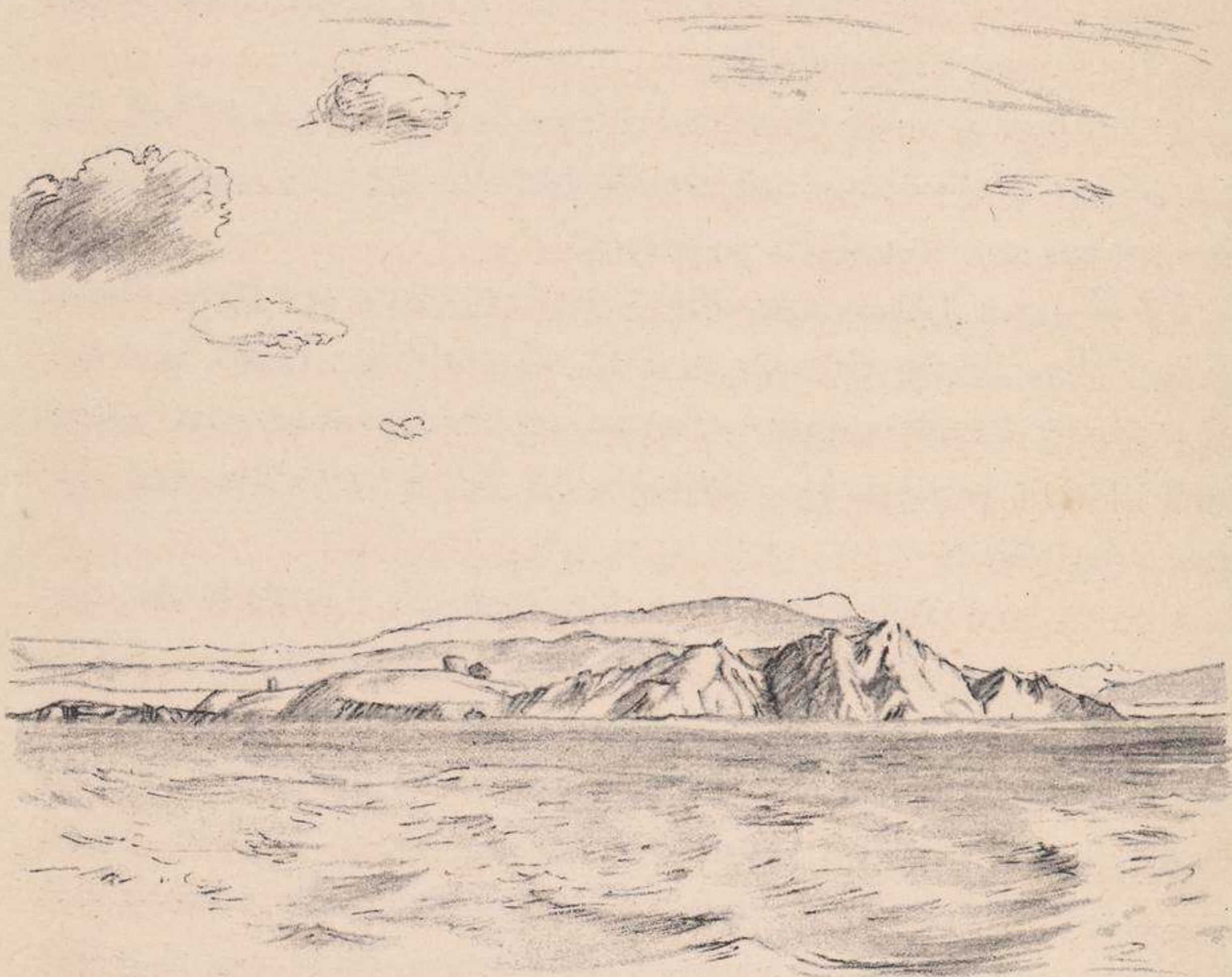
Es ist gegen Mitternacht. Wir liegen außerhalb des Hafens ohne Fahrt. Kein Mensch ist mehr an Deck. Wunderbare Nacht. Und mir ist, als wäre ich auf demselben Schiffe, auf dem ich vor zwanzig Jahren nach Neapel gefahren bin. Als wäre die Zeit stillgestanden und läge nichts dazwischen.

Und ist doch viel gestorben, zerrissen, und die Schicksale und Erlebnisse, die mir zustanden, sind auf mich zugekommen. Und viel in mir selbst verdorben und zersprungen: Das Hinausbauenwollen in Geisträume, in abenteuerliche Gebiete, das Hereinholenwollen der Sphären und Welten, das Suchen nach neuen Namen, übermütiges Hinausschreien. Man wird stiller und sucht Reinheit und Klarheit, nicht Geschrei und bunte Erscheinungen. Man verteidigt Art und Wesen und schützt so den Teil des Göttlichen, der einem zukommt. Man bewahrt so eine Ausdrucksweise des Göttlichen, ein Stück seines Wesens und seiner Gestalt vor dem Vergehen. — Die Auslöcher und Gleichmacher schränken die Sprache des Göttlichen ein, stehen im Dienste des Gottverlassenen: der gähnenden Langeweile. —

An der Küste der Riviera entlang. Das Wetter ist klar und stürmisch, das Schiff ist schlecht geladen und schlingert. Man hockt eng beisammen

A N B O R D

an einer schmutzigen, geschützten Stelle mittschiffs. Die Jungen in Windjacken und Ledergamaschen singen den ganzen Tag Studentenlieder, Volkslieder, Hafenkreuzlieder. Abends erzählen sie sich Künstlergeschichten aus Stuttgart, tauschen ihre Kunstmeinungen aus, reden von



An der französischen Küste gegen Marseille zu

Speyer und Landenberger. Und der Speyer könne halt doch was, höre ich, das linke Bein an dem Gaul sei halt doch gut gezeichnet, das könne der Landenberger eben nicht. —

An herrlicher Küste entlang: Monaco, Monte Carlo, Nizza abends im Licht. Vorbei an verlassenen, phantastischen, ausgebrannten Felsen. Unfassbare Freiheit des Meeres!

M A R S E I L L E

Marseille. Ein Lotse kommt an Bord, langsam fahren wir in den Hafen ein. Das Wasser wird ruhig. Weit und weiter breitet sich die Stadt aus.

Das Schiff liegt fest am Kai, zwischen anderen Warendampfern hinter einem Güterschuppen. Bald ist der leere, verlassene Kai von Arbeitern überströmt. Menschen aller Rassen, Neger, Malaien, Mischlinge und solche undefinierbaren Ursprungs. Sirenen heulen, Krane rasseln, Geschrei und Gezeter. Da soll ich also zwei bis drei Tage liegen bleiben und nicht das Land betreten dürfen? Ich soll das dumpfe Leben des Seemannes anschauen, das die Dichter romantisch verklären wie das der Schäfer oder der Sennen? Ich binde ein buntes Tuch um, stecke eine Zigarette an, klemme eine französische Zeitung unter den Arm und gehe vom Schiff herunter in die Stadt. Die Hände in den Taschen. Über Güterwagen, durch den Bahnhof, über Rangiergeleise. Man muß nur unbefangen sein und man kann durch Polizisten und Soldaten gehen. Ich sehe ihnen ins Gesicht und denke, wie lächerlich es wäre, mich jetzt anzuhalten. Ich schlendere durch die Straßen, durchstöbere die Buchläden, gehe in Kunsthandlungen, kaufe Tabak und Postkarten und rede mit Leuten, sitze mit Offizieren im Café. Bin mitten im Volksgewühl am alten Hafen, am Rathaus, trolle durch das strömende Leben der Boulevards. Da ist nichts von Haß und Erbfeind, Mensch unter Menschen. Daß ich hier herumlaufe, macht das nicht Haß und Wut und Argwohn lächerlich? Daß ich dem Bettler ein Soustück gebe?

Buntes, strömendes Leben. Volk in allen Farben. Ich sehe die chinesischen, indischen Lokale an, die Schiffe in der Sonne inmitten der Stadt, notiere Inschriften am Kriegerdenkmal:

Morts pour l' idéal de la paix, du droit, de la liberté und:

Y penser . . . toujours, s'en servir . . . jamais.

M A R S E I L L E

Man sieht wenig schöne Bauten, wenig edle Figuren, und doch ist dies eine märchenhaft schöne Stadt.

Ich schlendere durch die frische Morgenluft. Die Gemüseläden werden aufgemacht, sauber geputzte Soldaten gehen auf Urlaub. Der Propriétaire steht hinter der Haustüre, dicke Wäscherinnen schleppen wulstige Bündel, der Briefträger kommt, eine Katze räkelt sich am Ladenfenster in der Morgensonne. Ich begegne Sonntagsspaziergängern. Auf den Kirchentreppen sitzen Frauen und ordnen ihre Weiden und Palmzweige zum Verkaufe. Am Triumphbogen hocken Marokkaner, Algerier, ein Bild, als ob man in Alexandrien wäre. Aus den Häusern kommen Neger, Mischlinge. Die Geschäftsstraßen beleben sich. Ausrufer und Anreißer spektakeln und zerren vorbeigehende Marokkaner in die Läden. Ein Mann mit einer gigantischen Erdbeernase, Soldaten in Feldblau, Alpenjäger, Farbige in Kaki mit Stahlhelm, andere im Tropenhelm. Auf einem zerschlissenen Teppiche macht ein Clown mit seiner Frau billige Späße, zieht ein Kleid zehnmal verkehrt an, läuft auf Stelzen. Er zittert wie im Fieber, der Körper vibriert: Absinth.

Zwischen Lagerhallen, über Haufen alten Eisens, schlendere ich durch Polizisten, Soldaten, zum Schiff. Es war wunderbar durch diesen quirlenden Strom des Lebens hindurchzulaufen, durch Gerüche der Straßen, eigenartige Stadtbilder, durch das Gewühl der Menschen, durch Geschrei und Getriebe.

Die Krane sind wieder hochgezogen, die Verladeräume werden zugedeckt. Der Kai ist wieder still, nur vereinzelt sitzen Männer da, die kleine Reusen aus Draht an Schnüren ins Wasser werfen und fischen. Die nahen Berge leuchten weißlich unter der Sonne. Ein fliegender Händler ist noch an Bord, breitet am Boden einen ganzen Kramladen aus: bunte und glitzernde Dinge, prächtige Parfümzerstäuber, farbenfrohe Hosenträger, Kragenkнопfchen, Taschenmesser, Etais, Seifen,

Handwritten notes in the top left corner, possibly describing the scene or providing a title.



Barcelona (vom Tibidabo)

A N B O R D

Schmuckstücke, blecherne Taschenspiegel und Mundharmonikas, Maßstäbe, Portemonnaies, Brillen, Pfeifen, Krawatten, Rasierpinsel und Spielzeug und tausend andere Dinge, die den Matrosen erfreuen.

Bei herrlichstem Wetter und ruhiger See fahren wir ab. Es stellt sich heraus, daß ich wirklich vor etwa zwanzig Jahren mit diesem Schiffe gefahren bin, daß es damals „Zrinyi“ hieß und dem Osterreichischen Lloyd gehörte. Die Offiziere, junge Leute, die das erfahren, staunen mich an wie ein historisches Monument.

Ein Tag herrlichsten Wetters. Stille See, keine Wolke, kein fernes Land, nur stahlblaues Meer und kristallklare Luft. Und ungeheure Weite. Gegen Abend eine Schwalbe. Sie kreist um das Schiff, einige Möwen begleiten es, ein Rudel Delphine umtanzt das Schiff. Sie umspielen die Spitze, springen in die Luft, machen Wettrennen, tummeln sich, schwimmen auf dem Rücken, überspringen einander, gehen tief hinab, sausen pfeilschnell herauf und treiben allerhand Sport.

Abends wirds bewegt, scharf windig und bewölkt. Unten im Speiseraum sitzen die jungen Deutschen mit noch einem Passagier und reden über Hitler und Ludendorff, sprechen von der Schädlichkeit des Christentums, den unnationalen Pfaffen, den gottverdammten Juden. Ich gehe wieder an Deck, damit sie ungehindert sprechen können, ziehe mich in eine verlassene, dunkle Ecke zwischen den Kaminen zurück, allein zu sein auf dem reinen Meere. In kurzem aber sind alle oben und singen Hakenkreuzlieder bis spät in die Nacht.

Am nächsten Morgen erhebt sich die Sonne in Dünste vermummt. Wir fahren durch Fischerboote hindurch an der Küste Spaniens entlang. An bergigen Ufern liegen Dörfer und Städtchen, draußen geht das Meer ohne Horizont in die Luft über, die Boote hängen im Raum.



WOLF

Eine Löwin im Garten von Barcelona

BARCELONA

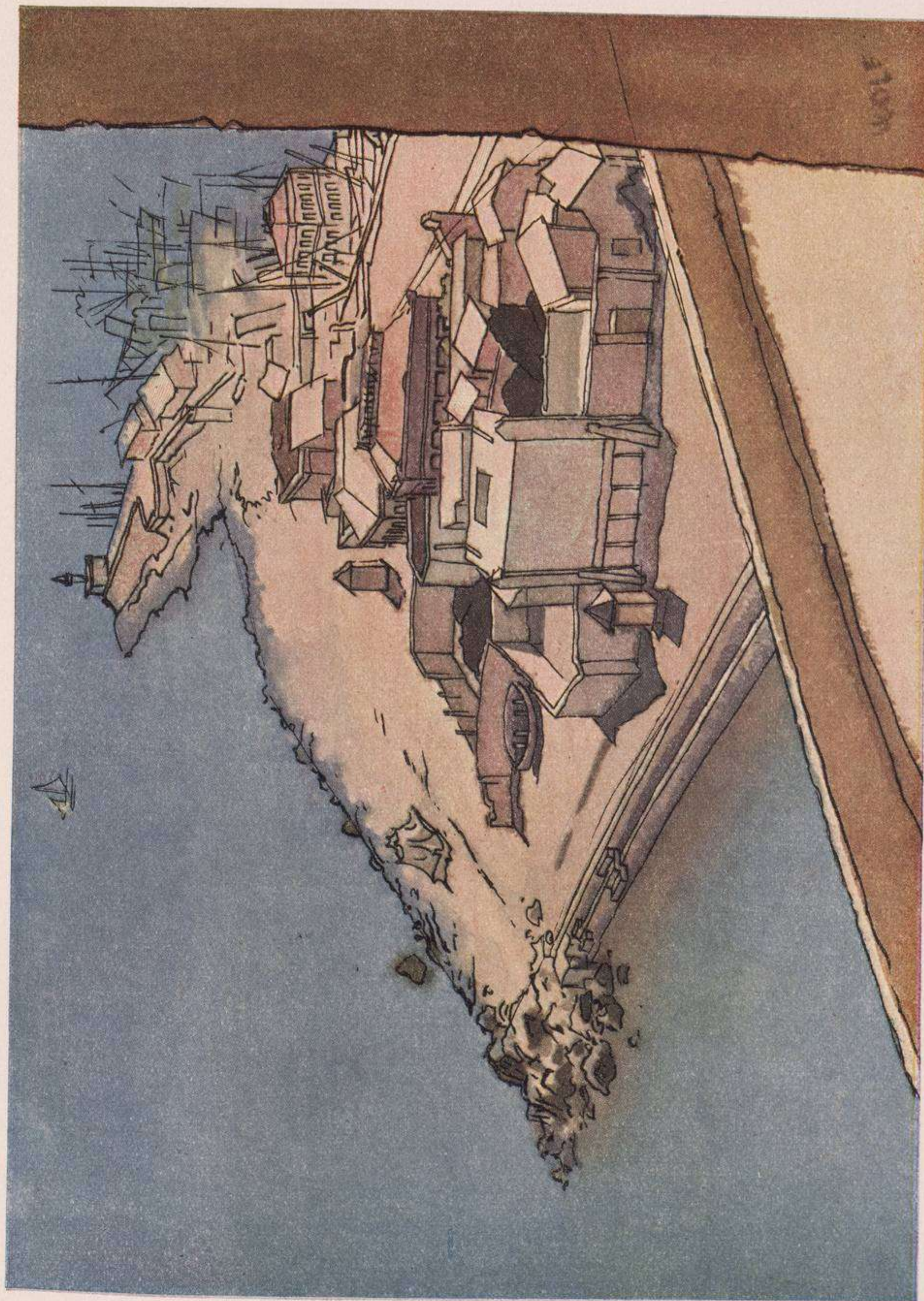
Barcelona. Am frühen Morgen kamen wir an, am Mittag endlich kommt der Beamte, die Papiere zu prüfen. Und Spanien ist offen. Die Malschüler ziehen ab mit Windjacken, Rucksäcken und Hornbrillen und Kanonenstiefeln. Der Dicke, ebenfalls ein Deutscher, hat sich mir angeschlossen. Er fühlt sich jetzt verlassen und will mit mir in einem Hotel wohnen. Außerdem hat sich noch ein sächsischer Techniker angeschlossen.

Die Stadt stellt die tollste Sammlung von Geschmacklosigkeiten an Bauwerken und Denkmälern dar. Man sieht wahre Orgien von exzentrischen Kapriolen und Plattheiten. Das nennen sie Neo-Katalanischen Stil. Aber auch wundervolle Straßen und Palmenalleen, eine mächtige, frühgotische Kathedrale von finster-prächtiger Wucht, in deren Hofe unter gotischen Bogen, schlanken Pfeilern und hohen Fenstern Palmen stehen und Fledermäuse huschen. Und wunderbare Löwen! Das kleine Hotel ist sauber und sehr anständig, der Ton im kleinen Speisesaal etwas laut, doch heiter und nett. An den Tischen sitzen schöne Kokotten, spanische, französische, deutsche. Puder, Schminke, untermalte Augen.

Die Stadt liegt auf der Höhe von Rom.

Ich sitze an einem Café, im Schatten an der Straße. Am Platze nebenan, Plaza de Cataluña, klettert einer die Fassade eines achtstöckigen Hauses empor. Tausende füllen den Platz, berittene Gendarme halten Ordnung. Noch in den angrenzenden Straßen staut sich die Menge.

Das Leben ist elegant und reich. Der Verkehr rollt ohne Unterbrechung Tag und Nacht. Die Frauen ganz in schwarzer Seide, die Mantillas über dem Haar. Soldaten in bunten Maskeraden wie von anno duwak. Nachtwächter mit Spieß und Laternen, Polizisten in Dreimaster, Bettler, Krüppel ohne Zahl. Daneben elegantes Paris.



Tafel III

Palma (Mallorca). Puerto, Muelle

BARCELONA

Aristokratische Spanier, die Bornehmheit selber. Der Hidalgo, reich und gepflegt.

Die Stadt hat eine ungeheure Ausdehnung und das buntgemischte Treiben aller Hafenstädte. Man lebt gut, kleidet sich nobel, arbeitet wenig und redet viel. Alles geschieht mit viel Lärm, Pathos, Geste. Sie sind höflich, freundlich und liebenswürdig und begehen wahre Exzesse von Bornehmheit. Die Kirchen sind von schwüler Pracht, aus mystischem Dunkel leuchtet es auf von Gold, strotzend, berauschend. Und tausend Kerzen brennen. Die neuen Bauwerke aber in Barcelona sind von himmelschreiender Geschmacklosigkeit, losgelassene Phantastik, ausschweifende Willkür, wahnsinnige Bildungen. Aber man bricht großzügig Bahnen in die alte Häusermasse für das neue Leben. Man legt ganze Viertel nieder und zieht breite Straßenzüge durch das Gewühl enger Gäßchen.

Drei Deutsche, die die gegenwärtige geistige und seelische Beschaffenheit Deutschlands hinausgetrieben hat, und die eine Wahlheimat in Spanien gefunden haben, die auf dem Wege sind, in den Spaniern aufzugehen, haben mich unter ihre Fittiche genommen. Sie wollen mir ihre Begeisterung für die Spanier begründen, Hemmungen und Bedenken verscheuchen und den unbefangenen Blick verschaffen, den, nach ihrer Meinung, Einstellung auf deutsche Verhältnisse und in deutsche Anschauung trüben würde.

Sie führen mich in eine der Singhallen, in eine der gewöhnlicheren. Für eine Peseta bekommt man Kaffee und Darbietungen. Wir haben eine Loge mit einem kleinen Nebenraum, in dem ein Liegebett steht. Auf der Bühne treten nur Frauen auf, fast nackt und nackt. Sie tanzen. Die Tänze sind rhythmisierte Erotik, offen, ohne jede Umschreibung oder Verdecken. Bewegungen des Beckens und der Brust. Die Tänzerinnen kommen dann in die Loge, trinken mit uns Kaffee, lassen sich Blu-

BARCELONA

men schenken. Sie sind frei und unbefangen wie Kinder, singen, spielen, sind vertraulich und harmlos. Sie füllen ihren Beruf aus und gehen darin auf, voller Hingabe. Nie sieht man ordinäre Züge, gemeines Betragen, Abstoßendes oder gar Ekliges. Sie üben ihr Amt, harmlos, freudig und freundlich, studieren die Künste und erreichen Vollkommenheit. Sie sind voll Leben und Bewegung. Und als wir von dieser Stätte



Die Palmenallee in Barcelona beim Lopez-Denkmal

heißer Erotik und lebenswürdiger Freundlichkeit schieden, war es mit einfacher Herzlichkeit, wie von guten Freundinnen.

AUF DEM MEERE

Die selbstverständliche Offenheit, die klipp und klar, eindeutig und freudig herausgestellte nackte Wahrheit sollte mir Art und Wesen der Spanier näherbringen.

Jetzt sitze ich neben Arbeitern, die ein Dach flicken sollen. Sie tun es aber nicht, sie rauchen Zigaretten, unterhalten sich oder sehen vergnügt ins Blaue. In der Ferne geht ein Herr mit einer Dame vorbei, sie rufen hinüber: „Welche Mörderaugen! Diese Augen töten! Der Glückliche!“ Das sind die berüchtigten Syndikalisten von Barcelona.

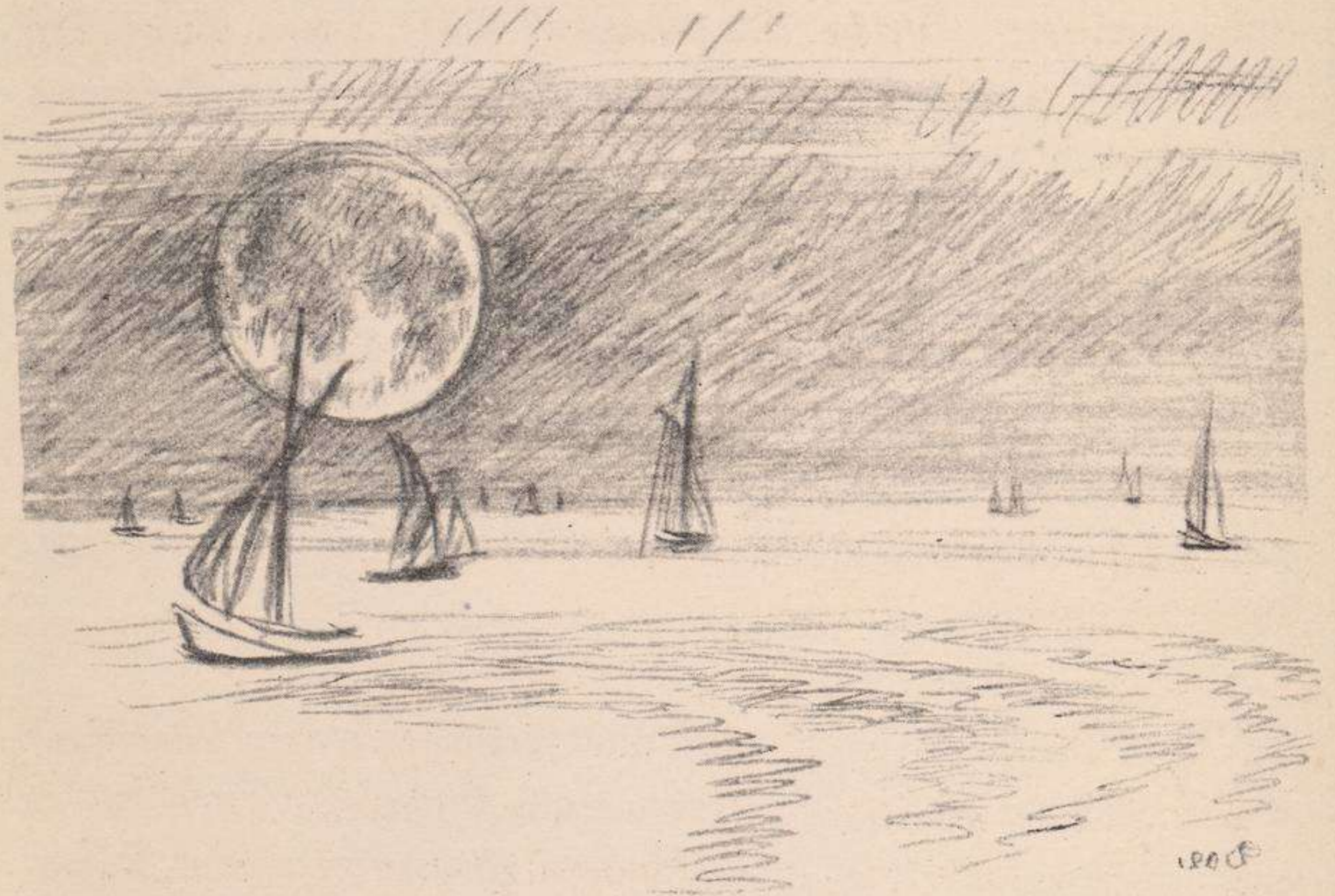
Außerhalb der Stadt sah ich Schießbuden, in denen man auf elende, am Boden angebundene Tauben schosz.

Heute haben alle Gebäude halbmast geflaggt. Die Soldaten tragen die Gewehre mit der Mündung nach unten: Karfreitag. Von der Militärdiktatur merkt man wenig, aber man sagt, die 300 jährlichen Morde in Barcelona wären seither unterblieben. Die katalanische Bevölkerung möchte weg von Spanien, selbständig sein. Das sind nordische Menschen. —

Das Meer. Im Zwischendeck eines spanischen Dampfers zwischen Koffern, Ballen, Menschenbündeln. Einige essen Brot, Früchte und Sardinen, andere schlafen in Klumpen aneinander gelehnt. Ruhige Vollmondnacht auf freier See. Ich denke an die Abfahrt heute abend, an den betäubenden Lärm der aufziehenden Ankerkette, der Maschinen, an die Menschenmenge am Kai und an Bord, an die Abschiedsszenen. Und an Barcelona. An den sächsischen Elektrotechniker, der alles Erreichbare auffraß und der einen suchte, der seine Rechnung bezahle. An den stolzen Dicken, mit der ewigen Sehnsucht nach dem Münchner Bier. Ich gehe zwischen den Schlafenden hindurch; in der ersten und zweiten Klasse ist noch Leben, elegante Toiletten, Brillanten, üppige Soupers.

AUF DEM MEERE

Das Meer ist ganz ruhig, nur fern am Horizont blinkt in regelmäßigen Abständen ein Feuer. Das ist das letzte, was von Barcelona noch hereinsieht. Die Stadt mit Treiben und Tosen ist im Meere versunken. Das Blinkfeuer hoch oben auf dem Kastell reicht allein bis hierher. Stumpf vor sich hinstarrend sitzen Menschen in den Winkeln des Schiffes. Das Meer ist wie flüssiges Blei.



Auf dem Meere bei den Balearn, morgens, da der Mond untergeht

Dunkelheit auf dem Meere. Bild, Wort, Symbol, Geste, Musik, alles bleibt zurück.

Fahrt ins dunkle Weltall.

Der Sturm pfeift in den Tauen. Berge wälzen sich heran, Gischteszen fliegen über die Wogen hin, senkrechte Regensäulen ziehen über das Meer. Böen hauen über Deck, klatschen auf die Planken. Das Gewoge wird gewaltig, das Schiff tanzt und donnert drüber hin.

AUF DEM MEERE

Was ist denn das Ungeheuere, Elementare am Meere? Die ewige Bewegung? Das ewig Ungeformte? Die Masse im Fluß? Das Unfaßbare, nie Festgelegte?

Dampf donnert's und heult's, die Welt ist in Bewegung, treibt tausendfache Form hervor. Und alle Form ist Eischt, fegt über die Masse, fällt zurück, wird wieder Berg, Tal, Fließen. Wogenkämme schießen darüber hin: eine ungeheuere Schlacht. Heere wälzen sich heran in Schlachtreihen. Bis in Urgründe aufgewühlte, aufbrüllende Welt. Nichts Festgegründetes ist mehr. Die weißen Kämme rennen wie rasende Rosse daher.

Das Meer wird schwarz. Manchmal wird ein fatales Grün sichtbar. Dann wird es wieder schwarz wie Samt.



Am Hafen von Palma auf der Insel Mallorca, der größten der Balearen

AUF DEM MEERE

Regenstürme, das Schiff tanzt. Meer und Luft sind eine trübe, schwere Regenmasse. Sturm reißt die Wolken auseinander, Wolkentücher flattern in der Höhe. Der Sturm rast. Berge und Täler wandern.

Dumpf schlägt die Woge an den Leib des Schiffes, dumpf wie ein Kanonenschlag. Es pfeift und saust und heult und dröhnt: der Geist der Welt redet. Musik des Meeres in der Nacht. Das Chaos tönt.

Die Musik der Menschen da unten im Schiff ist dünn, leer, blaß. Da hört es auf: das Belebieren, Reden, Bilden. Hier ist für den Menschen nur noch Ausströmen und Verlodern in der Unendlichkeit.

Manchmal friert es einen. Denn dies ist kalt und unerbittlich wie der Tod, und ebenso klar und selbstverständlich.

Soll man sich denn wie die Hämmerel aneinanderschmiegen? Sein kümmerliches Nachtlicht brennen? Sentimental lamentieren? Die tragische Geste handhaben? Man müßte ewig so weiterfahren!

Was könnte angesichts des Meeres bestehen? Da ist kein Gegenüber. Jeder Ton verhallt im Unendlichen. Dies ist zu groß, um zu erschüttern. Dies ist die Ewigkeit.

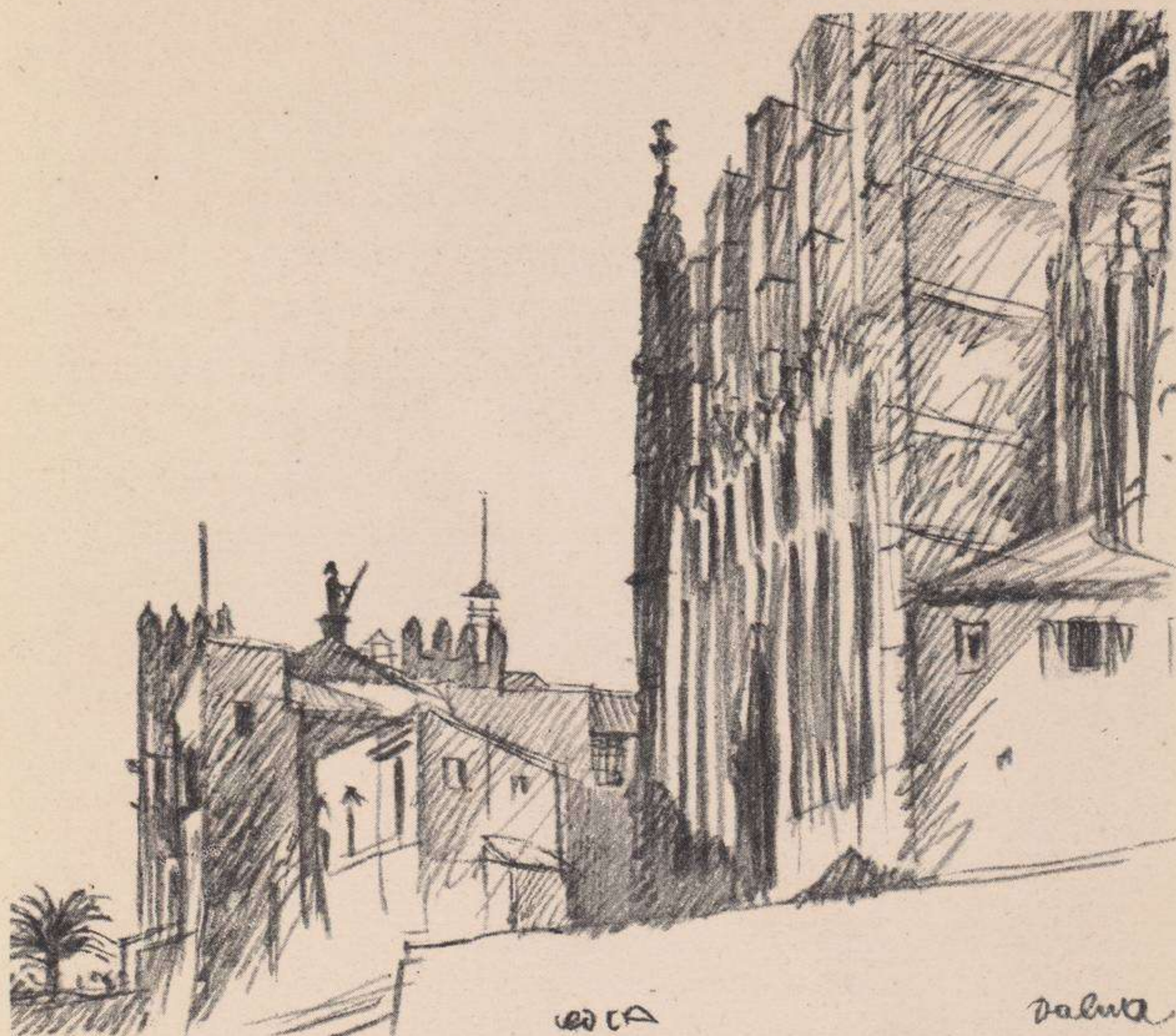
Als stehe man am Rande der Welt und riefte hinauf ins Endlose, Ewige: Einsame Kreatur, ausgesetzt.

Draußen in der Nacht fährt ein Schiff über die Dunkelheit.

Fliegende Fische, silberglitzernd, schießen über die Wogen, schlittern über die Wogenhügel, durch die Wogentäler. In Scharen. Ein Schiff zieht draußen im Ozean in der weiß glühenden Bleiflut, unter silberbleiernem, glitzerndem Himmel. Trunken von Weite, Raum, Welt.

Man liegt nachts unten wie im Herzen eines Wesens. Es pulst und tobt und hämmert ringsum, regelmäßig, dumpf, massig, als läge man im Herzen eines Kolosses, im Leibe eines Ungeheuers, rings umschlossen von pochendem Leben. Der Pulsschlag dröhnt im Innern: Hier.

AUF DEM MEERE



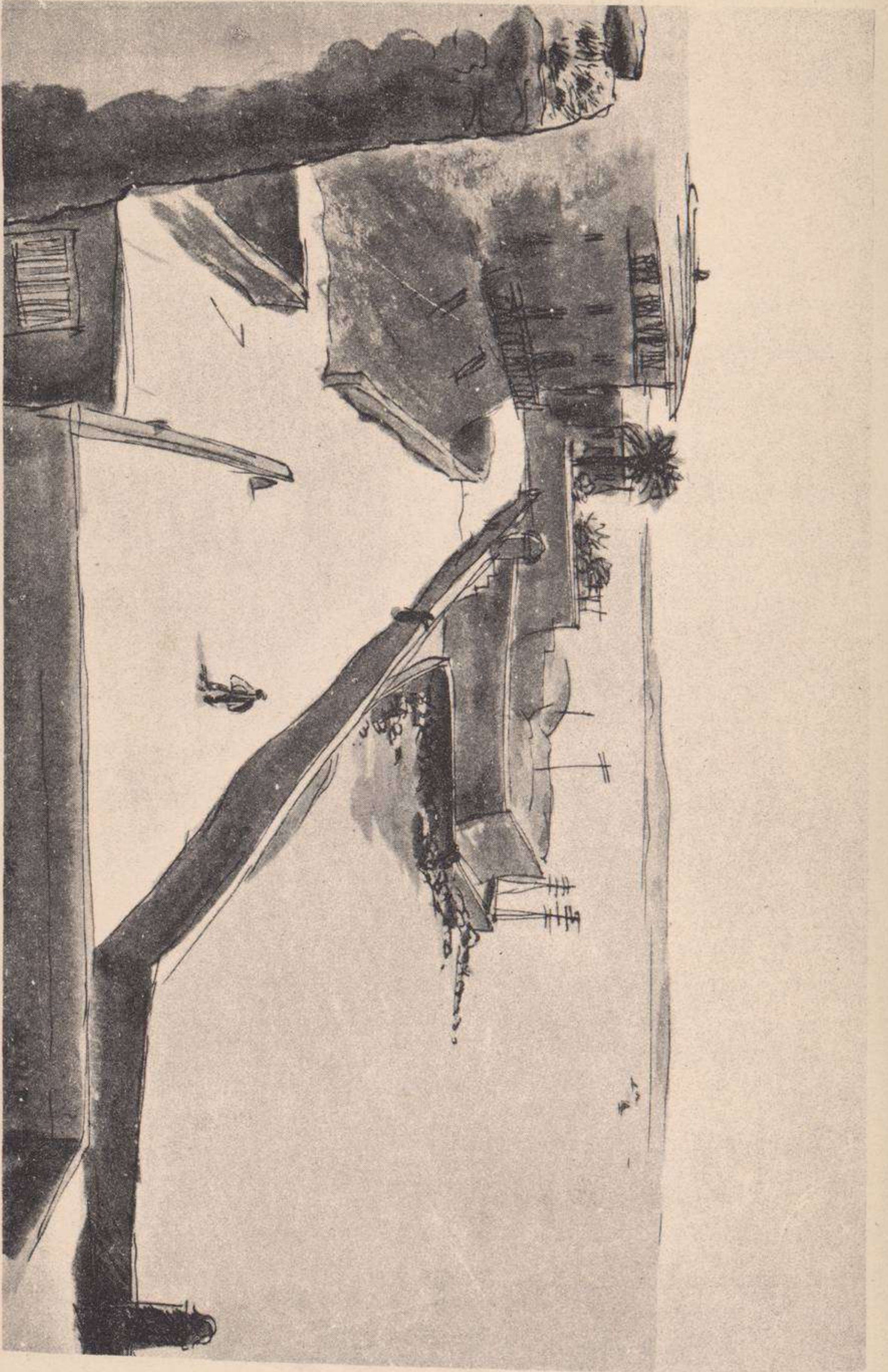
An der Kathedrale in Palma

Und das Ungeheuer stapft durch die Wogen des Meeres. Wunder-
fahrt!

Warum sitzt ihr in euerer Stube und dichtet Märchen? Die Wirk-
lichkeit ist Märchen genug.

Ich will langsam Atem holen, ruhig ausholen, ohne Hast, ohne
heißgelaufenen Kopf, ohne fieberndes Herz.

Draußen auf dem schwarzen Samt des Meeres phosphoreszieren
perlmutterne Wogenkämme. Die Regenwand ist zerrissen. Sturm segt



Palma (Mallorca). Strand



Außerhalb des Hafens von Valencia

Tafel IV

AUF DEM MEERE

über Himmel und Meer. Voller Mond steht am blanken Firmament. Der Wind kommt senkrecht zur Fahrt, Wogen schlagen zwei Stockwerke hoch, über Speisesaal und Deck, hauen gegen die Luken, brüllen dumpf und schlagen an die Wände wie Kanonenschüsse. Weite Täler öffnen sich, breiten sich aus. Berge rollen heran, Schollen eines wohlgepflügten, unendlichen Ackers. Über Talmulden fließt Gerinnsel. Gischtkämme klatschen hoch, wehen im Winde. Rollende Wasserschollen, Kette hinter Kette. Das stürmt an, ein Heer, im Schlachtgesang der Massen.

Manchmal in der Nacht erschauert das Schiff, ein heftiges Beben durchzittert seinen Leib, als ob es sich vor Entsetzen schüttle, und das Meer schnauft dumpf wie ein großes Tier.

Ungeheures Rund des Meeres! Gewaltig und doch noch irdisch, doch noch daheim. Um den Horizont ein niederes Band von Wolkenbänken, dunkel wie das Meer gegen den kalthehlen Himmel. Und dämmrig glimmend wie der Nachthimmel voll rötlichen Schimmers. Wie die fernen, niedrigen Küsten auf der Seite des vollen Mondes, der sein Gold auf der schwarzen Flut heranträgt, der in goldener Schimmerregion schwebt.

Der Himmel ist unermesslich, rein, unbesleckt und erhaben.

Ungeheure Arena! Schöpfergewalt ist lebendig über meinem Kopfe, ballt Gewitter und Finsternis inmitten eines klaren Himmels, ballt Ungeheures unter dem Zenit. Wirft die Macht der Finsternis hierhin: weiße Schaumreiter rasen über das Meer.

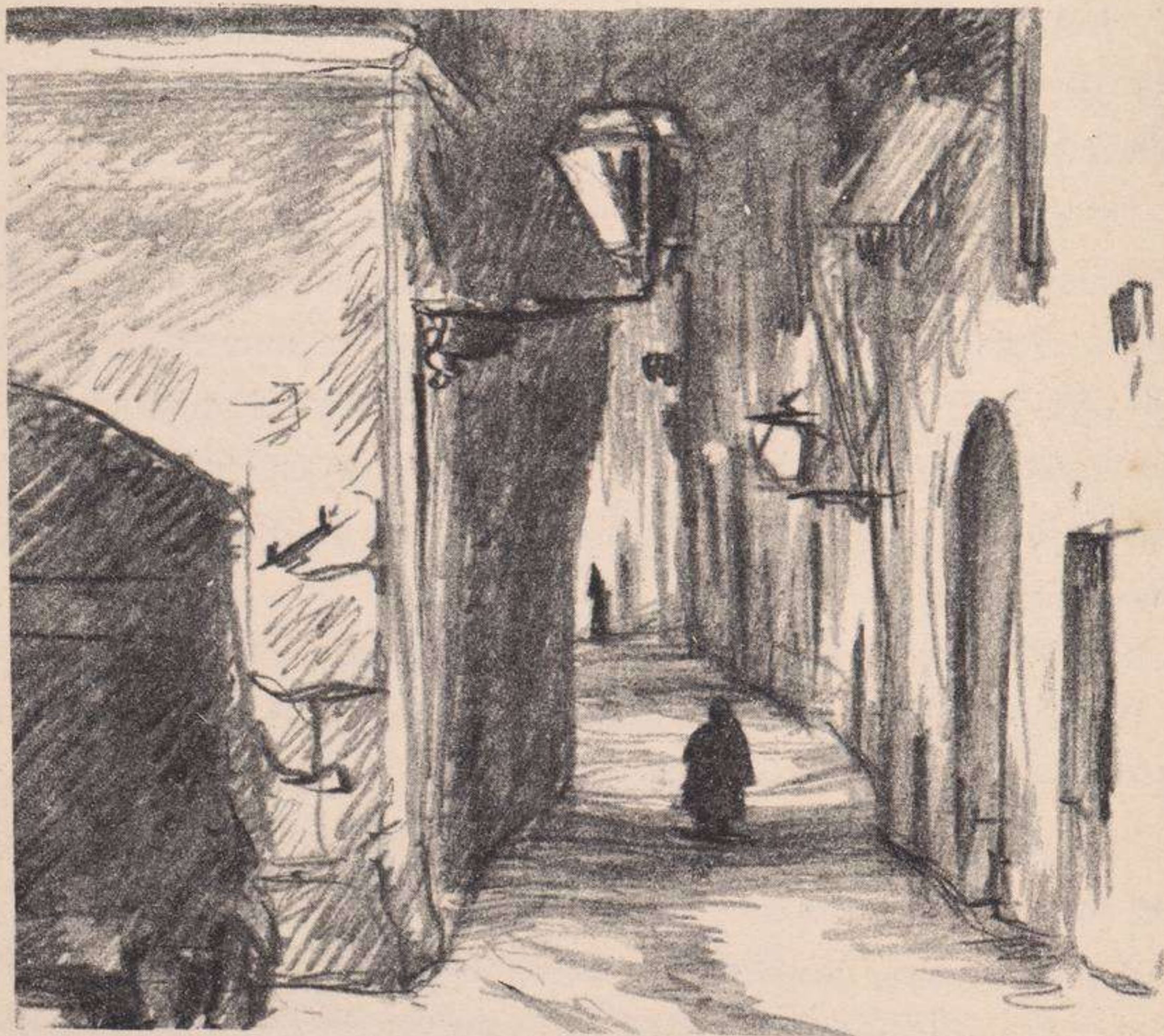
Auf ungeheurer dunkler Regenwand blitzt ein Segel in der Ferne. Woher kommt dieser starke Blick? Ein weißer Blitz in schwarzer Luft: eine Möwe. Gebirge ragen in eine Wolkenmasse hinein. Giftgrüne Bahn zieht sich ins Unendliche. Bläue blinkt. Lichtfansaren.

Sichverlieren an Welt! Ertrinken in Welt!

AUF DEM MEERE

Das Meer schimmert wie Seide. Und wie der silberglänzende Leib eines Fisches. Nur leise Ton- und Farbschwankungen spielen zwischen Meer und Himmel. Da ist das Meer heller, dort der Himmel. Wundervolle Haut des Meerespiegels, ausgespannt über der Tiefe, perlmuttern schimmernd über dem Abgrund. Heitere Welt über den Dunkelheiten.

Noch einmal fahren wir durch einen Regenschauer. Das Meer verschleiert sich, ein Wasservorhang schiebt sich her. Die Welt vergeht in halbhellen Dunst aus Wasser. Dann löst sich jede Spannung, jeder Wunsch, jede Sucht.



Ein Gäßchen in Palma. Nachts

Ort der Feste! Der hohen Feste! Der Befreiung und Erhöhung!
Heiliges Meer!

AUF DEM MEERE

Gegen fünf Uhr morgens. Wir waren unten im großen Schlaftaal, zwei Stockwerke tief, 44 Leute, auf Brittschen gelegen, hatten Kragen



Der obere Teil der Fassade einer Barockkirche in Valencia

und Stiefel ausgezogen. Aber man konnte nicht schlafen, 43 haben gehustet und sich geräuspert die ganze Nacht. Ab und zu übergab sich einer, andere führten halblaute Gespräche. Jetzt steht der Mond noch am Himmel, plastisch, greifbar als eine volle Kugel. Wir fahren an Inseln vorbei, deren zackige Silhouetten schwarz gegen den Himmel ragen. Über die Abgründe weg, unter ewigem Sternenhimmel, zieht das Schiff mit seiner Fracht von Menschenleibern, Schicksalen und Gefühlen über das Meer. Sterne spiegeln sich wie kleine Monde in der schwarzen Flut. Man ahnt mehr, als man sie sieht, schwarze Silhouetten der Küste. Blinkfeuer zuckt allenthalben von Leuchttürmen auf. Menschenbündel

PALMA

liegen auf Deck herum. Ich gehe zwischen ihnen durch. Viel feingliedrige wohlige Menschenleiber liegen da, als ob sie Abfall wären. Einzelne wandeln schon in dicke Decken eingemummt, wie Beduinen, umher, andere rauchen schon Zigaretten. Wir fahren nahe an einem Leuchtturm vorbei und dann auf zehn Meter Nähe an einer senkrechten Felswand vorüber. Das ist wie in der Unterwelt, unheimlich. Der Mond ist so groß und klar gezeichnet, wie man ihn sonst nur durch ein Fernrohr sieht. Es wird heller, der Himmel milchig, der Mond dunkelorange wie eine Frucht, glanzlos im blauroten Dunst.

Die Krane werden freigemacht. Inseln treten jetzt klar heraus. Es wird Tag. Auf Rufweite ein Segler. Der Mond wird kupfern und verlöscht im Dunst. Eine Insel mit weißem Leuchtturm liegt weit draußen im Meer. Dann geht groß und flammend die Sonne auf und der Raum wird ungeheuer.

Palma. Hell und heiter, klar und freundlich liegen Stadt und Hafen, Lüfte und Meer. Im Hafen heulen die Sirenen aller Dampfer. Kanonenschüsse lösen sich vom Fort. An den Schiffen und an den Gebäuden der Stadt gehen die Flaggen hoch: Ostern, Auferstehung. Hell und heiter sind die Räume im Gasthaus, blendend weiß und festlich. Festlich die Mahlzeiten, frisch duftend und üppig die Früchte des Meeres und des Landes. Zufrieden und beschaulich liegen die Männer in bequemen Korbstühlen an der Straße, während ein fettes, schwabbeliges Individuum mit Bürsten und Tüchern vergnügt an ihrem Schuhwerk herumpoliert. Und sie sehen den schönen Frauen nach. Festlich ist die ganze Insel, die ätherreine Luft, das Meer. Eine Insel der Seligen. Ich muß immer überlegen, wo ich bin. Das könnte irgendwo im Orient sein. Die Leute sehen fast durchweg jüdisch aus.



Auf dem Montserrat bei Barcelona

M O N T S E R R A T

Montserrat. Zwischen Lorbeerhecken, unter einer alten, grotesk verknorrten Olive. Ein gigantischer Bergstock mit unerhörten exzentrischen Felsbildungen, Massiven und Wänden, jähem Abstürzen, phantastischen Auswaschungen und abenteuerlichen Formationen. Der steinerne Komplex der Klosterbauten, die Weite des tiefliegenden Landes, alles liegt in praller Sonnenglut. Ein Getümmel grotesker Massen ohne feinere Differenzierungen. Das wirkt beinahe geschmacklos wie in Barcelona die Grotta Magica. Das Groteske erscheint mir immer mehr als ein niederer Zustand, als Ausschweifung. Als etwas, das sich nicht vermöge ihm innewohnender Kraft auszudrücken vermag und zu tollen Übertreibungen greifen muß. Es ist, als ob hier ein teuflischer Zug der Natur durchgebrochen wäre. Das Gigantische, Monströse, die plump massige Körperlichkeit wirkt diabolisch. Und hier ist der Ursprung jenes „bodenständigen“ neo-katalanischen Stiles, der monströsen Ungeheuerlichkeiten und der trivialen Willkür der Architekten von Barcelona. In dieser Umgebung steht der Festungsbau des Klosters, steht Kult, Mirakel und Monstranz.

Daran, wie anders diese Dinge heute auf mich einwirken, sehe ich, wie sehr ich mich gewandelt habe. (Auch das Meer hatte nicht mehr kosmisches Ausschweifen in mir ausgelöst, es war reinigend, befreiend und lösend, ohne ins Uferlose zu verleiten.)

In der Kirche, über dunkeln Räumen und Massen, über strotzendem Schmuckwerk in Goldgesflimmer, hoch über dem Altare, steht in der Tiefe des Raumes eine schwarze Madonna in weißem, goldbesticktem Ornate, unter schwerer goldener Krone. Frauen und Kinder ziehen am Bilde vorüber, küssen und küssen es wieder inbrünstig, unschuldige Kindergesichter, zünden Kerzen an. Viele junge Paare sind da, die von der wundertätigen Madonna den Segen erbitten für ihre Ehe. Alle tragen Embleme und Zeichen.



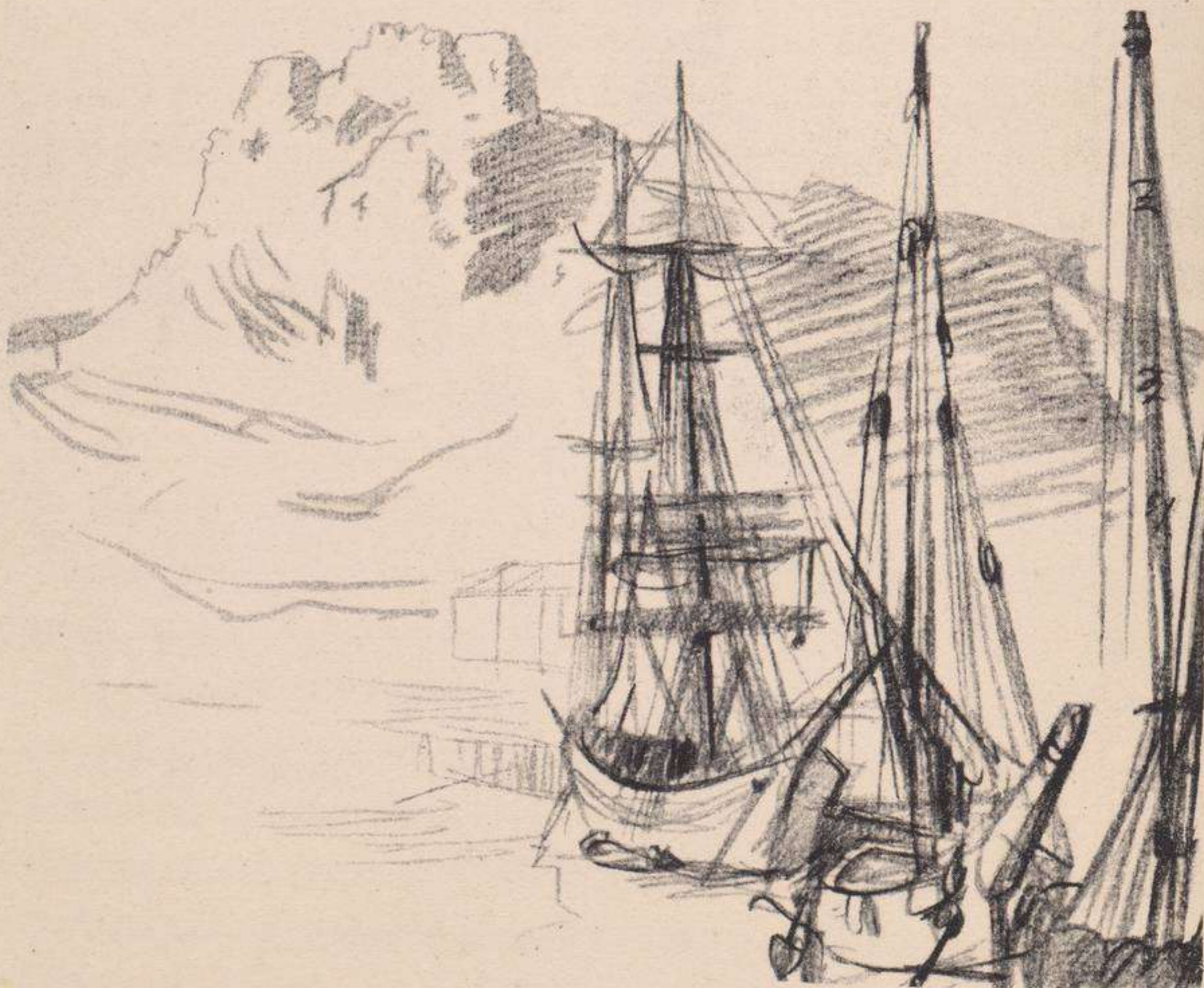
In einer Kirche in Valencia

M O N T S E R R A T

Da ich wieder herausträte, liegt die Landschaft im Abendlicht. Groteske, Spuk und Dämonie sind verschwunden. Gewaltig, erschütternd und sagenhaft liegt der Gebirgsstock da, wie eine ungeheure Burg, wunderbar im verglühenden Lichte.

Spätnachts auf der Terrasse des Hotels. Große Autos keuchen herauf und speien Menschen aus, Menschenfleisch.

Barcelona, die Riesenstadt, ist versunken im Gedächtnis, hinabgesunken mit Cafés und Kabarettis und donnernden Autos, mit dem Tag und Nacht fortströmenden Leben der Großstadt. Mit Deutschen, die nur das eigene Wesen sehen, und solchen, die die Heimat nicht mehr sehen,



Segler im Hafen von Alicante, die die Küste herunterfahren



WOLF

Der Felsen von Gibraltar am Abend, vom Meere aus

Tafel V

VALENCIA

unter Wirren und Zerfallenem, hinabgesunken mit dem erstochenen jungen Weibe auf der Straße und ihrem letzten gellen Schrei, mit den russischen Tänzerinnen und dem deutschen Athleten und dem gefräßigen Techniker im Hotel, mit allem Lärm. Der Berg ist versunken mit den steinernen Laszivitäten, mit der schwülen mystischen Kirche, den Hochzeitspaaren und Brautmüttern.

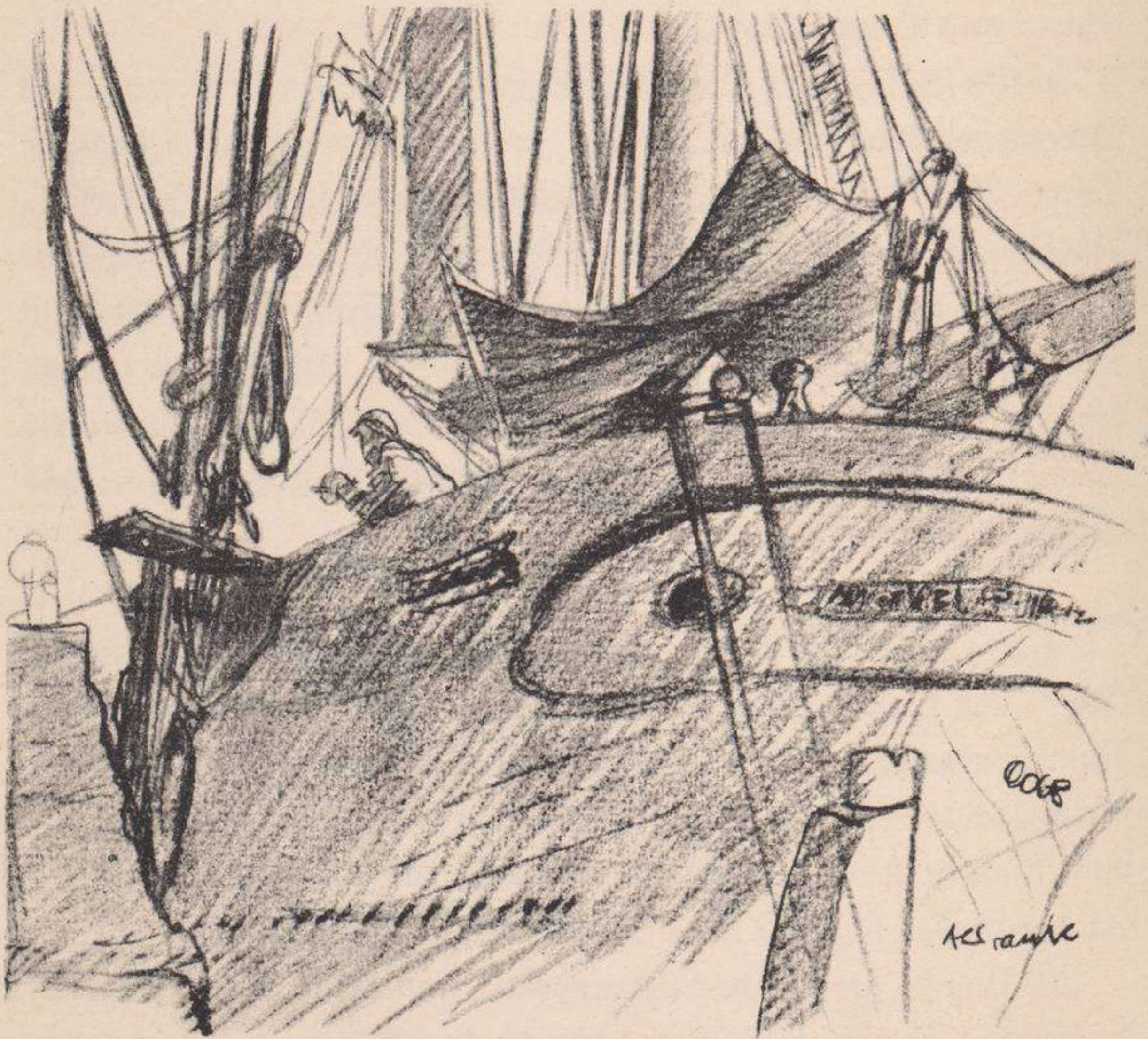
Ich sitze im Zuge. In jedem Wagen sind Gendarmen mit Gewehr und Patronentaschen. Links das Meer, rechts kupferrote und graugrüne Berge. Die Menschen sind alle freundlich und lebenswürdig und freudig dem Leben hingegeben. Den ganzen Tag fahre ich durch Ölbaumpflanzungen, durch Orangenhaine. Schöpfräder mit Tonkrügen werden von Maultieren umgetrieben. An Dünen, Klippen, Maisfeldern vorbei, durch endlose Orangenpflanzungen. Hinter den Bahnhöfen liegen die Orangen aufgehäuft wie bei uns die Kohlen. Durch Tarragona und Sagunt. Schöne Frauen.

Valencia. Ich sitze in einer Anlage, etwas abseits, und zeichne. Ein junges, dickes Mädel kommt herausfordernd auf mich zu. Munizipalgardisten stürzen pathetisch auf sie, arretieren die Widerstrebende mit viel Aufwand von Entrüstung und schleppen sie weg. Nach drei Minuten ist sie wieder da. Alles war Komödie: Ordnung muß sein! In den Gassen singende Nachtwächter mit Spieß und Laterne.

Alte Paläste, gigantische Kirchenportale. Familien sitzen im Kreise auf der Straße. Der Mozo schleppte mich nach einer Singhalle. Tänzerinnen voll Feuer und Leben. Ein zahnloser Alter, ganz weiß, schickt Küsse auf die Bühne, macht die Bewegung des Umarmens, und die oben erwidern ebenso. Begeisterte Zurufe. Auf dem Heimwege nachts 1 Uhr Kanonenschüsse, Feuerwerk, Beleuchtungen auf dem Platz vor einer Kirche: ein Priester wurde geweiht.

VALENCIA

Um 8 Uhr morgens ist es schon heiß. Ein Wind von Nordafrika kommt bis hier herauf. Man glaubt oft, im Orient zu sein, die Lebensform ist stark maurisch, ebenso die Bevölkerung. Man sieht viele Menschen, die in Wirklichkeit Araber sind.

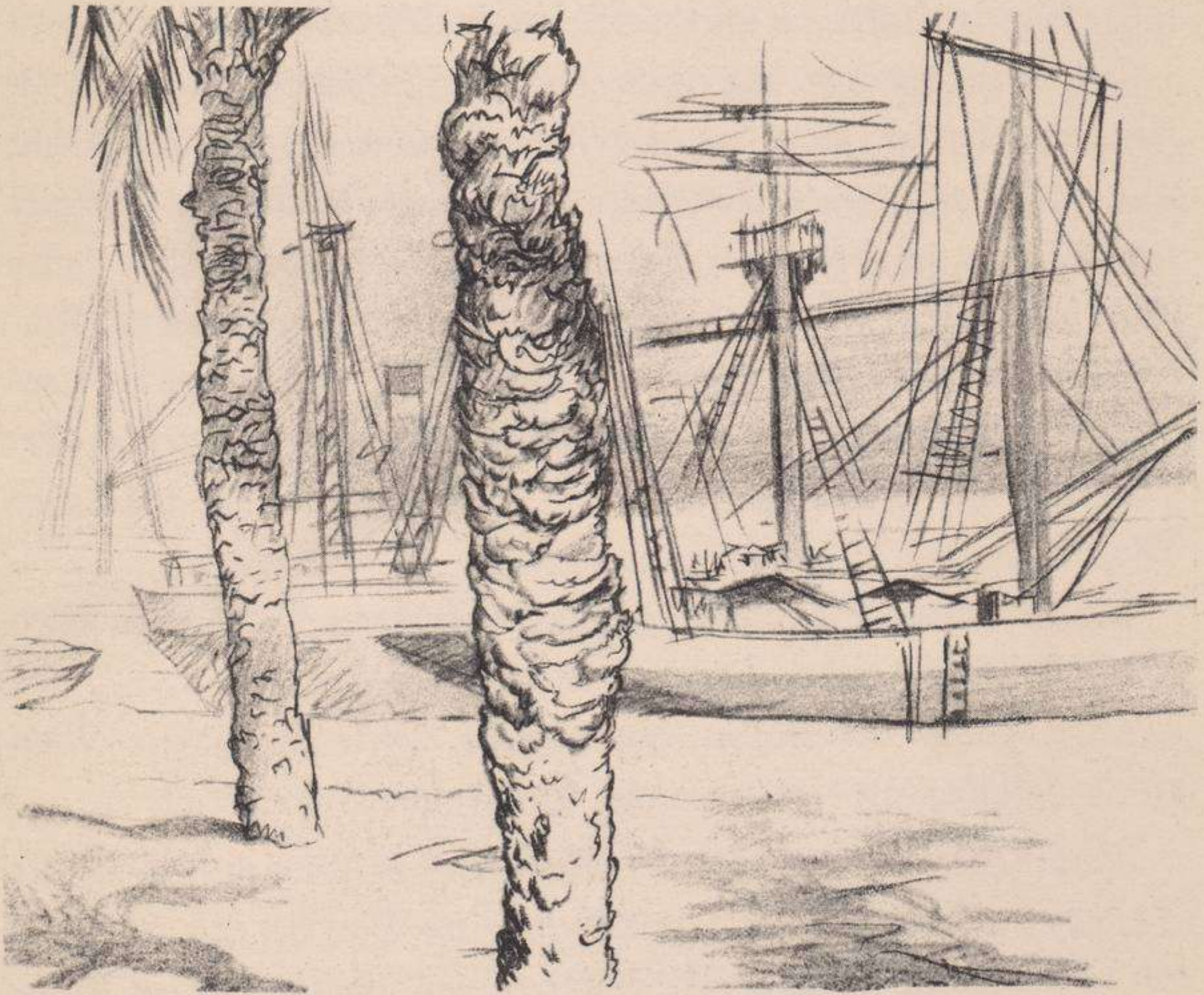


Ein Küstenfahrer an der Mole von Alicante

Luxuriöses Leben und viel Reichtum. Bei uns kennt man nur Arbeit, Pflicht und nimmt den harten Lebenskampf als normal hin. Ja, man feiert wahre Orgien von Arbeit und lebt vielfach ganz dem Werke. Hier ist alles fröhlicher, einfacher, leichter. Man kommt als Deutscher

VALENCIA

mit harten und schweren Begriffen in diese Welt, mit unfrohem, gedrücktem Geiste. Ofterß sagten mir Spanier, man erkenne jeden Deutschen an seinem finster-ernsten Gesichtsausdruck. Er wälzt Probleme und denkt nur ans Schaffen. Das alles ist hier aber unnötig. Das Leben ist reich und schön, auch für den Armsten. Er sieht und genießt und braucht keinen Ideenkomples, um aus seinem Leben etwas zu machen.



Am Kai von Alicante

Ich wohne in einer einfachen fonda. Da sind einfache Leute, keine Fremden. Die Bedienung ist von rührender Sorgfalt. Im Theater sitzt der Lastträger neben dem Bornehmsten.

VALENCIA

Üppiges kirchliches Leben. Es scheint mir aber weniger religiöses Empfinden als Freude an Prachtentfaltung, Festen, aufgestapelten Reichtümern, auch an Schwelgen in Inbrunst und in Leid zu bezeugen. Denn auch die weltlichen Zeitschriften enthalten neben Bildern schöner Frauen, Fußballkämpfern und blutrünstigen Stierkämpfen, Schmerzensmänner und regelmäßig die lebensgroßen Photos von Ermordeten und von zerfleischten Verunglückten. Überall Freude am Schauspiel, am Spektakel, an unerhörter Pracht und erdrückendem Leid.

Alle versichern mir, daß sie die Deutschen besonders lieben und die Franzosen hassen. Aber das ist höfliche Art und bedeutet nichts. Ich sehe nichts Engherziges, Fanatisches oder Aggressives gegen Andersempfindende, ich sehe überall eine schöne Menschlichkeit. Sie lassen jeden leben wie er mag, sind gutmütig, fröhlich und harmlos wie Kinder. Und kindlich ist ihre Freude am Schauspiel, am üppigen Zeremoniell, an Darstellung von Grausamkeiten, Martern, entstellten Ermordeten und Schmerzensmännern. Seelisch steril, in technischen Dingen unfähig, in praktischen untüchtig.

Ein Strom von Gold fließt noch aus den früheren Kolonien zu ihnen und sie stellen ihn in den Dienst ihrer kindlichen Freuden.

Viele Blinde, Einäugige, Augenranke. Viele Amputierte. Man geht leichtsinnig mit dem Leben um. Geburt und Tod überall.

Immer mehr sehe ich, wieviel Maurisches in der Lebensweise der Menschen hier ist, in Gestalt und Gesicht, im Bau der Häuser. Man lebt vom Glanze früherer Jahrhunderte, von überkommenem Reichtum, sitzt vor den prächtigen Klub- und Vereinshäusern und genießt — sich. Ganze Landstrecken haben rein jüdische Bevölkerung.

AN B O R D

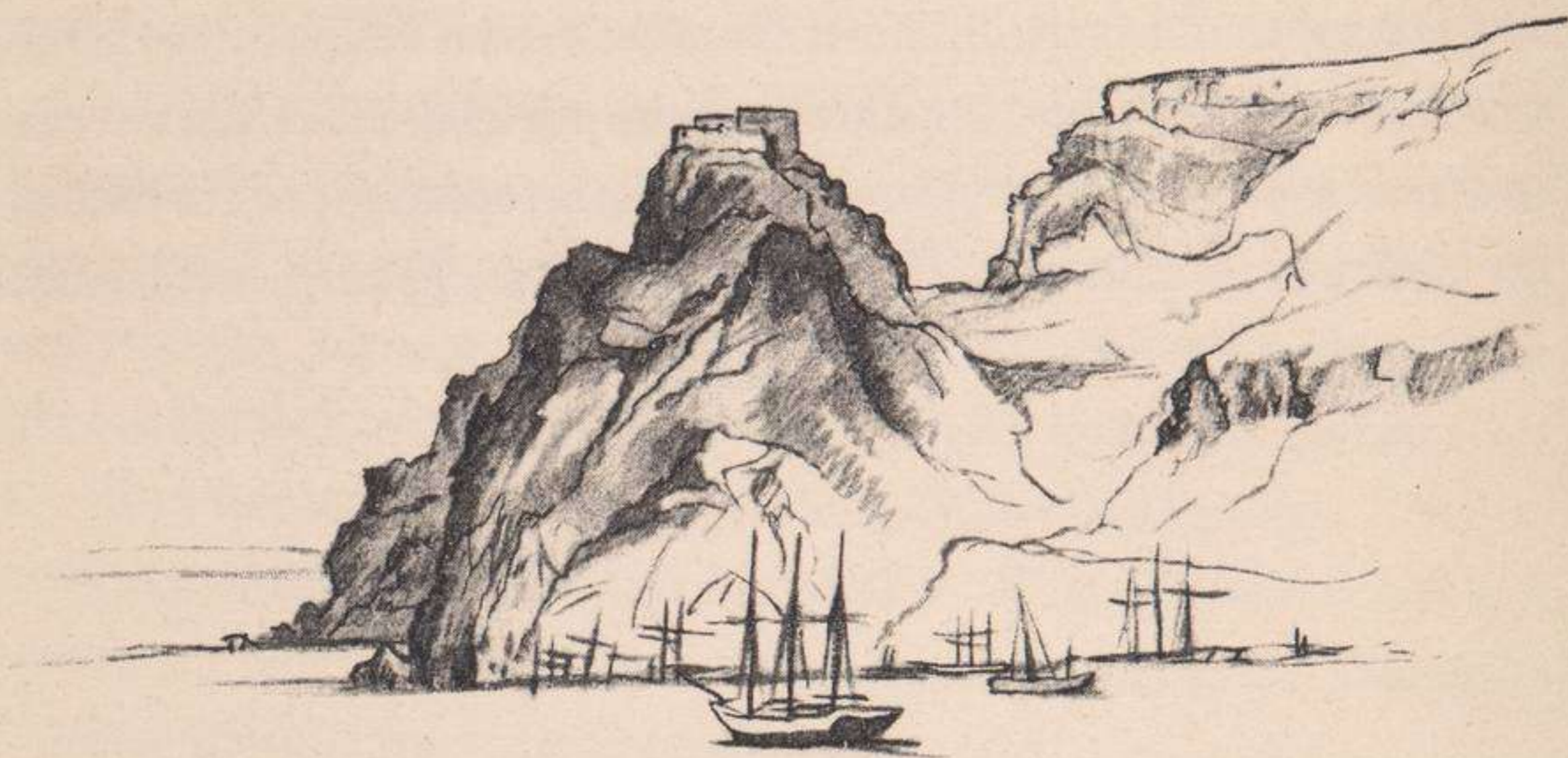
An Bord des „Marques de Campo“ im dunkelgetäfelten Salon. Der Mozo in Valencia war untröstlich, weil ich weggehe, ohne die vornehmsten Genüsse seiner Vaterstadt gekostet zu haben. Diese Tage von Valencia waren trotz angenehmen Lebens, trotz rührender Sorgfalt und Ergebenheit der Leute recht trübe. Die ungeheuere Pracht der Kirchen, das Schwelgen der Spanier in Erscheinungsformen, die strotzenden Goldaltäre, Madonnen, überhäuft von Perlen, Juwelen und blitzenden Steinen, die hinter Glasscheiben im Rampenlicht stehen, von hintenher beleuchtet, die Theatereffekte mit Scheinwerfern und verdeckten Lichtern, die in die schwarzen Gräfte herabfallenden Lichtbalken, die Inbrunst der sich den Bildern hingebenden Frauen, aufgehäuften



Ausfahrt aus dem Kriegshafen Cartagena

A N B O R D

Pracht und wieder Pracht, Musik und Kinderstimmen, Pathos und Flüsterton, Verdecktes und in prallen Schein Gestelltes, schwelgerisches Genießen religiöser Reize und verzückte Anbetung, das alles verwirrte mich und lastete auf mir. Dieses Land hat eine ungeheure seelische Erhebung durchlebt, eine gewaltige Tat vollbracht. Es scheint jetzt aus-



Hafeneinfahrt von Almeria

gegeben und in seelischer Agonie, es hat sich erschöpft, die Tat rächt sich. Es hat das Andere besiegt, und dabei sich selbst verloren. Im Kampf wurde eigenes Wesen unfruchtbar. Die ungeheuer entwickelte Widerstandskraft absorbierte das eigene Wesen: sie ergaben sich willenslos dem, für das sie kämpften. Aber ich suchte Einfaches, Klares, Starkes, Men-

AN B O R D

schenwürdiges. Nicht Anhäufung und Exaltation, nicht barocken Überschwang. Wie sich im Norden dumpfe Menschen an der Wucht der Masse



Almeria. Straßen in der oberen Stadt, glühend und verlassen

berauschen, so sah ich hier angehäufte Pracht, überladene Effekte, die Menschen fesseln.

Ich kam auf den Markt: Anhäufung, Überschwang und Geschrei des Vielfältigen, nirgends ein Großes, Einfaches, Wesentliches; das bedrückte mich.

Spät abends kommen wir aus dem Hafen. Hinter uns wird ein großer deutscher Dampfer herausgeschleppt. Die spanischen Seeleute verspotten die deutschen Offiziere, machen den schnarrenden Ton der Kommandos nach, bellen wie Hunde.

ALICANTE

Ich bin ganz allein.

Auf dem offenen Meere hatte ich mich nach Menschen gesehnt, nach Wohnlichem, Begrenztem, Warmem. In der Stadt war mir das Getriebe und die seelische Beschaffenheit der Leute fremd. Und jetzt bin ich wieder auf dem offenen Meere, das leer, kalt und ohne Wohlbehagen ist.

Anhaltendes Sirenengeheul hat mich geweckt. Das Schiff stellte die Fahrt ein. Liegen wir in einem Hafen? Wartet man auf einen Lotsen?

Wir liegen in dichtem Nebel vor Alicante. Langsam kommt die Sonne durch. Man lotet. Das Blei wird mit Talg beschmiert und hinabgeworfen, 45 Meter, 41 Meter, 35 Meter. Da und dort schreit eine Sirene aus dem milchigen Nebel.

Längst ist klare Sonne. Mittag. Wir liegen auf dem offenen Meere. Kein Mensch rührt sich, endlich am Nachmittag gibt der Kapitän die Erlaubnis zur Einfahrt.

Alicante, ferne Stadt am Meere, glühend im Licht und blendend. Palmenpromenade, wunderbare Nacht. Üppiges Leben.

Mitternachts fahren wir aus dem Hafen. Nebel verschluckt rasch die Lichter der Stadt. Das Nebelhorn brüllt.

Früh am Morgen mitten im Hafen von Cartagena, umgeben von Forts, inmitten von Kriegsschiffen, Torpedobooten. Kahle Hügel mit Festungen und dann ein Tag in üppiger Stadt. Und wieder Abschiednehmen. Jeden Tag dasselbe Spiel: Menschen sehe ich sich umarmen und sich erwärmen und weinend sich voneinanderreißen. Ein älteres englisches Ehepaar kam an Bord, das nach Las Palmas fährt.



Nachts an einer Moschee in Tetuan. (An der Plaza de España)

Tafel VI

ALMERIA

Almeria. An einem kleinen Platze unter Palmen und Platanen am frühen Vormittag. Die Hitze ist so stark, daß jede Bewegung erstirbt, daß die Hand in der Bewegung hängen bleibt. Ein Mensch ist auf der Straße platt hingestreckt und schläft. Die Frauen tragen frische Blumen im Haar. Rudel von Ziegen werden vor den Haustüren gemolken. Kutscher schlafen auf dem Bocke. Abends wird's stürmisch. Am Kai wieder viel Volk, Abschiednehmen. Ich war den ganzen Tag in der Stadt, auf den Höhen, habe in Wohnungen hineingesehen, die wie Negerkraale sind, vor denen die Kinder nackt im Schutt spielen, sich mit Hund und Katze wälzen. Am Mittag, auf dem breiten Paseo, habe ich den sächsischen Elektrotechniker getroffen. Der ist in Barcelona durchgebrannt, nachts auf ein spanisches Schiff geklettert und hat sich dort versteckt. In Almeria wurde er entdeckt, verhaftet, wieder freigelassen, hat einige Tage gehungert, am Hafen geschlafen, und jetzt arbeitet er als Monteur. So will er „nach Amerika machen“



Rückblick auf Mole und Stadt von Almeria

ALMERIA

Auf freiem Meere. Es tost und brüllt. Die Rauchsäule des Schiffes liegt wie ein Wulst auf dem Wasser. Es regnet und blitzt. Almeria stand, ein Traum, über dem Rande des Meeres. Jetzt ist es versunken. Diese Tage sind wie ein Märchen, erwachend liegt man vor einer fremden Stadt, vor einem fremden Hafen. Die Städte des Südens



Abends am Meere bei Malaga

erheben sich, glühende Häusermassen. Palmenalleen schmiegen sich um das Meer. Uppige Frauen, rote, brennende Rosen im Haar, goldgleißende Madonnen hinter Glasscheiben, glühheiße Straßen, Menschen wälzen sich im Schutt, ganz Kreatur. Andere stolzieren in Pracht voreinander, ganz eitel.

MALAGA

Malaga. Nach Regen kühl, feucht und wunderbar blank. Der Himmel ist von Wolkenetzen befahren, Strahlentatarakte fallen herab. Aus dem Meere kam ich herein ans Begrenzte, aus dem unendlichen Raume stieß ich an das Feste, kam an den Rand der Erde.



An der Küste bei Malaga

Aus Tiefe, Weite und dem Ausströmenden an das Festgegründete, Gebaute, an die Wohnungen, an die Bedingtheiten der Menschen. An Heimeliges und Warmes, auch an Schmutz und Verwesung. Es glüht und brennt, und die Flamme leuchtet. Aber die Aschenhaufen liegen allerorten.

Abends in den Gärten berausgender Duft tropischer Gewächse.

MALAGA

Hatte ich nicht einen schweren Mantel aus Deutschland mitgeschleppt? Wo mag er geblieben sein? Irgendwo ist er liegengeblieben! (Das Geschehen war wieder einmal vernünftiger als ich.)

Alcazaba: Schutt, Geröll und Kot. In unendlich armseligen Löchern kauern Menschen unter Trümmern. Rudel räudiger Hunde, zerzauster



Fischer ziehen am Abend ihr Netz aus dem Meere

Katzen, Zicklein und Schafe wälzen sich mit nackten Kindern im Kot. Auf hochragenden Mauerstücken hocken Menschen und schlagen mit langen Gerten nach Vögeln, es sieht aus, als ob sie oben am Himmel angeln wollten. Zwischen spielenden Kindern kacken Männer, putzen sich Frauen die Schenkel, melkt man Ziegen. Ein längst erstorbener

GRANADA

Olbaumstrunk steckt noch zwischen Schutt und Blech und blutiger Watte seinen Stumpf hervor. Es stinkt nach Uras und Kot. Die Frauen aber tragen frische Nelken im Haar.

Das blieb von der mächtigen Burg der Mauren. Was Materie geworden ist und sich festgesetzt hat zwischen den Dingen, zerfällt furchtbar. Die Idee allein besteht. Mauern, Städte, Generationen und Kulturen zerfallen zu Schutt und Uras.

Daß wir das Meer haben, das reine Meer, das unbefleckte, ewig junge!

Ich sehe das Gewoge der Geister, das Kommen und Gehen der Anschauung, Triumph und Tod der Bekenntnisse und schreite darüber hinweg. Ist alles Asche und Kadaver. Die stolze Kathedrale mit den grandiosen Massen, Wirkungen und Effekten, ich sehe an ihr schon die nagende Zersetzung.

Granada. Bauten, schön wie Träume. Aus dumpfen, lastenden Kathedralen, deren ungeheure Massen niederschmettern, deren Strahlenbündel, Goldgeflimmer, Pracht und Pathos wie mit Pauken und Trompeten den Menschen überfallen, kam ich in diese himmlisch heitere und reine Musik leichter Bogen, durchbrochener Wände, singender, spielender Ornamentik. Aber rasch zerfiel mir die Freude wieder, und ich sah Kulissen, Operndekorationen, herabhängende Spitzen ohne Idee, ohne lebendige Empfindung, Filigran, Goldschmiedearbeit ohne Architektur. Und wieder erhob sich über den Trümmern meiner Anschauung ein Neues, Großes: die Decken und Kuppeln der Alhambra. Träume, Blumen, geronnener Raum. Gespinste von Raum. Das glitzert und flimmert und schimmert und ist duftig wie Schaum. Ist schönste Dichtung, sichtbar gewordene feinste Schwingung des Geistes. Wie eine Riesenblume ist die Kuppel. (Ich sah lange Zeit einer Hummel zu, die immer wieder in die Mitte flog und Honig suchte und

GRANADA

nicht wegging.) Und sie ist wie ein Sternhimmel, rätselhaft, unfasslich. Man greift in den Raum hinein, weiter und weiter ohne Ende. Dies ist unfassbar wie der Himmel selbst. Da ist eine höchste Kunst ohne Darstellung, da redet stärkstes Empfinden, hier ist Menschenwort und seine



Granada. Brücke am Darro unter der Alhambra

Macht evident und beglückt. Ornament ist von der Wand befreit, in den Raum gehoben, in Welt verwoben und wird zu lebendigem Worte. Das ist Wunderwerk.

Nun sitze ich Stunden und Stunden unter dieser Offenbarung des Menschengeistes und fasse das nicht. Das läßt sich nicht wiedergeben, nicht sagen. Es lebt in dieser einmaligen Form, es ist aus Händen her-

GRANADA

vorgegangen, gespielt, gesungen, unsagbar schön und rein und glänzt wie die Facetten des Diamanten. Es rieselt herunter wie Spitzengewebe, leicht wie Schaum. Es ist wie der Hauch, der Duft der Blumen, und ich sitze Tag um Tag unter diesem seligen Traume, an plätschernden Springbrunnen, vor wunderbaren Bildern. Und rühre nichts an, würde mich schämen, lasse mir alles entgehen. (Was hab' ich mir schon entgehen lassen!) Werde es nie bereuen. Denn das sind die Tage hohen Glückes.



Granada. Blick von den Gärten des Generalife über die Stadt und auf die Ausläufer der Sierra Nevada

In der Nacht wach' ich auf und weiß: auf feinsten Schwingungen beruht die Welt, auf unwägbaren, unmeßbaren, auf zarten Empfindungen, groben Händen unertastbar. Leiseste Schwingungen entscheiden

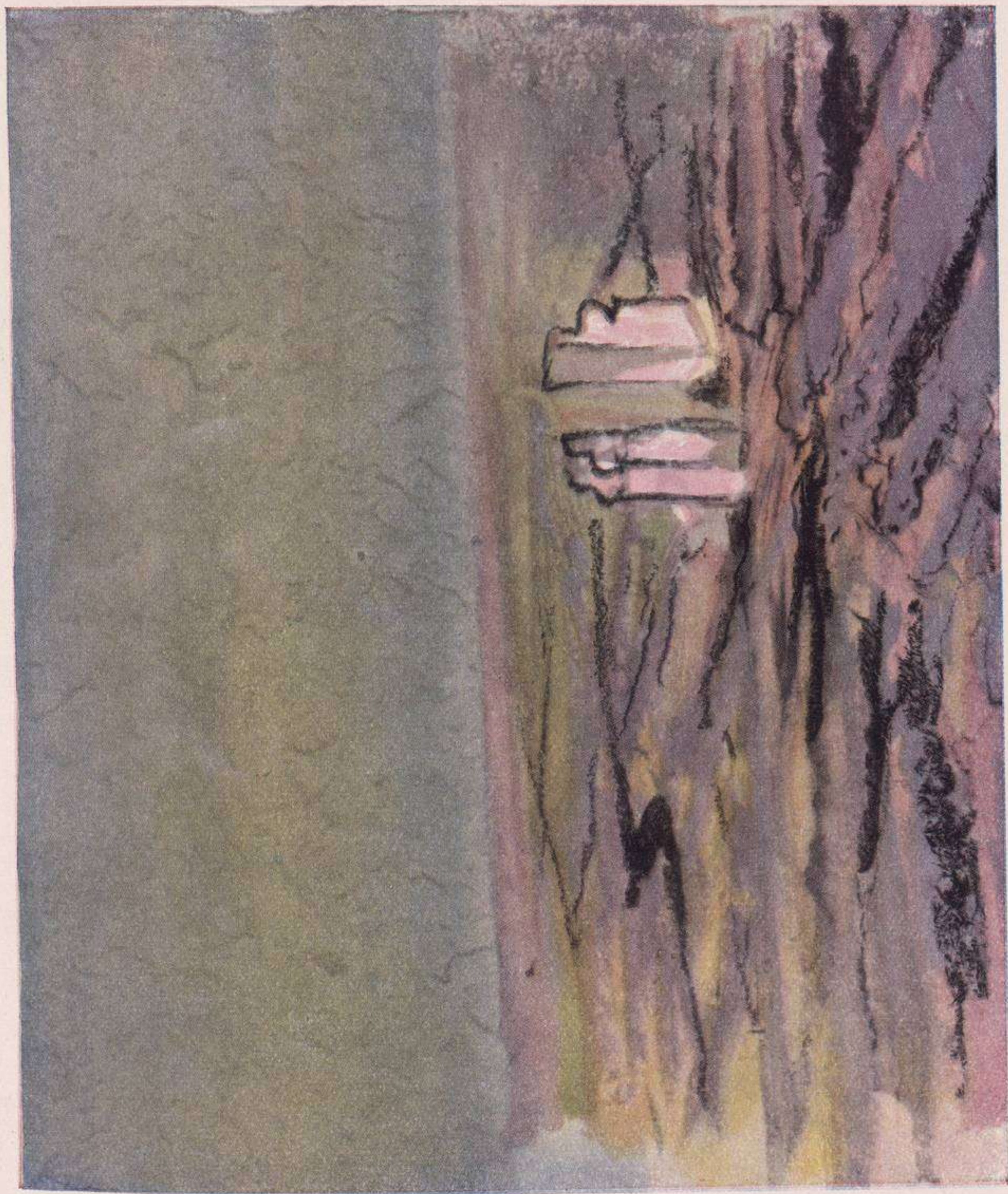
GRANADA



Schnee auf der Sierra Nevada hinter den Gärten des Generalife

über Leben und Tod der Menschen, Völker, Kulturen. Unerrechenbare Regungen, die nur erahnt, erfüllt werden können von empfindsamer Seele. Plumpheit des Geistes, nur dem Derbhandgreiflichen empfänglich, zerreißt die feinsten Lebensströme, zertritt die zartesten Fäden. Derber Wille und rohe Macht vernichten die feinen Bindungen. Was aber in tiefster, stillster Nacht an leisesten Regungen im Menschen und in allen Wesen heraufsteigt, entscheidet die Dinge des hellen Mittags. Die zartesten Ahnungen und Instinkte, die aus letzter Stille hervordämmern, geben Lauf und Ziel dem Strömen und Wogen, dem Branden und Kämpfen des heißen Tages, scheiden entzwei die Schicksale.

Ich sitze in den Bauten und sehe dem Spiel der Ornamente zu, dem reichen, schönen, fröhlichen Spiele ohne Vorstellung und Idee. An jeder Ecke sitzt ein Deutscher in Nagelschuhen, die Nase an der Wand, den



Die Salzstümpfe bei Cadiz

Tafel VII

GRANADA

groben Sack neben sich. Sie arbeiten immer, sehen nicht auf, sie notieren, tragen zusammen, messen aus und sind, wenn man sie kennen lernt, voll ernstest Strebens. Die andern lächeln über sie, das Arbeitsvolk mit dem Kult der Arbeit, das schlecht gekleidet ist. Die Franzosen photographieren sich im Löwenhof, die Hand auf einem Löwenkopfe.

Die Spanier leben in innerem Frieden, liebevoll zueinander, düster im Glauben, aufwallend und überströmend.

Beerdigungen kommen unter meinem Fenster vorbei; die der Armen sind einfach: einige Männer gehen hinter der Kiste her, die Freunde, in schmutzigen Alltagskleidern, kein Priester, nichts.

Vieles ist kraß, die Reichen vor den Klubhäusern, die Armen, die wie das Vieh leben, Mord und Diktatur, Inferiorität und subalternes Empfinden. Unsägliches Krüppeltum.

Eine falsche Peseta verfolgt mich, ein dumpfes Ding aus Blei, ist schon dreimal zu mir zurückgekommen.

Ich saß eine Stunde unter einem Torbogen, neben einem blinden Bettler mit seinem Kinde. Die harmlose Fröhlichkeit des Kindes beglückte. Es stupfte den Mann und rannte mit dem Tellerchen, wenn Fremde vorbeikamen, daß er spiele, und neckte ihn, wenn es nichts bekommen hatte. War immer gleich heiter, erfüllte seine Pflicht gewissenhaft und spielte dabei kindlich. Auch der Alte war immer fröhlich. Er behandelte mich kollegial. Ebenso Zigeunerinnen, die sich zu mir setzten, freundschaftlich und vertraut, erzählten, unbefangen und fröhlich.

Caballeros in grauem, hohem Zylinder reiten ans Café, binden die Pferde an der Türe an.

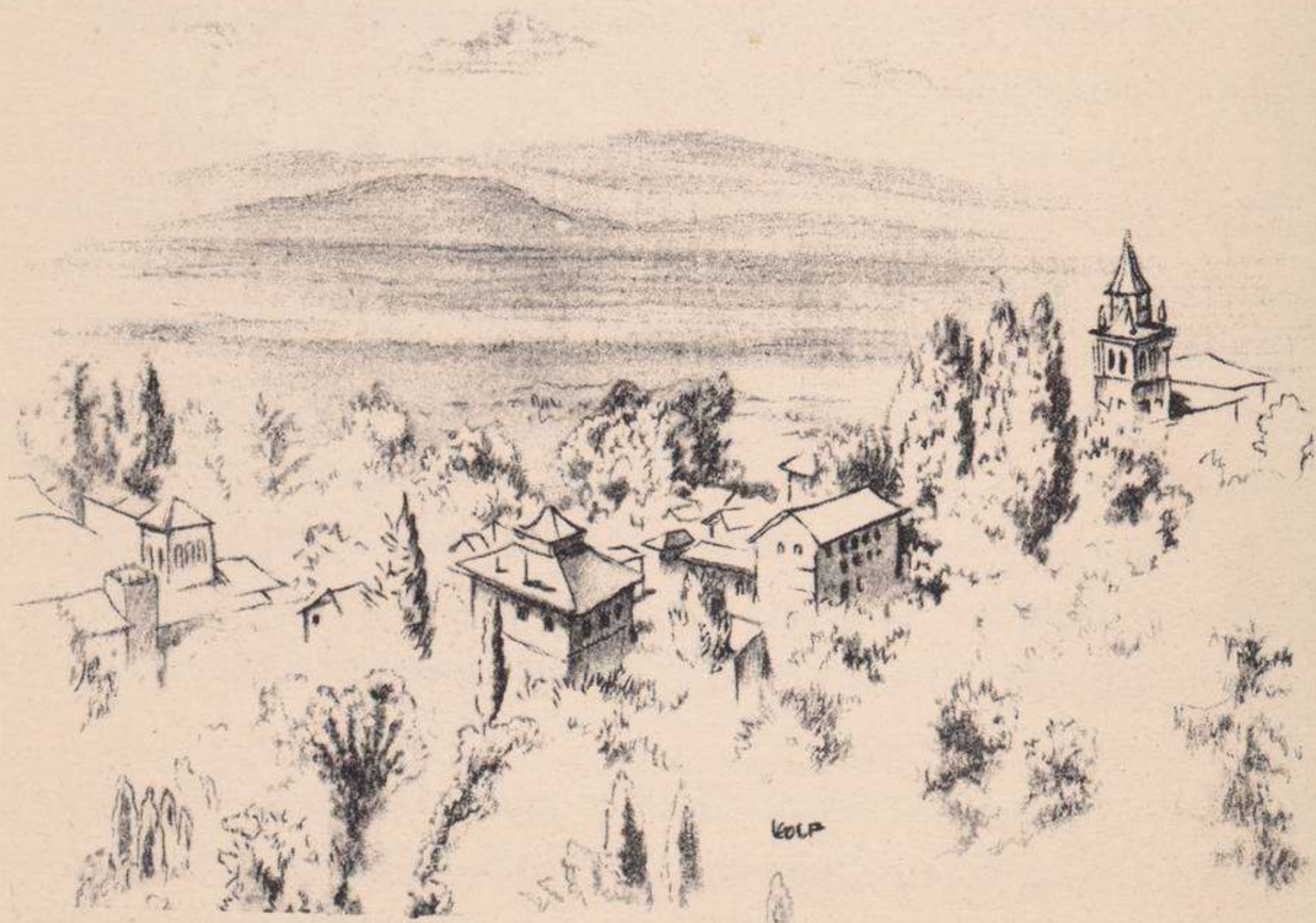
Beim Essen in der kleinen Pension, mitten in heiteren Gesprächen, springen plötzlich zwei Leute auf, die Messer in der Faust, der eine tief rot, der andere leichenfahl. Später ging der eine wieder mit in die Stadt Bier trinken und schwärmte für Silva nera und Friburgo und defla-

GRANADA

mierte wieder hingerissen die neuesten Gedichte eines spanischen Dichters. Bramarbas und Don Quichote.

Viele maurische Bauten, Hotels, Banken. Immer gleich plump, roh und gefühllos wie die der Moriskos. Vom Geiste verlassen und von der Seele. Anempfundenes, Zerfallendes, Untergehendes.

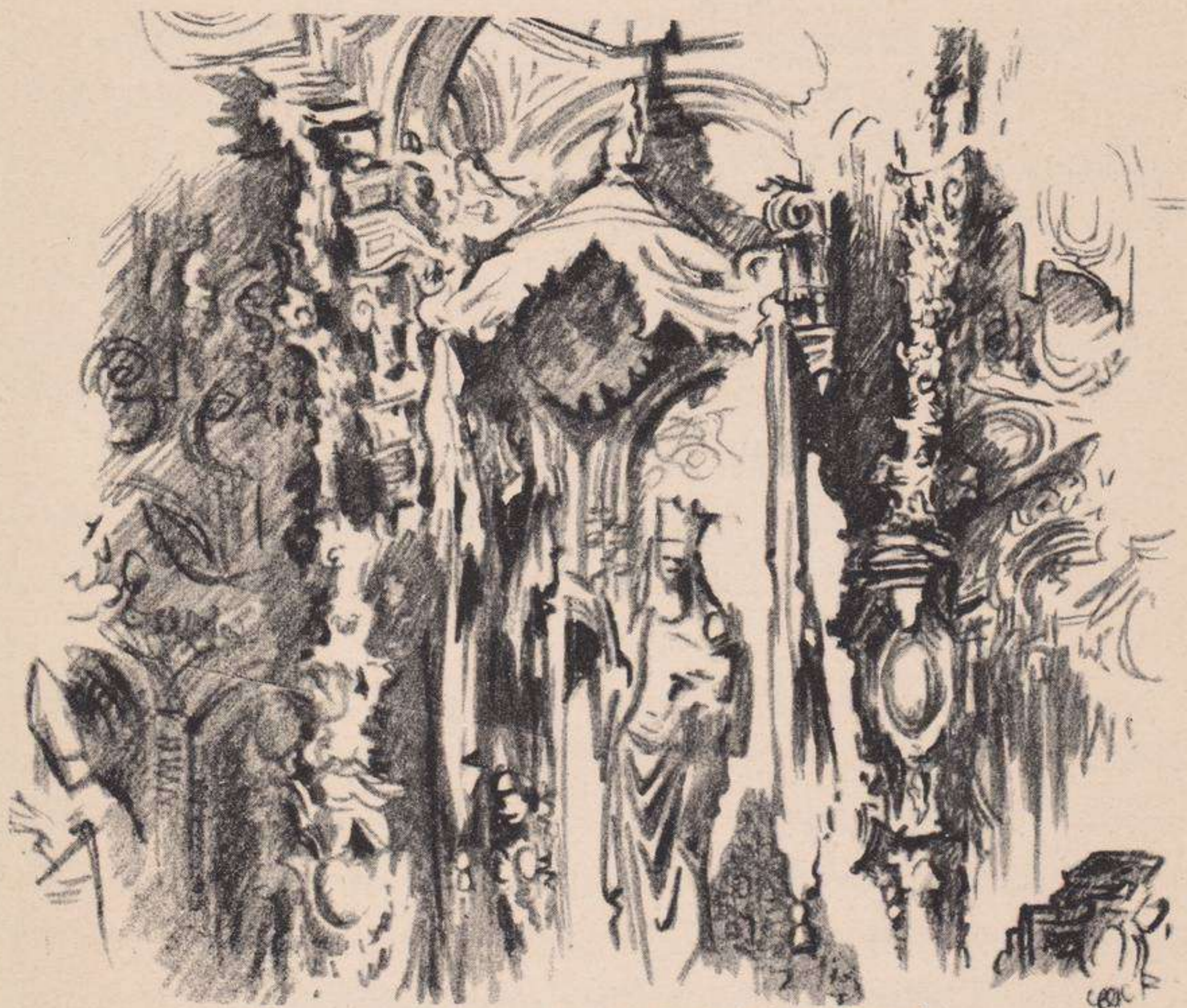
Rosen, Zypressen, Oleander, Lorbeer, Zedern und Ahorn. Öl bäume, Bux, Orangen und wieder Rosen. Rosen ohne Zahl. Wasserstürze, Läufe und Fontänen. Ungeheure Zedern, uralte Zypressen, Bambus. Das weite Land, die glühende Stadt. Der Komplex der Alhambra brennend im Licht. Die Schneeberge der Sierra Nevada greifbar nahe.



Granada gegen die Ebene zu

GRANADA

Kristallklare Luft. Gärten und Gärten und Haine von märchenhafter Pracht. Duft und Leuchten und Glühen. Traumhaft zarte, heitere Bauten, Märchenschloß und Gralsburg. Nachtigallen im kühlen Parke, tropisches Geschlinge. Berge von Blumen. Leicht beschwingte Freude des Südens.



Stück aus einer Altarwand in der Kathedrale zu Granada

Ein Duft von Nelken und Rosen über der Stadt und über den Gärten des Generalife.

Die Menschen sind liebenswürdig und von grenzenloser Güte. Die Gärten paradiesisch und der Duft der Blumen betäubt. Weit weg ist Haß und Schmutz, Not und Verranntheit. Hier sind Kirchen, Frauen, Blumen. Das alles ist zu schön, zu viel, das erträgt man nicht. Es zieht mich fort. Ich sitze in der Kathedrale und höre stundenlang den Priestern

GRANADA

zu, ihrem eintönigen Wechselgesang, trinke abends mit den Studenten Wein (und möchte nur einmal bezahlen dürfen!). Übe auch gelegentlich einmal mein ehrsamers Handwerk aus.

Morgen will ich wegfahren. Ich gehe noch einmal in die Kathedrale. Ungeheuer steigt der Raum empor, hebt sich an mächtigen Pfeilern hoch, ruht aus auf einem Gesimse, strebt weiter, übersteigt sich und wird endlich von Gewölben umspannt. Ungeheure Massen steigen auf, wuchtend und erdrückend. Es glänzt und strahlt und leuchtet von Gold. Schwere, barocke Formen überwuchern die Wände. Altäre bauen sich auf in unerhörter Pracht. Dunkelheiten fangen sich in Nischen und Ecken, Lichtbündel stürzen von der Höhe herab. Es leuchtet, glüht und gleißt.

Riesenhafte Folianten. Düsterer Männergesang und helle Kinderstimmen. Bild und Blume und Weihrauch. Musik und dunkelglühende Sprache.

Zaghast gleitet der Blick die ungeheuren weißen Wände empor, haftet an dem Goldgefunkel einer Altarwand, das als eine goldene Brandung anflutet. Wie Meereswogen ziehen die großen Formen daher, zerschellen wie Meereswogen am Felsenufer, erheben sich aus der Wand, überstürzen sich und verebben in rhythmischen Tänzen von Reihen und Ketten gekräuselter Wellen, in lustigem Spiele von Gischt und Schaum. Aus geballten Dunkelheiten blitzt es auf, verwirrend, unübersehbar. Reichtum ohne Maß und Ziel.

Ungeheurer Ansturm der Seelen hat dieses aufgetürmt, unergründliche Woge der Erhebung hat dieses Land überflutet, unwiderstehliche Macht überrannt, das Andere weggefegt und im Siegestaumel diese ungeheueren Kathedralen aufgerichtet. Gigantische Bewegung flammt noch im äußersten Steine. Die Menschen sind schattenhaft in diesen Gewölben, wesenlos, hilflos und zerschlagen.

GRANADA



Die Schneeberge der Sierra Nevada bei Granada .

Ich bin noch einmal heraufgestiegen durch die seltsam durchfunkelte, düstere Kühle des Alhambraparks, des Nachtigallenparks, in die Gärten des Generalife. Die nahen Hügel flammen rotglühend in den tiefen Himmel. Ich gehe noch einmal durch den geträumten Garten, zwischen tausend roten Rosen, unter Lorbeer, uralten Zypressen, ungeheuren Zedern, Buchbäumen und Bambus, Ahorn, Wein und Orangen. Zwischen Fontänen und Kaskaden. Eiskaltes Wasser vom Gebirge stürzt an allen Enden herein. Tief unten liegt durchglüht, brennend, die Stadt, dehnt sich hinaus in die endlose Ebene, steigt die Hügel hinauf und endet auf den Kuppen der Berge in einsamen Kirchen. Und all das liegt in Brand und Glut, flammt und zittert im Licht.

Leicht und kapriziös fügen sich die Räume des Schloßchens aneinander. Nirgends ist Schwere. Drüben ordnen sich in ziegelroter Glut

GRANADA

die Bauten der Alhambra. Ein Duft von Rosen und Nelken ruht über der Stadt. Drunten in den Straßen liegen Berge roter Nelken. Esel schleppen Lasten davon an, groß wie Heuhaufen. Und schwere Düste tropischer Gewächse schweben über Fluß und Bogen und Kathedrale.

Viele Tage war ich drüben in der Alhambra gefessen. Anfangs waren mir nach all den vielen düsteren, zerschmetternden Dönen diese Räume eine Erlösung, die Leichtigkeit und der Duft dieser zarten Raumgespinste war beglückend. Es tropfte und rieselte von den Wänden, rann und versponn sich. Zarte Gewebe gesponnenen Raumes, gespielt, nicht erdacht, gesungen, nicht erschaffen, geträumt aus herrlicher Heiterkeit der Seele, nicht hervorgegangen aus dumpfwühlendem Willen, märchenschöne Rhythmen, Musik.

Dann war ich aber irre geworden an dieser Kunst, ich sah nur noch leeres Geklingel, berückend zwar und berauschend, und ich war daraus geflohen in diese Gärten. Hier war Ruhe.

Auch kein Engländer, der sich von einem schlauen Interpreten etwas vorfaseln läßt, kein Franzose, der madame vor einer Säule knipst, kein Deutscher saß da, die Nase an der Wand, und zeichnete Ornamente ab.

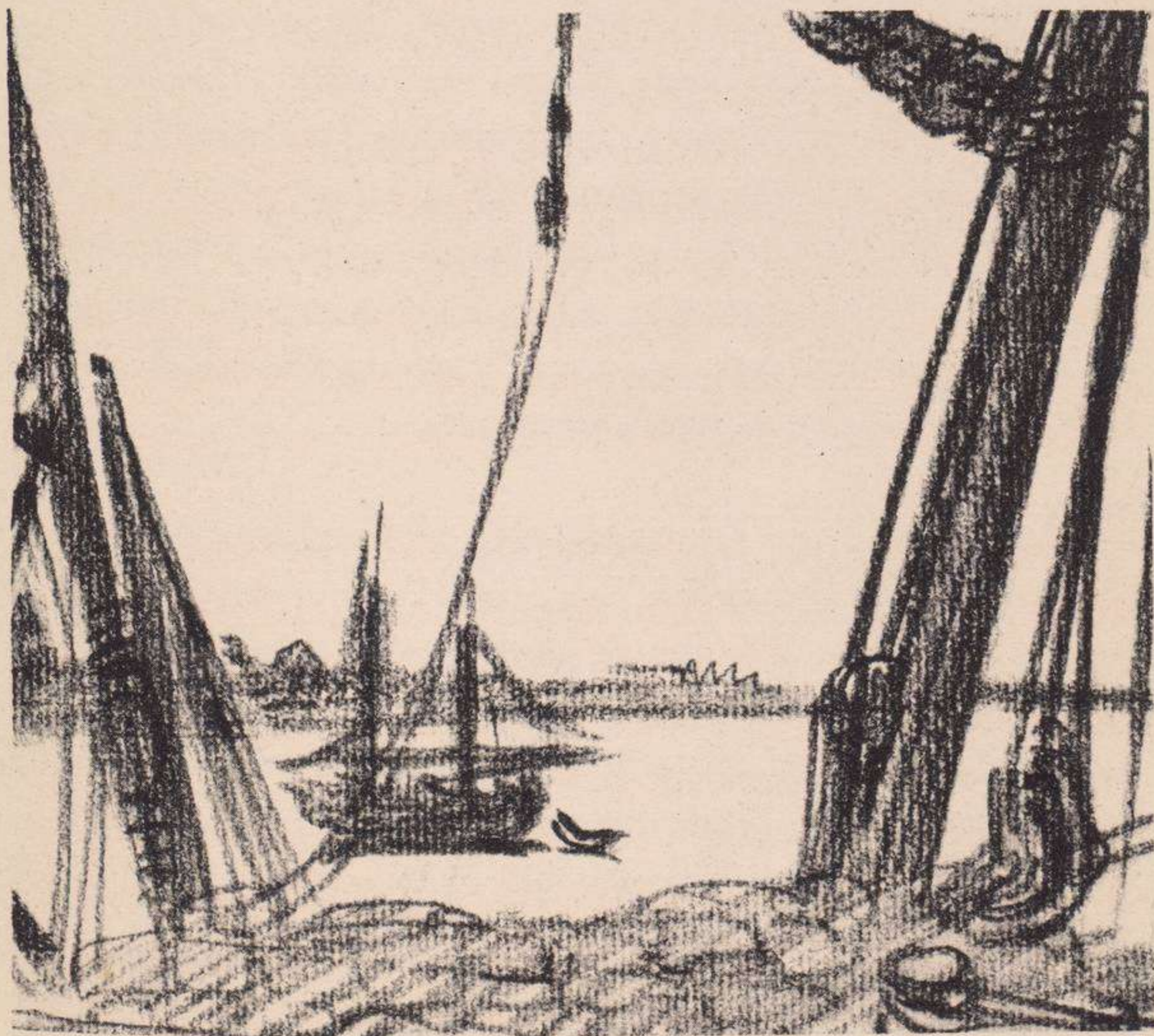
Ich habe die Seelen kämpfen gesehen, die Ideen streiten. Ich sah das Anbranden und Verlöschen eines Geistes. Sah Triumph und Ende. Wo Schlösser und Tempel gestanden, sah ich räudige Hunde spielen, Lastträger rasten, Zigeuner in Felsenlöchern hausen. Einen anderen Gott sah ich einziehen, andere Erhebungen — und alles war „für die Ewigkeit“. —

Ich sah, wie der Geist sich seßhaft macht in einer Anschauung und anfängt, aufzutürmen, Ungeheueres aufzubauen. Sah, wie er eingeht in die Materie, in ihr aufgeht, in ihr untergeht. Sah alles Gebaute zur Ruine werden, Leben zu Kadaver, sah verwesen, was wese.

GRANADA

Und immer, wenn ich vom Meere an den Rand des Landes kam, wenn eine glühende Stadt auftauchte am Horizont, sah ich dasselbe Spiel, und ging gern wieder hinaus aufs offene Meer, aufs ungeformte, endlose, unberührte und unberührbare, freie Meer.

Und ich sah auch, welch ungebrochene Heiterkeit der Seele in mir ist, daß ich nicht eingehe in ein Geformtes, mich nicht niedersetze in eine Anschauung, mich nicht niederlasse in einem Kreise. — Daß ich schlechte Malereien gemacht habe, wird mir ein gütiges Geschick verzeihen, denn was für mich ist, ist das: ich habe mein Leben nie langweilig werden lassen, zerriß, verzichtete. Und ich kann auch heute noch wandern. Im



Der Hafen von Algeciras

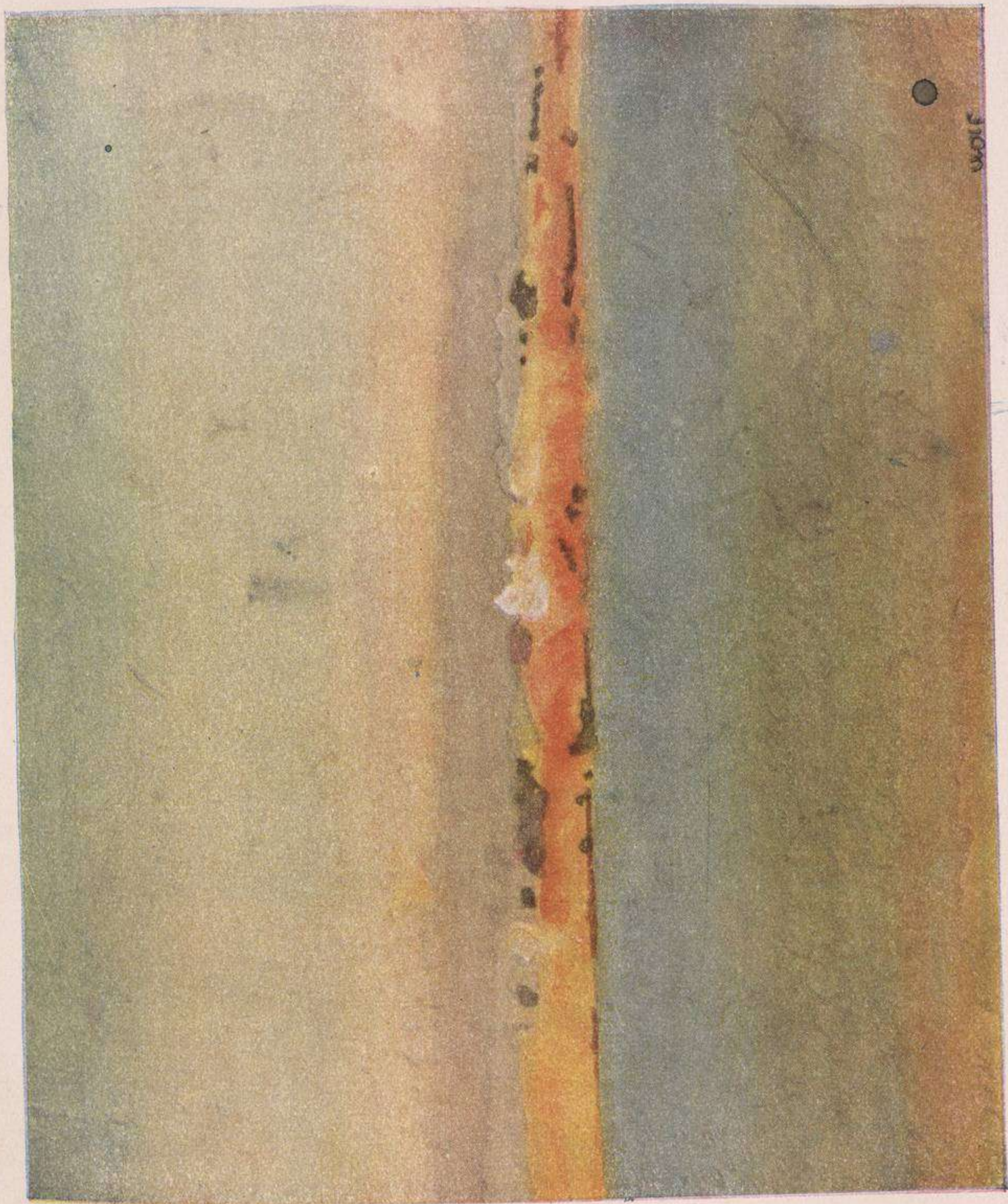
ALGECIRAS

Geiste und in der Welt. Und das scheint mir die größte Freiheit darzustellen und den wahren Gottesdienst. —

Wieder unten in der Stadt. Auf dem Paseo am Darro. Stolz läßt sich der Caballero anstaunen auf dem tänzelnden Pferde. Die Frauen tragen rote Rosen im Haar. Edle, raffige Erscheinungen fahren in Karossen und Autos vorbei. Der Schnee der Sierra Nevada liegt in der scheidenden Sonne wie glühender Wein: eine größere Welt, herb und rein, schaut herein in dieses Menschentreiben. Gentilezza und Grandezza auf Schritt und Tritt. Im übrigen umarmen sie sich oder stechen sich nieder, beten oder verlustieren sich. Meistens tun sie aber auch das nicht, sondern sind einfach da, edel, vornehm. Und das genügt.

In den letzten Tagen kamen Trupps von deutschen Wandervögeln an zu 15–20 Mann. Kniehosen, Samtjacketts, Nagelschuhe, Schillerfragen, Laute, Lederzeug, verschwitzt und auffallend. Sie ziehen singend und bettelnd mit wehenden Standarten durchs Land und glauben Propaganda für Deutschland zu machen. Die Spanier sind so unglaublich nette Leute, sie lächeln, bestaunen die groben Knochen, das lange Gestell und sind, wie immer, liebenswürdig.

Algeciras. Von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang war ich in der Bahn gefessen. Jetzt, es ist 10 Uhr abends, sitze ich am kleinen Marktplatz. Militärmusik spielt an der Säule, die ohne Krönung und ohne Inschrift dasteht. Ein Gewoge von Menschen flutet hin und her. Soldaten und junge Mädchen, Kinder und Caballeros, alte Männer und Frauen. Heute früh war ich noch in der weichen, schmeichelnden Schönheit von Granada, fuhr durch wunderbar fruchtbares Land, über weite, ausgebrannte Hochebenen, in durchsonnten Korkeichenbeständen, herunter an diese glühenden Abhänge, an das tiefdunkle Meer, bis vor diesen Klotz von Gibraltar.



WOLF

Cádiz. Puerto

Tafel VIII

ALGECIRAS

Zwischen Bobadilla und Ronda herrliche Hochgebirgsschluchten, Anstiege, Abhänge, durchglüht, durchleuchtet, glänzend wie seidene, golddurchwirkte Teppiche. Von der ungeheueren Helligkeit war ich eingeschlafen. Und erwachte wieder in einer fremden, fernen, großartigen Welt, die klar und leuchtend ausgebreitet lag. Dann die Kork-



Algeciras

eichen von Ronda. Jetzt in diesem weißen, heiteren Städtchen. Alles ist klein und zierlich, Gäßchen und Plätzchen und die buntscheckige Stadthalle. Man sieht die Küste von Afrika, der Felsen von Gibraltar liegt gerade vor Augen.

Die Nacht ist tropisch.

Bei der Ankunft gab es Paßschwierigkeiten. Es stellte sich heraus, daß ich keine der spanischen Vorschriften erfüllt hatte. Sehr ernste, schwerwiegende Erörterungen. Konferieren würdiger Persönlichkeiten. Köpfschütteln und bedenkliches Stirnerunzeln. Verhöre, was ich eigentlich drüben wolle. In die Fremdenlegion? Am Ende aber größtes Wohlgefallen. (Der Staat ist wieder gerettet, die Würde bewahrt, die Pflicht erfüllt!) Unter tiefsten Höflichkeitsbezeugungen gehen wir auseinander.

Der Hausknecht des kleinen Hotels, in dem ich wohne, hat mich eingeladen, mit ihm einen Kaffee zu trinken. Der Gepäckträger hat mir Zigaretten angeboten. Alle sind sie Caballeros (auch ohne lesen und schreiben zu können). Im Hotel Offiziere: vollendete Liebenswürdigkeit.

Es ist 12 Uhr nachts. Flirt der jungen Leute, ein Kind tanzt spontan zur Musik, ein Kreis von Alten bildet sich um es herum. Man schaut mit großem Ernste zu. Ein anderes Kind tanzt. So bilden sich Inseln im Gewoge. Die Mädchen haben einen sonderbaren Glanz in den Augen. Man glaubt in den Tropen zu sein.

Unerbittliche Helligkeit, weiße Blut. Große Raubvögel kreisen am Himmel. Am Fischmarkt riesige Hummern, Polypen. Unerträgliches Licht, schmerzende Blut.

An Bord des „Hesperides“. Ungeheure Meereschale: die Bucht von Gibraltar. Unendlicher Raum! Unfaßbares Licht! Vorbei am einsamen Felsen von Gibraltar, an tausend Kanonenschlünden, unter grenzenlosem Himmel. Unsagbare Bläue. Ein Kohlen-schiff liegt im Meer, schwarz, und hundert schwarze Gestalten geistern in schwärzlicher Blut gespensterhaft auf ihm, Kohlentrimmer, scheuchen schwarze Wolken auf.

Kühler Wind kommt von der afrikanischen Küste.

AN BORD

Ein dicker Mann kommt auf mich zu, lacht fröhlich: „Sie waren doch mit uns die Küste heruntergefahren.“ Jetzt erkenne ich den ersten Offizier des „Marques de Campo“. „Unser Schiff ist verloren. Am 10. vor Casablanca gescheitert. Vormittags 9 Uhr. Ganz verloren.“



Das Rif, die afrikanische Küste bei Ceuta. (Djebel Musa)

Nichts zu machen.“ Er sprudelt nur so, breit grinsend. Er zeigt mir Photos: es liegt auf Klippen, hat einen großen Riß steuerbords. Der Kapitän und die anderen Offiziere sind auch hier. In Zivil, schlecht angezogen, unrasiert. Aber heiter: was soll man machen? Es ist hin! Dieser Kapitän, der so vorsichtig gefahren war, daß selbst der Koch sich über ihn lustig machen konnte, der so erhaben war: „Es un dio!“ Jetzt sitzen sie auf ihren Koffern im Zwischendeck. Gestrandet. Aber alle lachen sie fröhlich.



Die Moros haben Zeit. Man hockt an der Straße, auf einer Schwelle, vor einem Laden, vor der Moschee. Wer vorüberkommt, hockt sich dazu, raucht ein Pfeifchen mit, erzählt eine Geschichte. Der Minister hockt mit dem Schuhmacher zusammen, ungezwungen, freundschaftlich unter einem Schatten. Menschen von ungebrochenem Stolz, von edlem Selbstbewußtsein, die für die Spanier nur Verachtung haben. Manche von ihnen, mit denen ich rede, waren schon drüben und wissen, was die Spanier ihnen zu danken haben. Sie waren in der Mezquita zu Córdoba, in der Alhambra zu Granada und kennen den Alcázar zu Sevilla, kennen spanische Künste und Wissenschaften und schätzen die christianisierten Mauren nicht hoch, die zu ihnen herüberkommen und gegen sie kämpfen. Sie lächeln über ihren Eifer.

CEUTA

Diese anderthalb Stunden Meerfahrt erweckten wieder nach der tötenden Blut von Algeciras.

Ceuta. Rotbraunes Land, weiße Mauern, Geschütze, Festungswälle. Glühende Erde am Abend. Fahrt durch weite Dünen, einsam in tiefer Blut. Anübenden, im glühenden Sande exerzierenden Fremden-



Die Straßen in Tetuan sind überwölbt, und die Häuser gehen über sie hinweg, so, daß die Straßen wie Kellergewölbe aussehen oder wie Unterführungen mit Lichtschächten. Man sieht nicht, wo ein Haus aufhört und wo das andere anfängt. Sie richten sich nach innen, außen ist alles kahl und schmucklos und weiß getüncht, gleichmäßig, der Sultanspalast wie das ärmste Haus.

legionären vorbei. Deutsche Gesichter. Auch unter den Offizieren. Fahrt das Gebirge herauf (längs der Bahnlinie tauchen berittene Vorposten auf) in diese Märchenstadt. Abenteuerliche Gestalten, traumhaftes Leben. Ich laufe durch Straßen, wie im Traum. Jenseits von Europa.

TETUAN

Tetuan. Chaos. Wüstes Geschrei. Gedränge und Geschiebe von Menschentieren. Wandelnde Klumpen und Bündel. Grinsende, fletschende, gestikulierende, stoßende Massen. Zigeunerhaft, verkommen, zerfressen, zersetzt, schwärend, eiternd, grindig.

Unrat, Uns. Verrücktes, Fanatisches.

Bettler, Besessene, Charlatane. Und der Abschaum von Europa: Deserteure, Defraudanten, dunkle Existenzen, Rowdys, Abenteurer, Morphinisten, Kokainisten, Syphilitiker, Zuhälter, Huren.



Sie sitzen beschaulich an der Straße, Gestalten der Bibel und der Märchen.

Moros, Neger, Spanier, Juden, Fremdenlegionäre. Soldaten ohne Zahl. Polizisten, Gendarmen, Zivilgardisten, Spione und Deserteurfänger. Geheimpolizisten mit Kind und Regel und Anhang. Offiziere mit Weibern. Wurzellose.

Mönche rennen durch die Gassen, Strick um den Hals, Spieß in der Faust, brüllen: Allah, il Allah!

Bettler in unsäglichen

Lumpen plärren mit verzerrten Zügen eintönige Formeln. Frauen in unförmigen Lumpenbündeln, dicke Lederstücke um die Waden gewickelt, schleppen Reisig, Mist oder Holzkohlen. Negersoldaten, dumm, einfältig. Fremdenlegionäre lümmeln und proleten herum, strecken den Spaniern die Zunge heraus, werfen Tische um. Verkommene Weiber. Juden, düster schwarz gekleidet, mit schwarzem Fez, langen schwarzen

TETUAN

Bärten, verkommen, ohne Haltung, ohne Würde. Soldaten von der Front, abgerissen, zerfetzt, entnervt.

Ich streife durch Gassen, wie durch Kellergewölbe, durch Winkel. Überall Aas, Exkremente, Abfälle. Ausgesetzte junge Käzchen winseln vor den Türen. Ein rasseloses, verkommenes und verfilztes Menschengewimmel. Geschrei und Gefluche.

Feiner Staub legt sich auf alles, bedeckt alle Gegenstände. Fliegen und Moskito. Gestank. Und nirgends ein Fleck, wo Ruhe, ist. Ein

Labyrinth von Gäßchen, Winkeln, Ecken, unübersehbar, planlos. Vermummte Gestalten, unter glühender Sonne in schwere Mäntel gehüllt, düster, fanatisch, verrückt. Die Männer tragen einen kleinen Zopf auf dem Wirbel des sonst rasierten Schädels. Tagelang renne ich durch das Gewühl, setze mich auf einen Stein, eine Schwelle. Und langsam fange ich an, zu sehen:

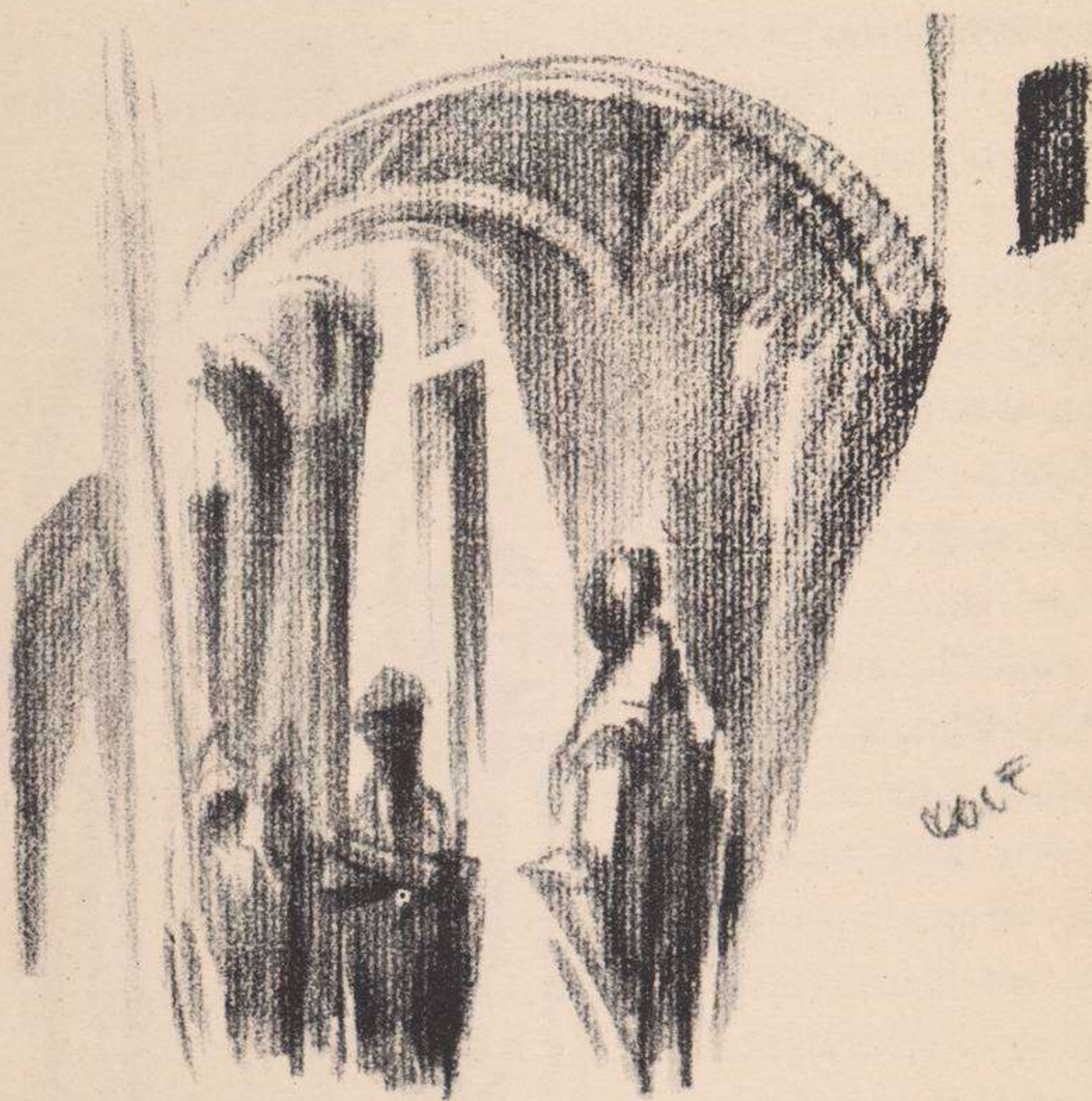
Der Prophet schreitet auf mich zu mit gemessenen Schritten, den Blick nach innen gerichtet. Der Kalif, unsagbar



Alter Jude in Tetuan. Die Kabylen sind wild, roh und stolz, die Juden bescheiden und gedrückt.

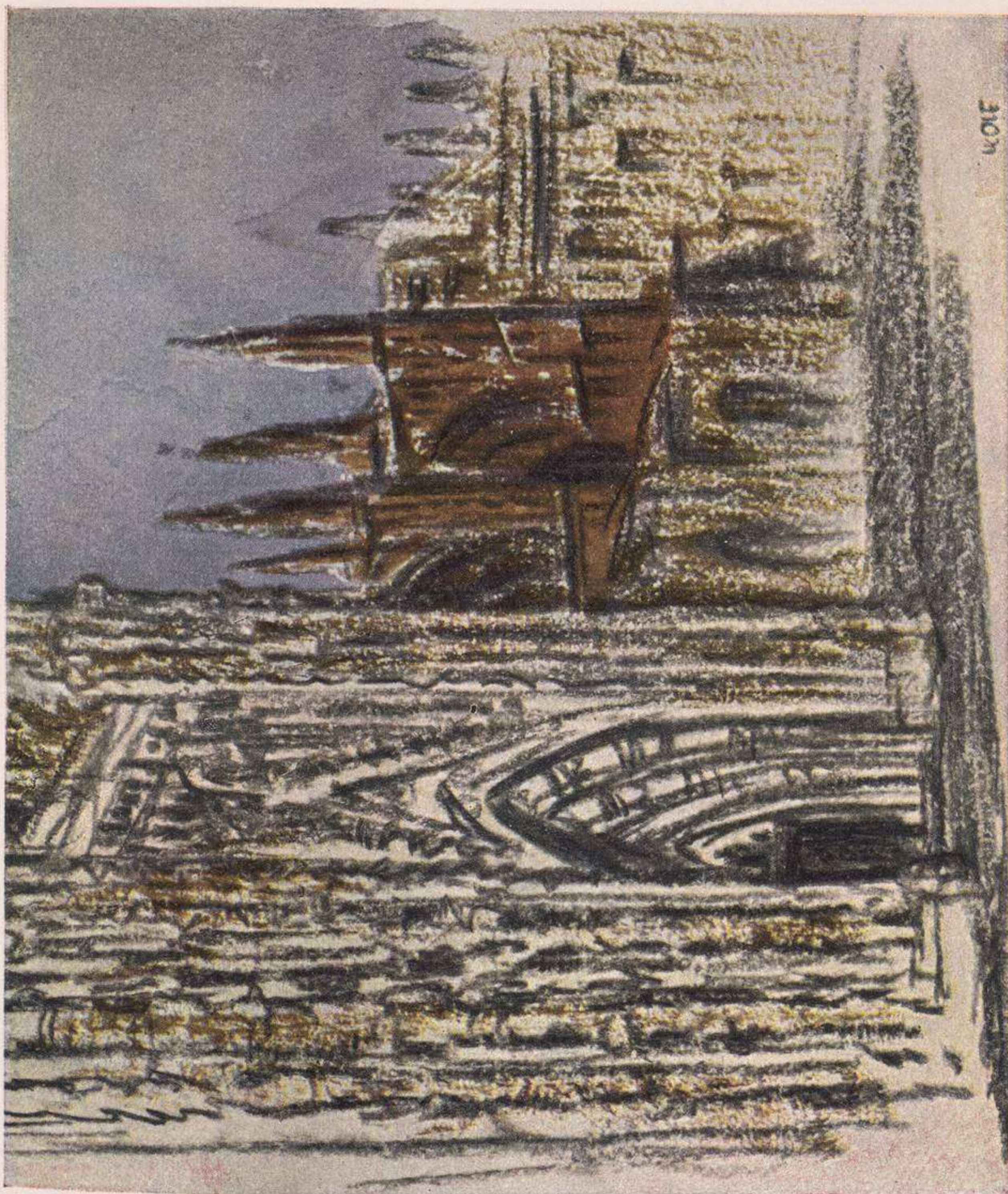
TETUAN

würdevoll, in wehendem Gewande, Sultan und Bezier. Und bald sitze ich mit Jussuf, dem Schuhmacher, vor seiner Bude, grüße Achmed, den Schmied, hocke mit dem Färber Hessein auf der Erde, rauche mit dem Kaufmann Ibrahim und sehe mit dem Schreiber Mohammed den Kindern zu. Ich sitze in den Mohrencafés mit Negern, Kabylen,



In einem entlegenen Gäßchen. An solchen Orten werde ich öfter von spanischen Geheimpolizisten gestellt. Denn ein Europäer hier, das kann nur ein entlaufener Fremdenlegionär sein! Einer dieser armen, verzweifelten Teufel, die meistens Deutsche sind.

Soldaten, Wächtern und Händlern, höre ihrem eintönigen Sang zu, dem Spiel auf der zweisaitigen Laute, zu dem sie den Takt auf den nackten Waden schlagen. Erst waren sie mißtrauisch, mürrisch, rückten



Im Hofe der Kathedrale zu Sevilla. Puerta de los Naranjos

Tafel IX

TETUAN

zusammen, beleidigt. Jetzt sind sie freundlich und liebenswürdig; ich bin ja kein Spaniole. Ich streife durch die entlegensten Winkel, wo in dunklen Gängen die geheimnisvollen, schweren, nagelbeschlagenen Tore sind, sehe in einem günstigen Augenblick durch einen Spalt



Ein blinder Bettler steht an einer Ecke und sagt Koranverse

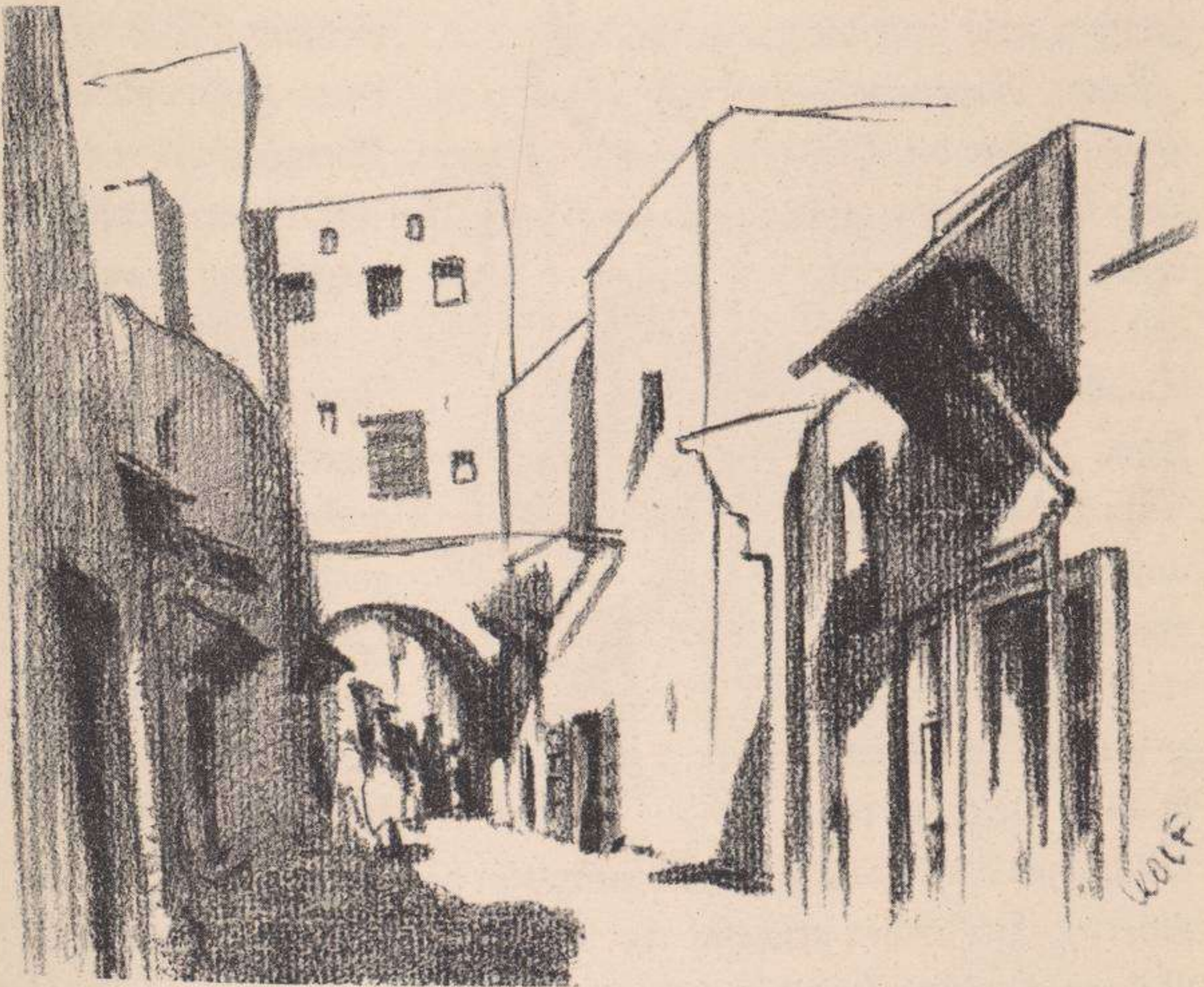
ins Innere. Und sehe Reinheit und Reichtum und edle Größe, sehe Frauen in märchenhaft bunten Gewändern auf Matten hocken, sehe fröhlich gekleidete Kinder spielen. Und sehe in schlichte, weiträumige Moscheen. Ich sitze in den Bazargäßchen, schaue den Lederarbeitern zu, den Silberschmieden, den Tuchhändlern, dem Wechsler, der mit den



Am Sultanspalast in Tetuan (Marokko)

TETUAN

duros klinkert. Ich höre den Gesang vom Minarett, die Bläser und Trommler, sehe die Beerdigungen mit Lärm vorüberziehen, sehe die Kinder in den Schulen hocken und Holztafeln beschreiben. Sehe die Moslems auf den Gräbern sich unterhalten und sehe vornehme Gestalten mit Gebetteppich und Koran zur Moschee schreiten. Sehe große Ruhe und stille Größe.



Straße in Tetuan beim Tore von Tanger

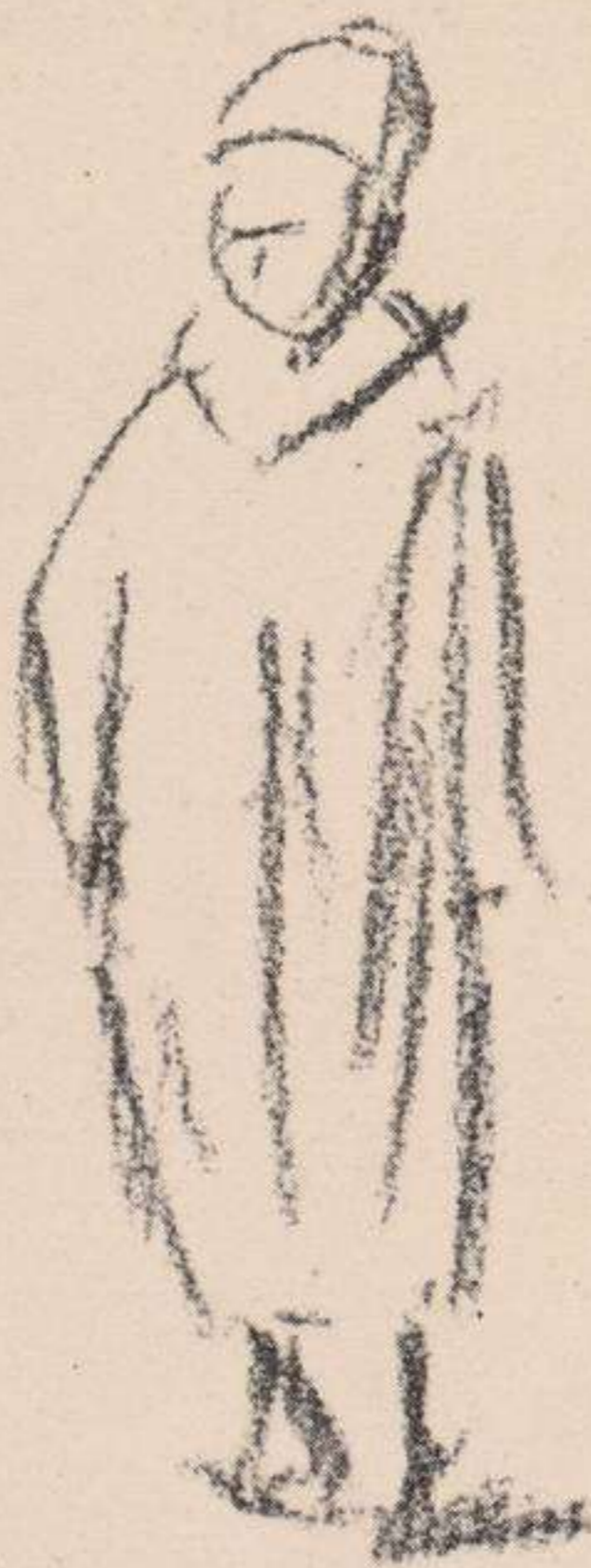
Wieder fällt der Blick zurück auf schmutzige Schalen. In der Judenstadt: würdelos kriechend, schlau schmeichelnd und protzig aufstrumpfend, wie die Esel, die nur Hiebe bekommen und schleppen. Im Hotel: fette, nackte Spanierinnen, lümmeln und ludern herum. Und ich begreife Ekel und Abscheu der Mauren vor dieser Schamlosigkeit und

TETUAN

diesem Dünkel. In der Gasse: Verkrüppelungen, Menschen ohne Lippen, ohne Nase, ohne Augen. Menschen mit abgefressenen Gesichtsteilen, so daß der Schädel herausieht, der Kieferknochen. Menschen-tiere, die auf allen Vieren herumhüpfen. Bettler mit Kuhfladen im Haar, verfilzt, verlaust.

Die Wolken ziehen greifbar nahe über die

Stadt, Raubvögel streichen über die Dächer. Wenn man aus dem Stadttor tritt, hagelt der Wind feine Sandkörnchen auf die Haut, in die Augen. Die Landschaft liegt unter dicker Staubschicht. Man glaubt in einer Schneelandschaft zu stehen. Der Himmel ist fahl, bleigrau, wie



Knabe

durch eine schwarze Brille gesehen. Oder weißlich. Das Licht hart, grell und ohne Übergänge.

Bei dem und jenem schwindet Argwohn und Mißtrauen.

Frauen bleiben stehen, jagen die Kinder weg, gucken verstohlen zu, grüßen und reden gar. Wenn ich an einer Türe stehe, öffnet sich heimlich ein Spalt, und klare, runde Gesichter

mit großen Kinderaugen staunen neugierig heraus. Hinter einem vergitterten Fensterchen erscheint ein blasser, freundlicher Mädchenkopf und verschwindet, sobald ein Maure sich nähert. Und oft, wenn ich auf einer Schwelle sitze oder, in eine Ecke geduckt, etwas hastig notiere und mich umsehe, sitzt mir einer dieser großen, vornehmen, stillen Menschen gegenüber in blütenweißem Gewande, gepflegt, und ein großes, ruhiges Kinderantlitz sieht betend oder beschaulich ruhend auf mich und durch mich hindurch, als ob ich Luft wäre. Und ich schäme mich vor ihm, meiner Hast, meiner schmutzigen Kleidung und des Anhangens

TETUAN

an äußere Bilder. Daß ich einen Bleistift bei mir trage, beschämt mich. Und manchmal glaube ich einen verächtlichen Zug oder einen mitleidigen an ihnen zu bemerken: armer Tropf, mit was für äußerlichem Zeug gibst du dich ab. Türpfosten, Fußböden und getünchte Wände interessieren dich, Winkel und Kanten, niedere Existenz! Ich raffe mein Zeug zusammen und laufe davon.

Und bin im nächsten Augenblick wieder mitten im Strom: Vier Männer tragen einen Toten vorbei. Ein Umzug mit Gesang kommt vorüber. Auf einem Plätzchen ein Gaukler. Ein Märchenerzähler hockt in einer Gruppe. Ein religiöser Fanatiker hält eine Ansprache. Am

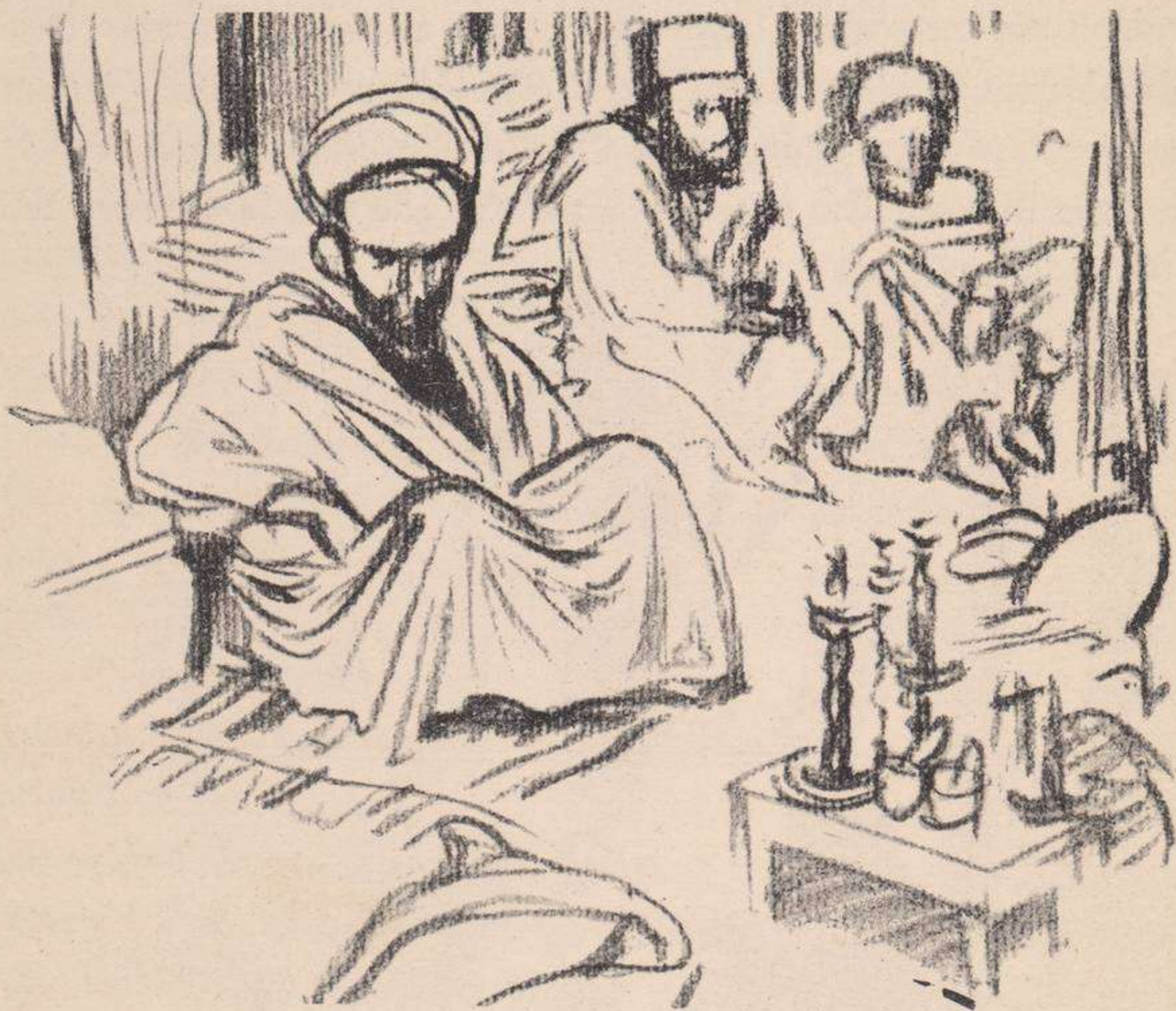


Am Eingang zu einem Schlaflokale der Moros. Sie hocken an der Mauer entlang und warten auf die Schlafenszeit. Solange erzählt einer halblaut Märchen, die andern hören still-beglückt zu. Die Zeit fließt irgendwo, weit weg, vorüber, in einem anderen Erdteile.

TETUAN

spanischen Plätze vor den Cafés lungert abgetriebenes Europa, Entgleiste, Ausgerissene, Flüchtige und Süchtige. Zwischendurch laufen Mauren, führen sich an der Hand wie Kinder.

Und wieder im Mohrencafé. Eine leise Flöte. Gesumm. Und alle sind freudiger, leichter Seele. Wir schlürfen den heißen Tee zusammen, rauchen zusammen ein Pfeifchen.

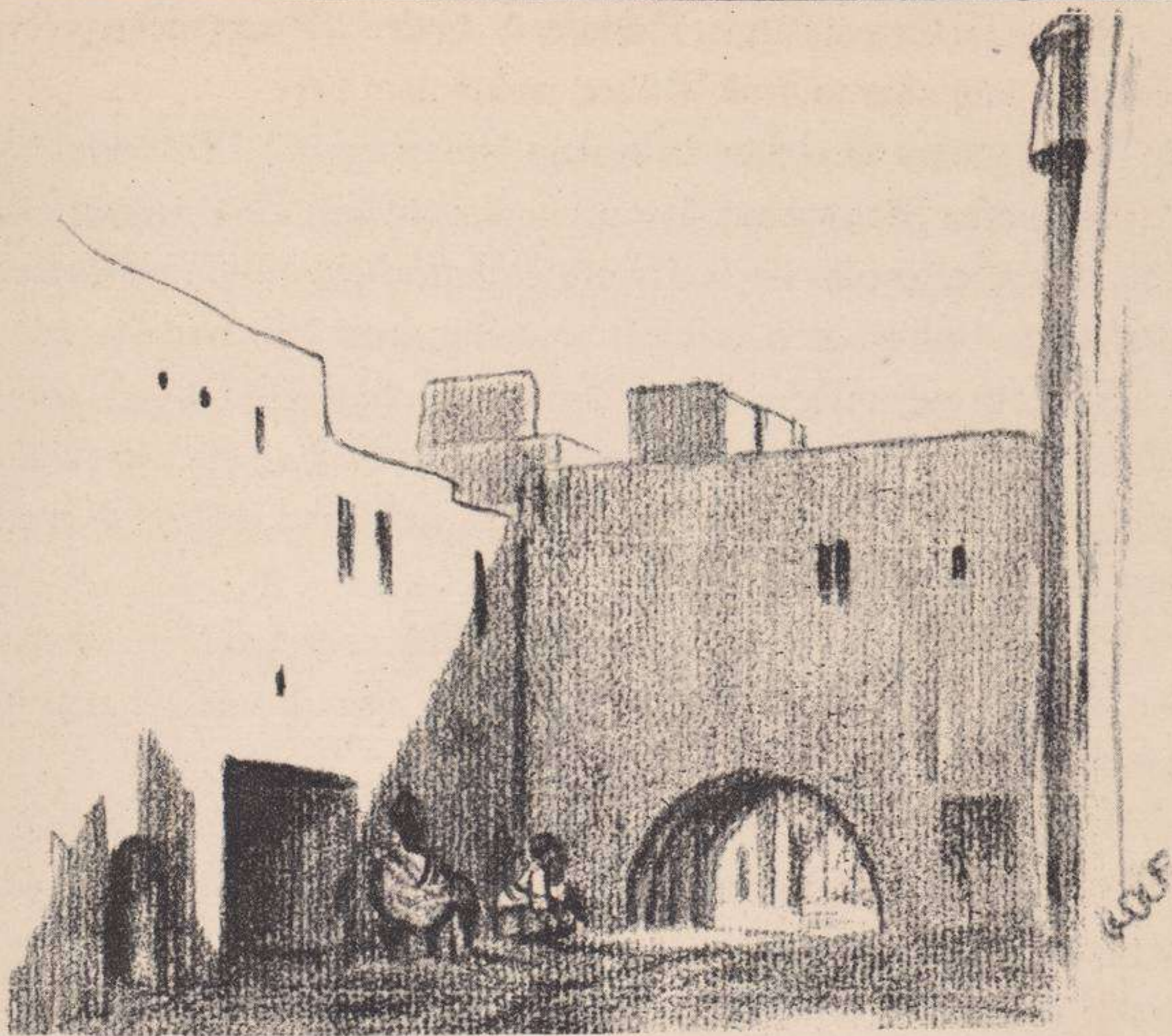


Die Kaufleute hocken vor ihren Bazaren auf Teppichen inmitten ihrer Gegenstände. Wenn der Muezzin zum Gebete ruft, bitten sie mich, auf ihre Waren zu achten, und gehen unbesorgt in die Moschee. Zu einem Deutschen haben sie grenzenloses Vertrauen.

Auf der Straße Juden, den Kindern ein Gespött, krumm, einseitig, verkommen, verdorben.

Den Kalifen, den Sultan und den Großvezier und diesen und jenen erhabenen Herrn sehe ich in einem kleinen Kramlädchen sitzen, als

TETUAN



Am Rande der Stadt gegen das Tangertor. Links vom Tore ein Eingang in eine Gasse

Schuhmacher in einer Budick hocken oder irgendwo Erdnüsse verkaufen oder Stoffe.

Das Leben flutet vorüber; das läßt sich nicht beschreiben oder formen oder darstellen. Das ist Gewoge, Bewegung, Brandung, Aufschäumen, Sichüberstürzen wie das Meer. Ungeheuerlich und schillernd, tausendfältig. Das ist die Fülle.

Diese Bazargäßchen sind wie Schläuche voll quirlenden, gurgelnden Lebens. Es flutet, zischt, brandet, drängt und stößt. Die kleinen Buden rufen, locken, ziehen und zerren den Vorübergehenden herein, nicht nur die Händler; die sind nur die Stimmen der Räume. Vor den Lädchen hocken Raucher, Kaffeetrinker.

TETUAN

Mitten im Gewühl liegen Schlafende, hocken Männer nieder, reden. Tausend und aber tausend Bilder, wohin man sieht.

Kings umher betet man leise, singt psalmodierend. Mitten im Getriebe schlafen Männer auf Treppenstufen, auf dem Boden, sitzen Verkäufer in Seelenruhe da, hocken alte Männer beschaulich, sind Betende versunken. Und da man aufblickt, ragt ein zartes Minarett herein.

Nichts ist hier im Werden, im Aufstürmen, nichts Blick in die Zukunft: Alles ist Sein, Zustand. In allem Strömen ist Ruhe. Beschauliches Sein ist in aller Bewegung. Buntes, bewegtes Leben rundet sich immer zum Bilde.

Die Dinge sind alle verlebt, die Mauern, die Lehnbänke der Moros, die Tücher, die Kaffeekännchen, sie sind alle bepackt und behängt mit Leben. Jedes Brett. Jeder Fetzen.

Im Bazar der Gewürzkrämer: eng, klein, zierlich ist hier alles. Die Läden sind wie Schränkchen mit hundert Fächerchen. Darinnen hockt, zusammengekauert — stößt mit dem Turban an das Deckchen — eine stille Gestalt, den Rosenkranz in den Fingern. (Wie wenig Raum braucht solch ein Mensch!) Weiße Prophetenbärte leuchten aus dem Dunkel, ein scharfes Profil. Ein Limonadenverkäufer schlürft mit den Messingtellern klappernd vorüber. Einer trägt einen Stoß Strümpfe vorbei. Ein anderer Stöcke. Ein dritter Tarbusch, Brote, Kringeln oder Zuckerwaren. Ich sitze bei einem der stummen Gewürzkrämer und sehe dem zu. Zimt, Pfeffer, Ingwer, Körner, Wurzeln Knollen und Zerriebenes. Starke, leuchtende Farben, schwere Gerüche.

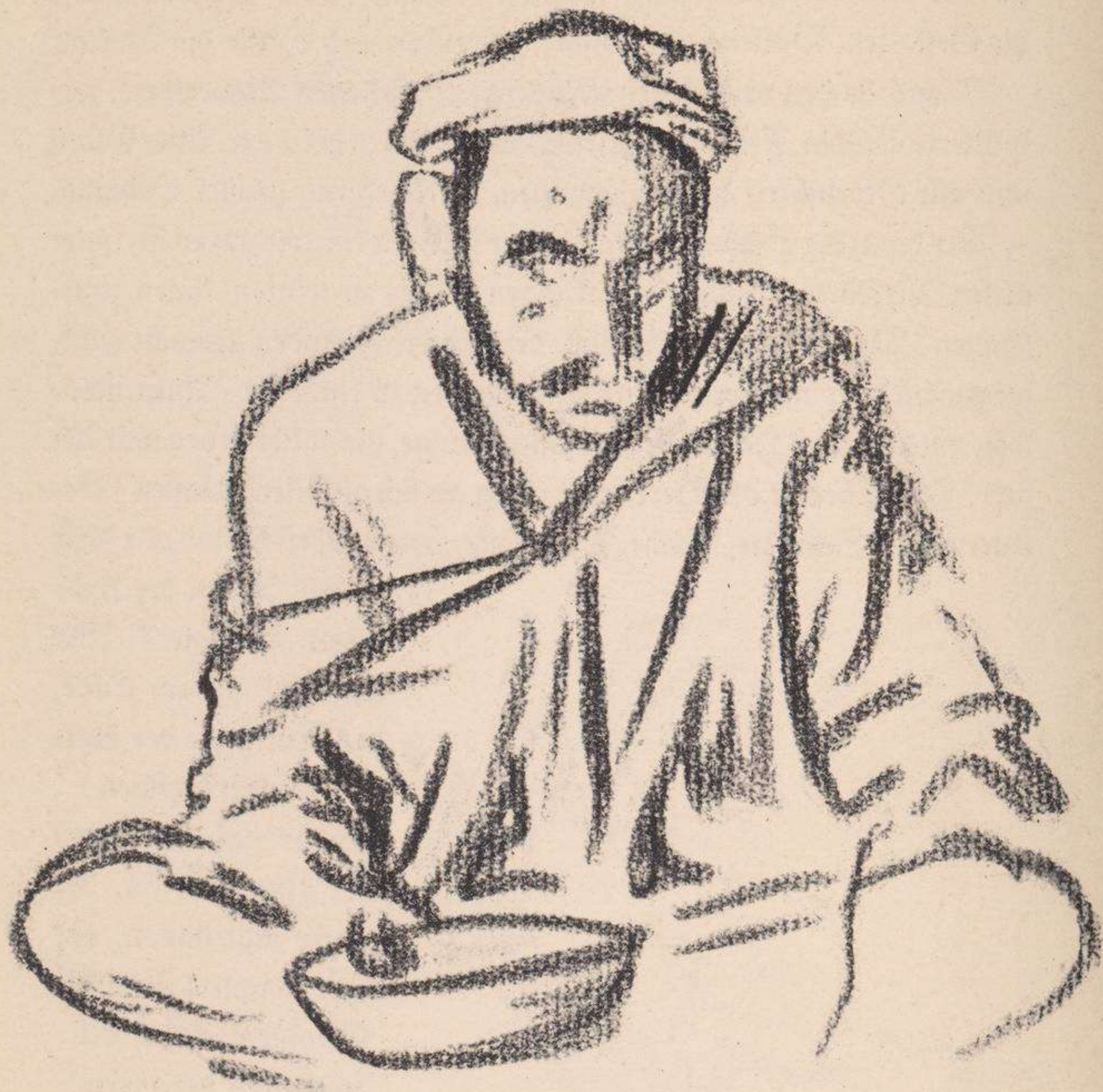


Es gibt Eingeborene im Dienste der Spanier, übereifrige Renegaten, sie hocken unter den anderen und bespitzeln sie.



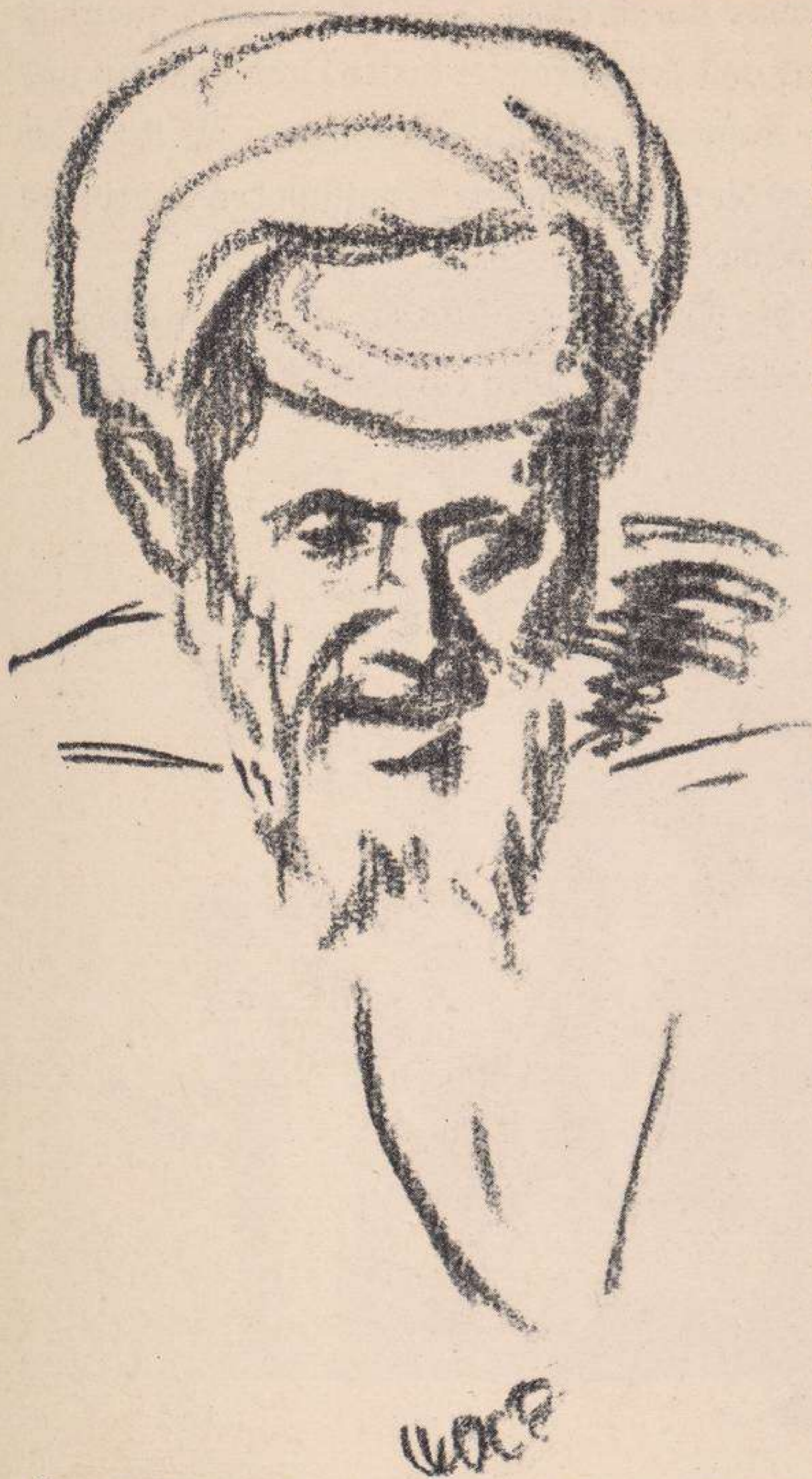
Im Alcázar zu Sevilla. Salón de Embajadores

Tafel X



Ein blinder Bettler mit einer hölzernen Schale sitzt an der Straße

TETUAN



Ein alter Berber. Als er hörte, daß ich Deutscher sei, sagte er: „Aleman buon, Spaniol . . .“ da machte er die Geste des Halsabschneidens.

In großen Mörsern werden graue, erdfarbene Massen zerstoßen, und in weiten Körben häufen sich die Gewürze in glühenden Farben.

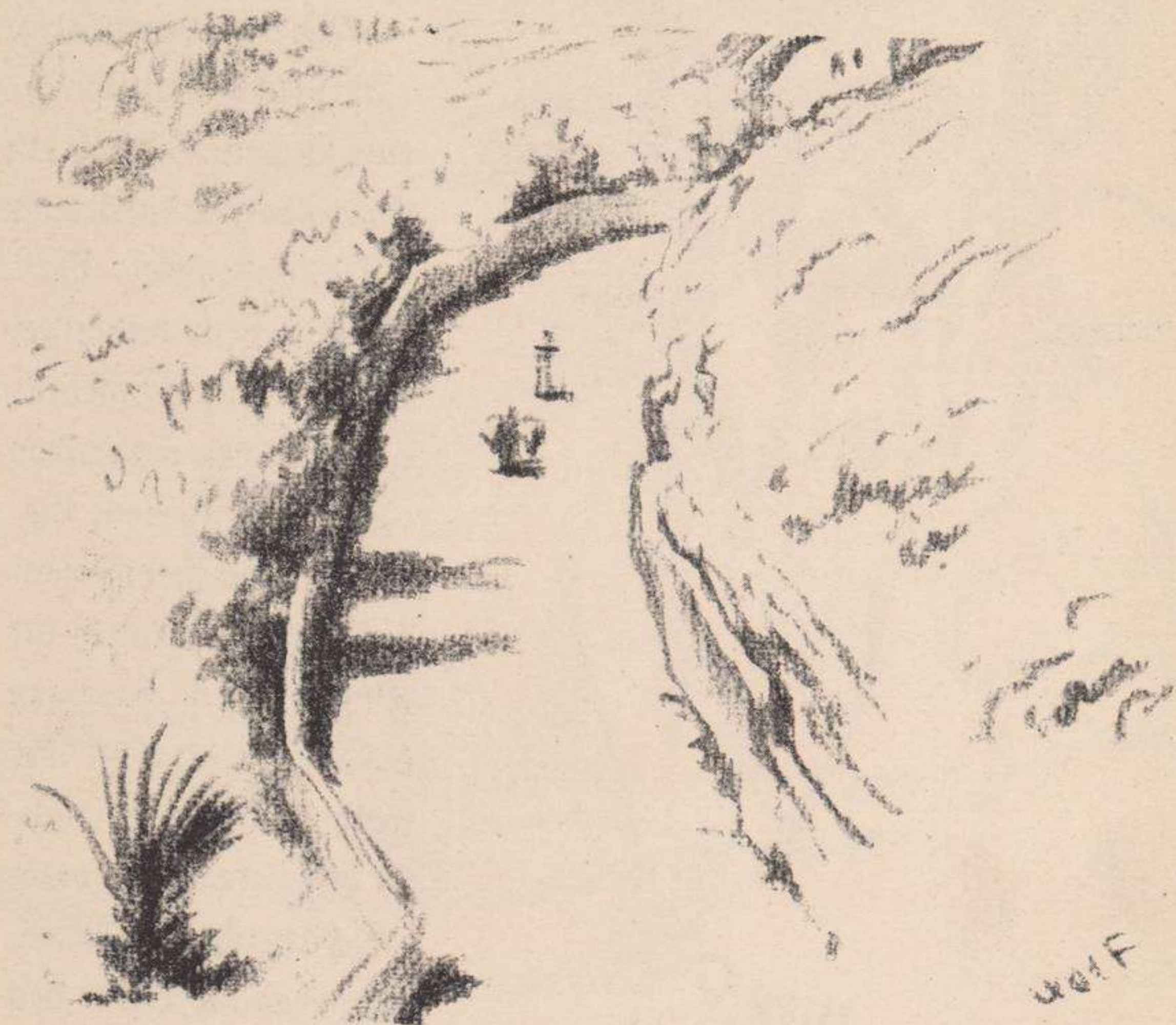
ändern. Hast du aber diese Komödie ausgehalten, so klatscht dir, dem Publikum, der Akteur Beifall, der Schauspieler ruft dem Zuschauer Bravo zu. —

Wieder durch enge Bazargäßchen, durch eine Scheune, durch ein Gewölbe und durch enge Schlupfwinkel. Da sitzen noch in dunkelster Enge in ihren Schränkchen, mit den wallenden Prophetenbärten, die Greise, und ihre Rosenkränze gleiten durch die Finger. Sie bewegen die Lippen lautlos. Ihr weißes Gewand leuchtet auf tiefem, schwerem Schattendunkel. Sie umwehen die Düfte des Orients: Lawendel, Lotus, Jasmin und Rosen.

TETUAN

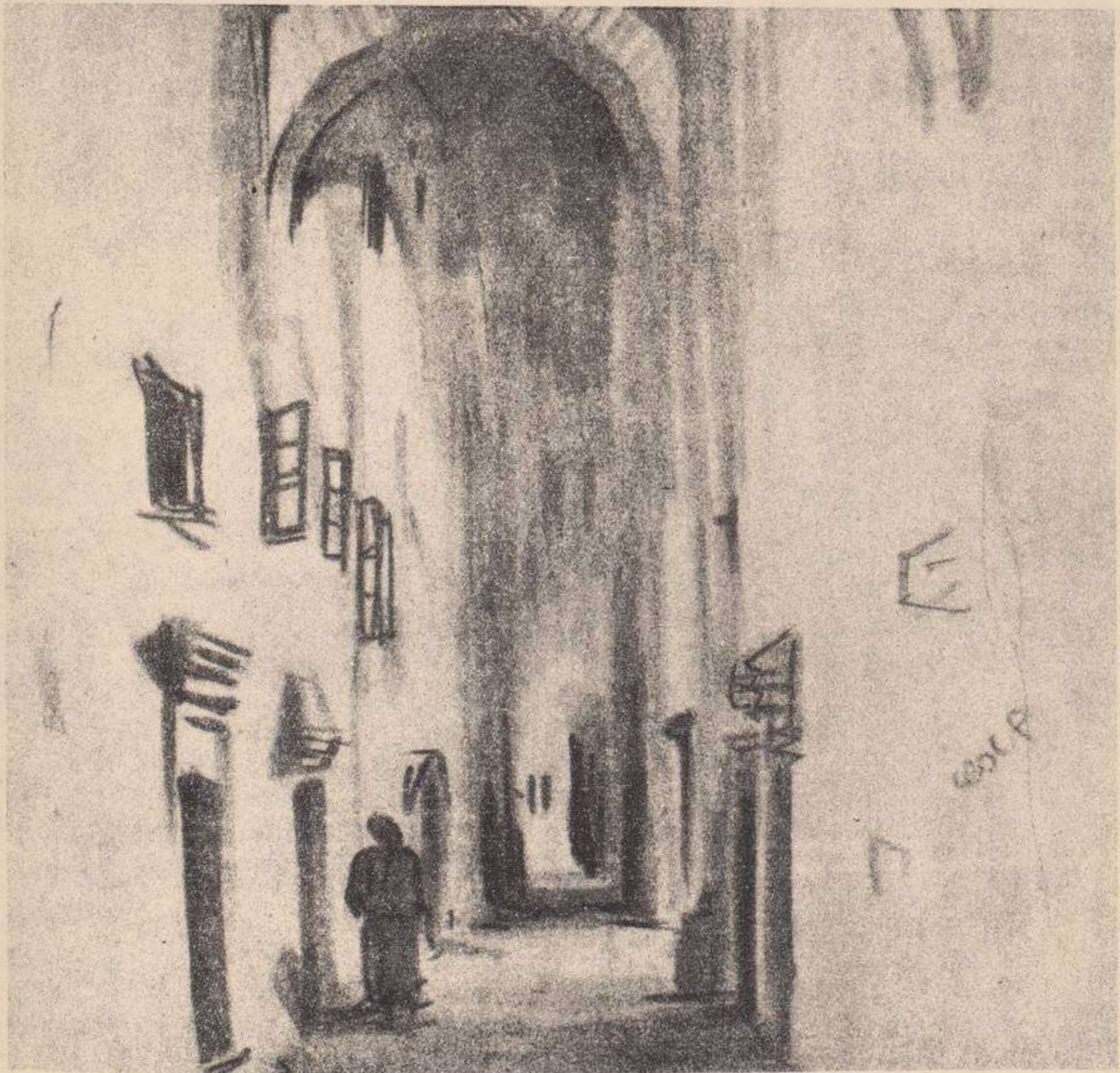
— Ich wollte nichts mehr aufschreiben. Das schien mir unwürdig, niedrig. Aber dann sah ich, wie der Europäer dieses Land anschaut und diese Menschen: als eine Fastnacht, als eine Belustigung für ihn. Der Ton der Überlegenheit und die unbekümmerte Spottlust des Europäers reizte mich, und ich schrieb wieder. —

Vor der Stadt liegt der Friedhof der Moros. Sie sitzen auf den Gräbern in leisem Gespräche. Es ist ihnen ein fröhlich geselliger Ort.



Straße vor einem Stadttore. Bei nahender Dunkelheit werden die Tore geschlossen, und niemand darf mehr herein oder hinaus.

Weit draußen der Friedhof der Juden. Frauen in schwarzen Kleidern und weißseidenen Tüchern werfen sich über die Steine, weinen und klagen laut. Kinder singen. Männer kommen in reinen, schwarzen Gewändern

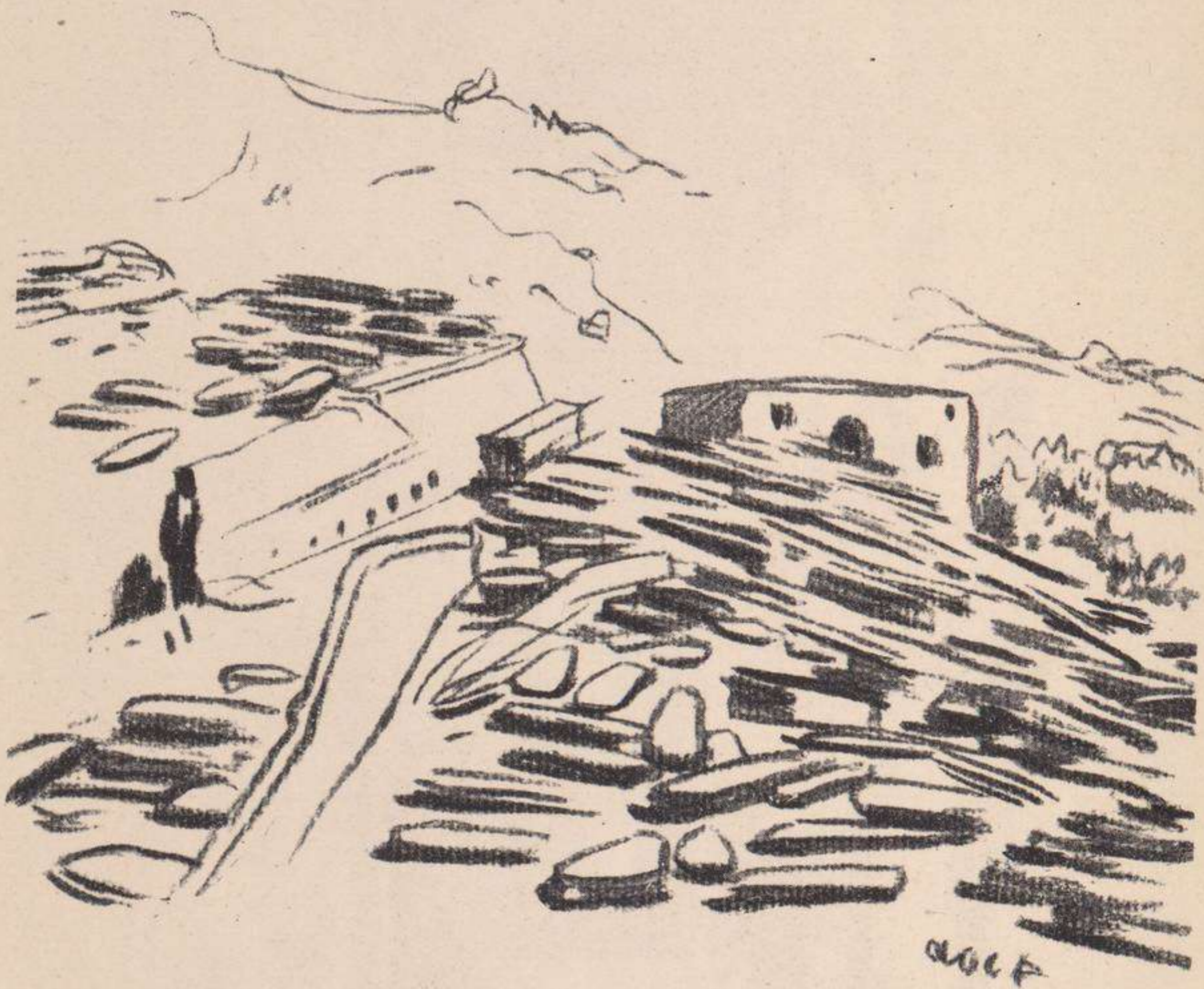


Gasse in der Judenstadt zu Tetuan

TETUAN

mit reicher Stickerei. Ich habe sie alle schon gesehen, die Schuhmacher, Schmiede und Lastträger, die Silberschmiede, Weber und Blechner.

Im Dunkel einer überwölbten, entlegenen Gasse trat ein Mann neben mich, ganz nahe, zitternd vor Aufregung, die Hand am Dolche.



Der Friedhof der Juden auf einem Hügel bei Tetuan. Die Steine liegen flach. Der Boden zwischen den Steinen ist übermauert.

Aber er überlegte zu lange, es kamen Menschen daher. Da spürte ich die Lage, die Wut. Oft, wenn sie mich für einen Spanier halten, beißen sie die Zähne zusammen, und ich begreife die Unmenge von Truppen und Polizei. Die Atmosphäre ist übervoll, es wetterleuchtet.

Ich bin mit dem deutschen Konsul zum Großvezier eingeladen, seinen Palast anzusehen. Ein Diener öffnet das schwere Tor. Wir sind im

TETUAN

hellen Innenhofe mit Loggien, Veranden, offenen Hallen. Wir gehen durch alle Räume, durch drei Stockwerke, niemand begegnet uns. Was für eine großartige Geste!

Die leichte, heitere Architektur ist bunt bemalt, die Böden sind mit dicken Teppichen belegt, die Wände mit appliziertem Stoff bespannt. Breite, niedere Diwane von ungeheurer Länge ziehen sich durch alle Räume. Aber da und dort stehen europäische Schränke und Vitrinen,



Auf einer Straße vor der Stadt

hängen Uhren und Spiegel. Ganz oben im dritten Stocke des für uns geleerten Hauses, in einem großen, weißen Saale — rechts und links standen je zwei Knaben in Fez und Burnus — saß im Sessel der

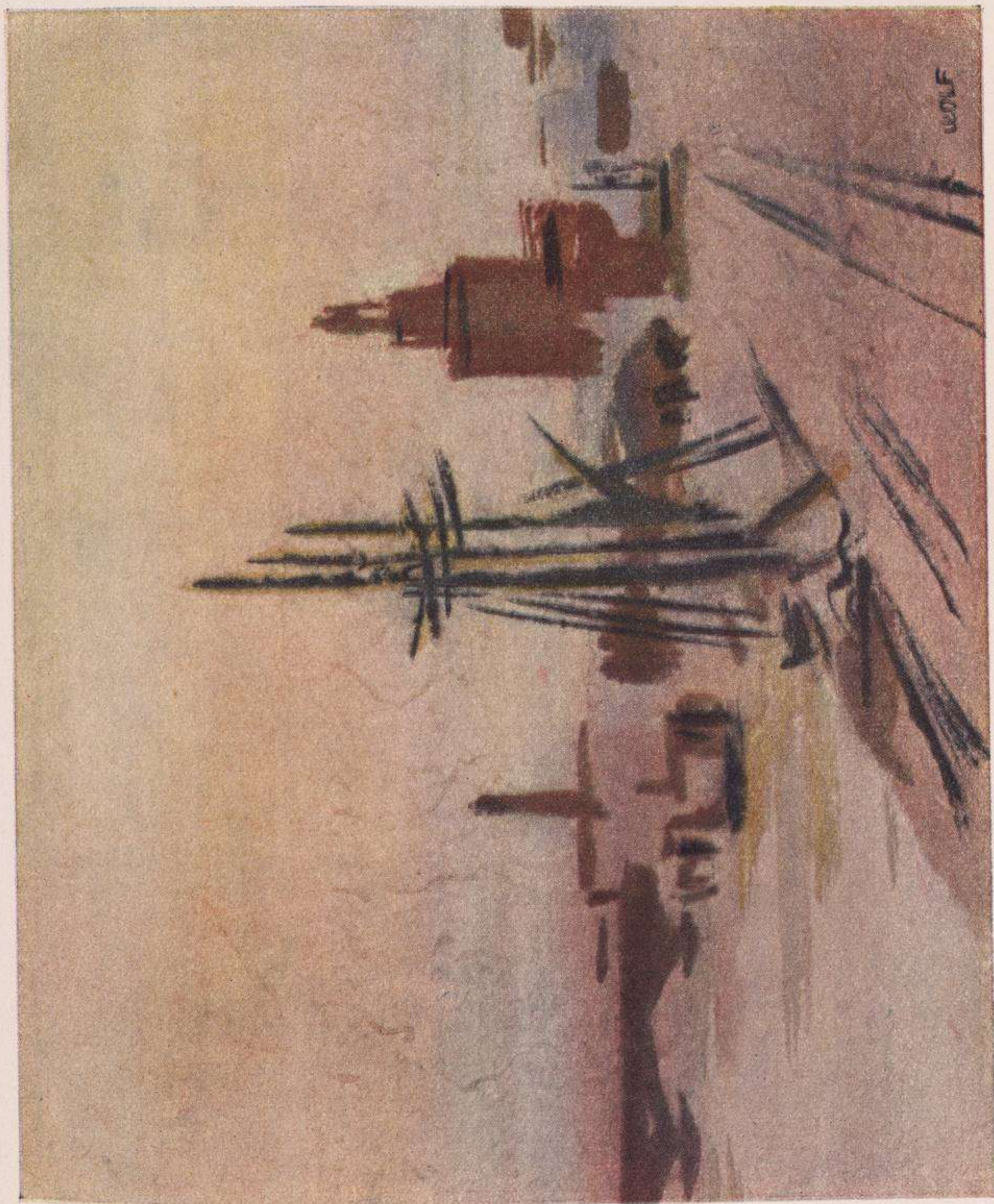
TETUAN

Großvezier vor dem hohen Fenster und schaute über das abendlich glühende Land aufs ferne Meer. Die Knaben zogen sich zur Wand zurück. Der Vezier kam auf uns zu, und eine freundliche Handbewegung führte uns zu den bereitgestellten Sesseln. Wir schauten lange Zeit stumm über die glühende Ebene.



Straße bei Tetuan gegen das Meer zu

Abends allein auf dem Markte. Die Bazare sind geschlossen, leer und finster, und es stürmt. Aus der Ferne kommen langgezogene Klage-laute aus einer Moschee. In einer Ecke plärrt eine Bettlerin ihr ewig



Sevilla am Abend. Der Hafen am Guadalquivir mit Torre del Oro

Tafel XI

TETUAN

gleiches Sprüchlein von Abd el Kadr. Drei Bettler hocken zusammengekauert in ihren Lumpen an einer Mauer und schlafen. Vereinzelt liegen auch Schläfer auf der Erde. Ein Letzter macht seine Bude zu. Wie eine leere Schale, ohne Inhalt liegt der Platz da. Das Leben des Tages ist ausgeleert, abgeflossen.

Ich ziehe mich am Stricke in ein Café hinauf. An der Wand hängen primitive Drucke von Sultanen und Kalifen. Auf einem Bilde stößt ein maurischer Reiter einem dicken Europäer das Schwert durch den Wanst, daß es hinter wieder herauskommt. Auf dem Boden liegen Moros auf Matten, schlürfen glühheißen Tee mit starkwürzigem Kraut darin. Wir sind schon Freunde, und ich störe ihre Fröhlichkeit nicht. Es ist einer dabei, der war in deutscher Kriegsgefangenschaft und erzählt den anderen von den guten Deutschen. Und mir erzählt er, wie die Franzosen ihn zum Dienste gepreßt hatten.



Das Land bei Tetuan gegen das Meer zu. Eine weite Ebene mit einzelnen Gehöften und Städtchen



Eine Frau vom Lande, die Gemüse, Holz oder Früchte zur Stadt brachte. Über Schleiern und dicken weißen Wolltüchern sitzt noch ein riesiger Strohhut mit roten Wollseilen. Die Nägel der Finger und Fußzehen sind mit Henna rot gefärbt. Viel Schmuck, Spangen und silberne Gehänge. Unter dem Überwurf bunte Kleider.

TETUAN

Da ich wieder spät nachts über den Markt gehe, hockt der aus-
sätige Knabe allein und verlassen da und brät sich Kartoffeln über
glühenden Kohlen. Er lebt wie ein Tier, nachts in eine Mauerecke
geduckt. Auf der Plaza de España ist's leer. Nur Gruppen von
Mauren hocken an den Wänden entlang. In meinem kleinen spani-
schen Hotel treiben Offiziere und

Soldaten mit ihren Weibern ihr
Wesen. Und die Spanier sitzen
inmitten des Trödels, den sie mit
herübergebracht haben, Kino
und Grammophon, Photos und
Bars.



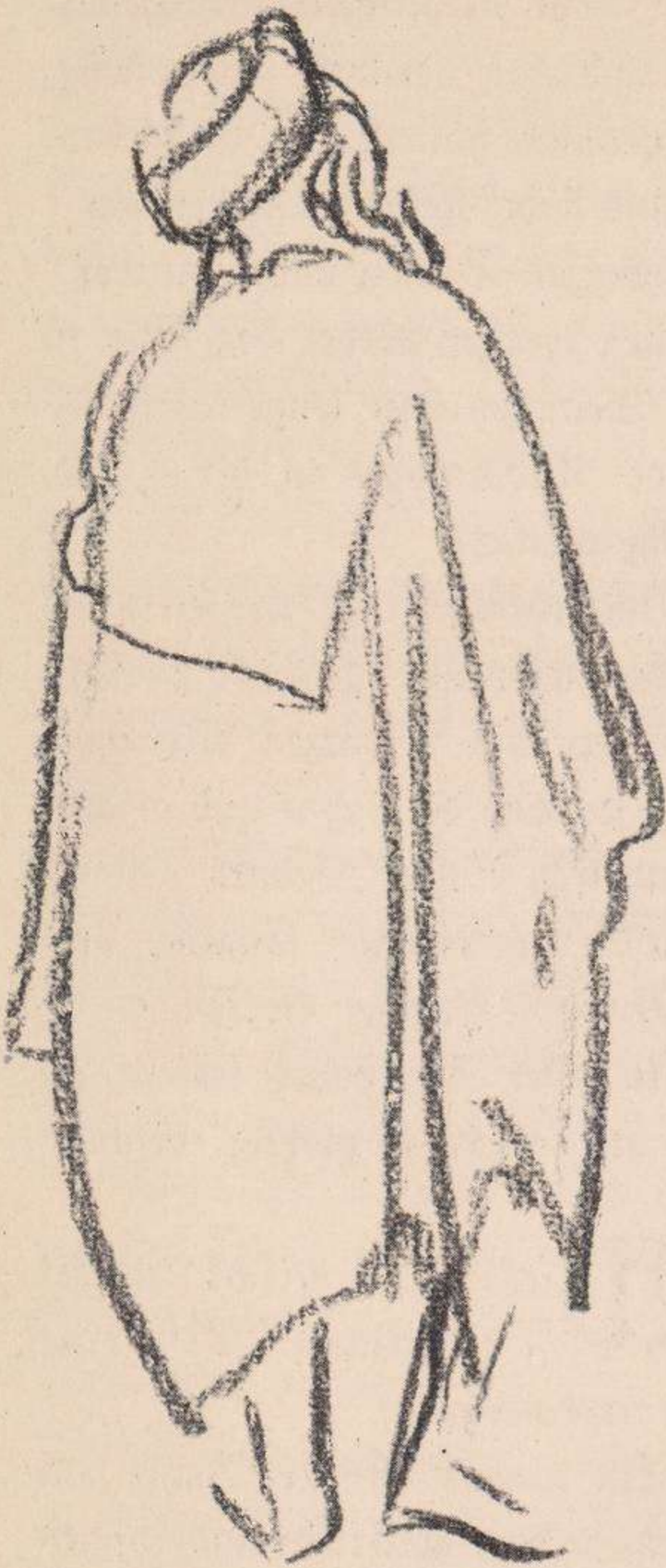
Ein Rifkabyle in weißem, dickem, wollenem Burnus mit Kapuze. Das sind die Kerle, die mitten unter den Spaniern herumlaufen und nicht zu fassen sind, wilde und rohe Krieger voll Stolz und ungebrochenen Willens.

Ferner Kanonendonner. Die
stillen Männer sehen aus ihrer
großen Ruhe auf das hastige,
wichtige Getriebe der Spanier,
stolz und unbeirrt. Sind nicht
diese Ruhenden die Lebendigen
und wir die Lemuren, die auf-
geregten Gespenster? Wir sind
zerwühlt, zerrissen und tragen
verzerrte Gesichter, gehetzt und
verstört. Sie schauen erstaunt aus
klaren Kinderaugen.

Dunstfetzen jagen in fliegen-
der Hast am Himmel. Sie segeln
um die Bergspitzen herum und
rennen wie besessene Gäule da-
von. Die bleigraue Decke ist



Straßenszene unter einem Durchgang in Tetuan



Ein alter Maure mit hellem Überwurf über buntem Gewande

zerrissen, der Himmel wird milchig. Ungeheure, fahlglühende Streifen schießen quer über den Zenith, wie Finger einer unirdischen Hand. Dann ist Totenstille. Beklemmender, lähmender Druck senkt sich auf Menschen, Tiere und alles Wesen, schlägt alles Leben zu Boden. Auf der Erde, auf Gewächsen und Mauerwerk liegt eine dicke, ödgraue Staubdecke. Der Himmel wird schwärzlich. Auf der Seele lastet die Dumpsheit ungeheuerlich, abgründig, maßlos, hoffnungslos.

Der Morphiumsüchtige kommt auf mich zu, redet auf mich ein, hastig, abgerissen, sich überstürzend. Redet von Entgleisten und Verkommenen, von Defraudanten, Kokainisten, Fremdenlegionären und Kommunisten. Scheu, geduckt, immer auf dem Sprung und bereit, fortzurennen, ängstlich vor dem Lichte und vor den Menschen. Geheimnisvoll zieht er Photos aus der Tasche: eine leere Kammer, deren

Boden mit abgeschnittenen Kinderköpfen bedeckt ist. Eine andere: ein aufgehängter Moro, der sie geschlachtet hat. Ohne Abschied rennt er geduckt davon.

TETUAN



Ein gebildeter Moro, er redet fließend Französisch, begegnet mir öfter. Er ist immer sehr freundlich, begleitet mich und redet viel von seinen Landsleuten als von „ungebildeten Menschen“, „niedrigem Pack“. Ich sehe, daß er von den andern mißtrauisch angesehen wird, daß er verachtet wird. Als ich wieder einmal mit ihm über die Plaza de España gehe, stürzt er plötzlich davon: „Ah, mon officier!“ Er ist Dolmetscher bei einem spanischen Offizier.

Scheue, verprügelte Judengestalten schleichen vorüber, unterwürfig, mißtrauisch, hinterhältig, verdorben.

Und hohe, finstere Kabylen mit schwarzen Bärten und blitzenden Augen schreiten vorbei, den Blick in die Weite gerichtet, tragen noch blutende Widderköpfe in der Hand, lässig, achtlos.

Ich ziehe mich am Strohseil in das Mohrencafé hinauf, hocke zwischen braunen und schwarzen Menschen. Sie fletschen die Zähne und grinsen freundlich. Wilde Gesichter. Dumpf tönt die Tontrommel, fanatisch, verhalten. Sie klatschen die Waden im Takt. Der Rhythmus summt im Blute, beschwingt wohligh, betäubt.

Wirklichkeit mischt sich mit Vorstellung. Es ist keine Grenze mehr:

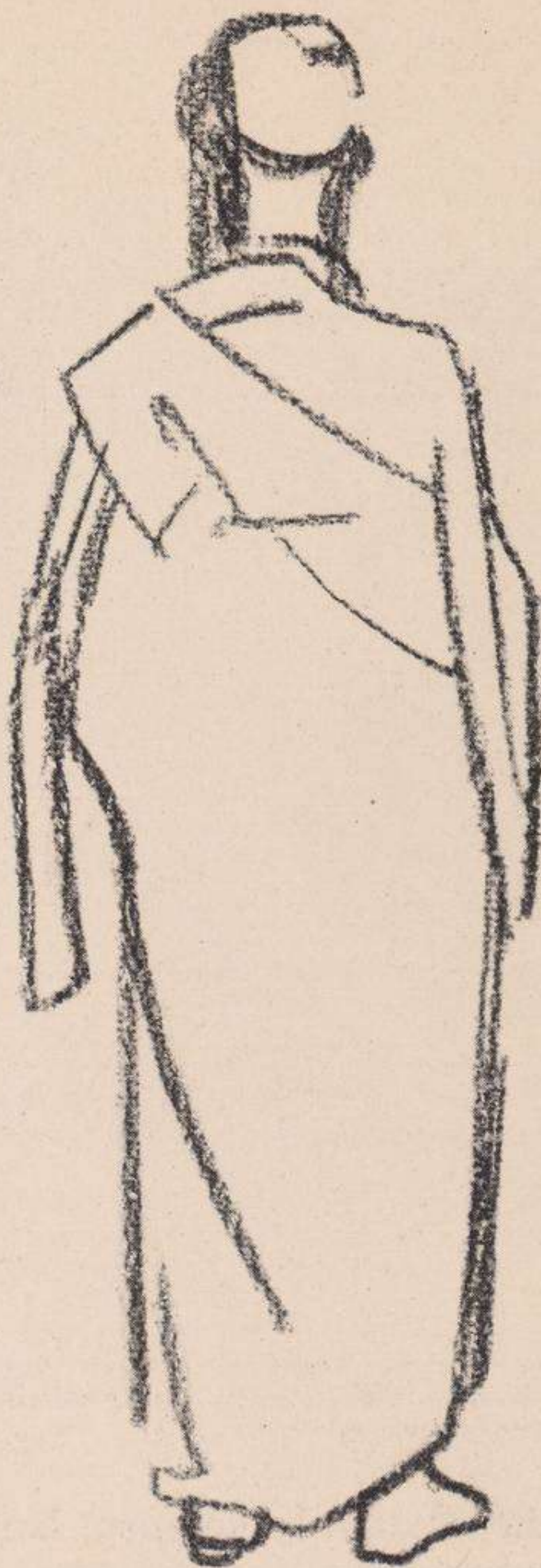
Ein großer, grüner Vogel mit giftig-gelbem Unterleib und rosigen Flügeln fällt vom grundlosen Himmel herab. Ein gelber Reiter in grünem Mantel rast auf schwarzem Rosse da-

her und durchbohrt den dicken Europäer in der blaugoldenen Uniform, mit den Hahnenspornen an den Füßen und den blutroten Eselsohren.

Ich stehle mich weg. Vorüber an stöhnenden, anklagenden, gebückten Juden. Blinde Bettler halten die leeren Augenhöhlen ins Nichts, reden vorgebeugt ins Leere. Zerfressene, gründige Menschenleiber hocken auf Kothaufen und winseln hündisch. Uralte Olbäume ersticken unter dicker Staubschicht. Ausgeglühete Landschaft starrt tot in den Sonnenbrand. Schwere, ungeschlachte Raubvögel schwimmen ruhig in der unbeweglichen, schwärzlichen Blut wie Klöße.

Von weißglühender Mauerecke herab senkt sich langer Klageruf. Aus dunkeln Winkeln, versteckten Pforten, schreiten hohe weiße Gestalten, ruhig, gemessen und von edler Würde. Runde, klare Gesichter, wie Monde, ziehen stumm vorüber. Weite, lichte Hallen öffnen sich. Bezier und Kalif und die Stolzen und Würdigen durchschreiten hohe Tore. Dunkle Augen voll edler Einfalt und in großer Ruhe ziehen die Gasse entlang. Schwere Düste wogen herein.

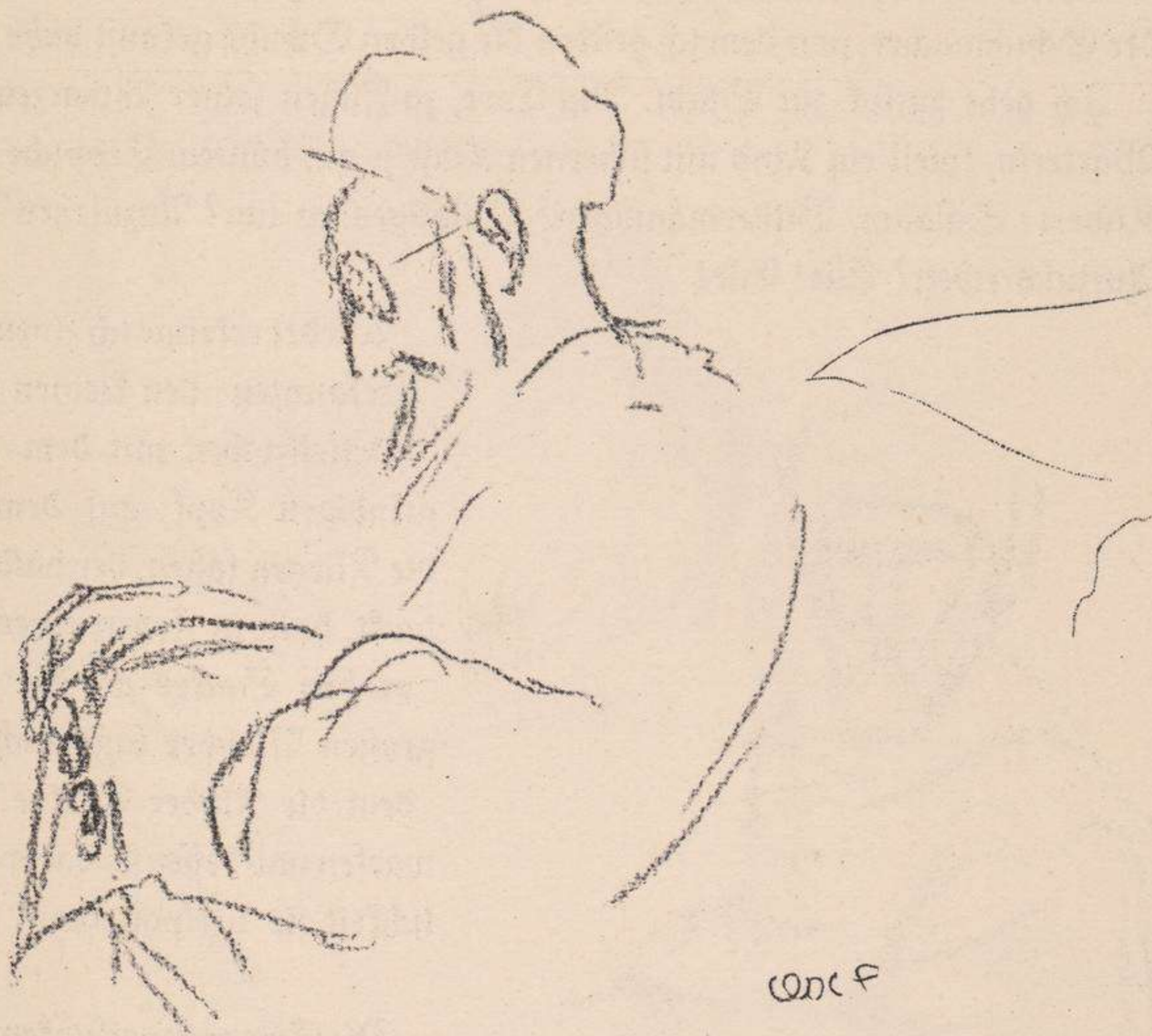
Ich gehe auf ein Tor zu. Die Türhüter erheben sich von ihren Polstern und verbeugen sich. Die Türe geht auf. Ich folge der Geste des Hausherrn und setze mich neben ihn. Er stopft das lange dünne Pfeifchen mit Tf, tut einen Zug daraus und reicht es mir. Wir rauchen und



Ein Jude. Fez und Mantel sind dunkelblau oder schwarz.

TETUAN

mernder Blut auf einem Steine des Judenfriedhofes und sehe weit über das Land bis ans ferne Meer. Vor mir erhebt sich eine graue, hagere Gestalt, steil aufgerichtet. Große Klarheit und Freiheit ist um



Ein Moro sitzt vor seinem Lädchen im Gebet versunken. Den Rosenkranz in den Fingern. Er sieht die Vorübergehenden nicht. Einen Käufer, der etwas von ihm haben möchte und ihn sanft am Armel zupft, sieht er strafend an, und jener geht an das nächste Lädchen.

sie, erhabene Schlichtheit. Redet: Du kennst mich, den Ungebrochenen, den Bildlosen, den Vielgewanderten, Vielgetriebenen, den im Innersten Wachen. Am Ende gehe auch ich ein in das Wortgrab. Am Ende werde auch ich zu Wort, denn am Ende wird das Wort sein, das bildlose, das reine Wort. Es wird ungeheuer über die Erde ertönen,

TETUAN

bis in die fernsten Enden des Weltalls. Alle Erscheinung und alles Unterscheiden wird versinken im Worte, alle Welt. Freud und Leid aller Kreatur wird verlöschen. Das Wort wird das All-Eine sein.

Ich sehe die Gestalt an, und sie sinkt in sich zurück, und vor mir steht Moïse, der Schuhmacher, von dem ich gestern die gelben Schuhe gekauft habe.

Ich gehe zurück zur Stadt. Am Tore, zu Füßen seiner schwarzen Wärterin, spielt ein Kind mit silbernen Kugeln auf buntem Teppiche. Richert: Salaam, Bildermännchen! Wichtiges zu tun? Anzusehen? Aufzuschreiben? Eile! Eile!



Inmitten des Gewühles hocken die Mauren und sehen ruhig dem Getriebe zu, ohne Bewegung, ohne Äußerung, wie aus der Ferne. Sanfte, religiöse Menschen in sicherem Selbstbewußtsein.

herein in diesen öden Platz, schießen auf mich zu, werden größer und größer. Ungeheure Helligkeiten, Buntheiten, Gestaltungen

Wieder erkenne ich einen Bekannten: den kleinen Bettelknaben mit dem grindigen Kopf, auf dem die Fliegen saßen, der halb nackt, halb in Fetzen eines groben Sackes an der großen Moschee saß, nach dem die Kinder Steine warfen und dessen Erbärmlichkeit sie verspotteten.

Die Sonne ist versunken. Die Bazare sind geschlossen. Der Markt ist dunkel und leer. Ich sitze auf einer Treppenstufe unter Sternen. Tausend Welten sehen



Ein Brotverkäufer hockt auf dem Marktplatze

TETUAN



Keiner hat das Streben, auf eine andere Ebene zu kommen, in eine andere soziale Schicht, etwas zu erweitern. Überall ist Ruhe und stille Beschaulichkeit. Sie begreifen die Hast der Europäer nicht und sehen still zu, wie diese sich die Köpfe einrennen.

und Wesen stürzen in meine Brust als in ein unermesslich Weltengrab. Bis der Himmel ganz schwarz ist und leer. Alles Leuchten ist erloschen. Grenzenlose Traurigkeit senkt sich herab.

Stumpf hocke ich in einem finsternen Winkel. Ein Huhn redet mich an, daß geschlachtet werden soll. Ein Fisch blickt mich an, der gegessen werden soll. Der Esel, der ewig verprügelte, kommt auf mich zu. „Ja,

ich habe über euch wegesehen, ich gestehe es, was wollt ihr von mir?" Sie sehen mich an: „Was kannst du mehr als wir?"

Ich hocke zwischen Unrat und Abfällen, Eingeweiden und Resten von Kadavern, ganz entwürdigt. Meine Hand ruht auf einem abgeschnittenen Widderkopfe, streichelt ihn und fühlt, wie er warm wird und lebendig. Aus ihm kommt eine Stimme, sanft und leise, und tiefste Müdigkeit klingt aus ihr: „Opfertier war ich. Nie widersetzt' ich mich. Ich bin erfüllt." Der Kopf ist wieder kalt und tot. Die Stimme war die des Webers Isaaß, der unterm Tore der Mohrenstadt in seiner Bude hockte.

Über den Platz schreitet eine edle, hohe Menschengestalt, der vornehme Maure, den ich täglich über die Plaza de España so schreiten gesehen hatte, mit weitausholenden Schritten, den Blick über die Erscheinungen weg ins Weite gerichtet. Sein dunkelblauer Mantel breitet sich aus, es wird ruhige, tief klare Nacht. Ein kühler Wind fällt von den Bergen. Die weiße Gestalt des Mauren löst sich auf zu mildem Leuchten des klaren Mondes und der stillen Sterne.

Cadiz. Gestern war ich noch in Tetuan. Fuhr dann durch afrikanische Steppen mit Viehherden, weißen Vögeln, Moros, über Dünenland, wieder vorbei an exerzierenden Fremdenlegionären, an spanischen Truppen, Gendarmen, Gaunern und Galgengesichtern nach Ceuta. Dann über das strahlende Meer. Durch glühende Lüfte über dunkelrot flammendes Land — über breitem Nebelstreifen stand groß die afrikanische Küste — im unendlichen Blau über smaragdenem Grün, an ausgeglühten Felsen vorbei, zum brennenden Strand von Algeciras und sah am Abend das verglühende Meer. Der Hausknecht und der Träger in Algeciras umarmten mich: „O Herr, bist du wieder da, du bist lange fortgewesen."

CADIZ

Und fuhr noch in dunkler Nacht über Land, sah den erwachenden Morgen über der spanischen Küste und über Afrika. Fuhr über Berge und Hügel mit herrlichen Korkeichen, vorbei an kleinen, niederen Hütten, an Höfen und Wirtshäusern, an Reitern und Fußgängern. Und rastete



Die Salzstümpfe bei Cadiz

in kleinen Städtchen. Heroische Landschaften schoben sich weit hinaus ins Meer. Hügeliges Gelände fiel langsam ab zu den Salzstümpfen von Cadiz. Weißglühende Städte lagen in praller Glut. Düstere Festungswerke, hart geglühtes Meer. Erotische Atmosphäre. Die Menschen sahen aus, als ob sie von alten Tabakvignetten weggelaufen

SEVILLA

wären. Die Hitze erstickte alles Leben. Man ward stumpf und matt. Es ist Juli.

Ich komme wieder einmial vom Meere her. Von der Heimat am Rande der Erde. Ich eile über die Länder, durch glühende Getreidefelder, über Gebirge, durch Menschenstädte. Und die Städte erscheinen mir als zusammengewehete, zusammengefügte Haufen von Scherben, von Glas, Holz, Eisen, Spiegeln, Stoffen, die zerstreut im Lande liegen. Sie erscheinen mir wie zusammengeschleppte, mit Rabenlist und Ameisentrrieb gehäufte Müllwinkel. Darunter wimmeln Menschen herum. Sie haben sich Löcher in die Haufen gemacht, Gassen hineingezogen, Schweres in die Höhe gehoben und Stützen darunter gestellt. Sie haben manches gerade gerückt, geordnet, da= und dorthin angebracht. Und leben darin.

Ich steige herauf aus seidenglänzender Ebene, aus flimmerndem Lande, durch dunkelrote Schluchten, über die Schieferabhänge und will hinauf zu den kahlen Rücken, zwischen denen die Täler der glühenden Oleander sich hinziehen.

Sevilla. Saß im Auto, wußte nicht, wie es kam. Saßen drei Mann vorn in Livree. Sitze jetzt im vornehmen Hotel. Der Teufel hat mich hierher geschleppt. Aber jetzt heißt's Haltung bewahren! Sich nicht verblüffen lassen! —

Der Kutscher schläft auf dem Bock. Der Schuhputzer schläft an der Ecke. Der Polizist schläft stehend, der Portier, der Verkäufer, alle schlafen. Die Hitze liegt wie Blei auf den Menschen und drückt sie zu Boden. Die Häuser glühen. Sevilla die „Bratpfanne“, Stadt des Reichtums, der Feste, der Parks, der Blumen, der Droschken und Fahnenstangen! Eine seltsam reiche, ungeheure Kathedrale. Ein Maurenschloß. Maurenhäuser, Palmengärten, traumhaftes Leben,

ANDALUSIEN

Reichtum, Üppigkeit und Eleganz. Die Hitze ist mörderisch. Jede Bewegung erstirbt.

Die Bilder der Städte rasen an mir vorbei wie eine Fieberphantasie: Tetuan, Ceuta, Algeciras, Gibraltar. Weiß, geduckt unter schwärzlich ausgeglühtem Himmel, glühende Städte. Erotischer Hauch. Man spürt Mexiko, Havana herüber. Alles zieht wie im Traum vorbei, unfasslich, unsagbar. Stadt reiht sich an Stadt zur bunten Kette. Weißglühende Häuser, gigantische Kathedralen, brennendes Land, strahlendes Meer, glühender Fels: schwüler Traum unterm Sonnenbrand.

Im Schnellzug durch Andalusien, über weite Getreidefelder, durch Olivenpflanzungen. Am Guadalquivir entlang, über dessen Blau ein kupferner Schimmer liegt, derselbe Schimmer, der auch das Blau des Himmels überzieht. Weite, eingehegte Weideplätze mit Stierherden (für die corridas). Niedere Gehöfte, einsame Gasthäuser.

Die ungeheure Helligkeit des ungebrochenen Lichtes, die verzehrende Glut des Sonnenbrandes und jene sonderbare Welt von Verworfenheit, Entartung des Abhubs von Europa, vermischt mit der stillen Gelassenheit und dem geheimen Glanze, mit der edlen Würde und dem ungebändigten Stolze der Berber, das verjagt alle Begriffe.

Unvermittelt steigen Bilder auf: zaghaft öffnet sich eine schwere Tür, Frauen in bunten Gewändern, Gürteln, Spangen, Schleifen, Tüchern, Kinder mit klaren Gesichtern, dunkle Pracht in stillen Gemächern.

In weitem Saale ein würdiger Mann im weißen Gewande schaut stumm über das Land.

Glühende Städte ducken sich unter unendlichem, unerbittlichem Himmel. Die Erde brennt in Flammen.

Dunkle, abenteuerliche Gestalten reiten auf einsamen Wegen, binden das Pferd an den Pfahl vor der Schenke.



Die maurische Brücke in Córdoba (mit Calahorra)

Tafel XIII

ANDALUSIEN

Dome in ungeheueren Maßen, in denen die Menschen wie Ameisen herumkriechen, Altarwände ganz von Gold, die sich verlieren in der gewaltigen Höhe der Gewölbe.



Am Paseo del Gran Capitán zu Córdoba. Über die Straße sind große Tücher gespannt, unter denen der dürftige Verkehr sich bewegt.

Sultanschlösser, traumhaft graziöse Gewebe, anmutig und von heiterer Uppigkeit.

Und das Herrlichste: das Meer. Ewig jung, unendlich, unfassbar. Offene Welt!

Vor der Unendlichkeit und dem Glanze der Welt erstirbt jede lächerliche Geschäftigkeit und auch der Wunsch, zu bilden.

C O R D O B A

Cordoba. Riesenhafte Zeltbahnen sind hoch über den Straßen gespannt. Darunter verkriecht sich das Leben. Es ist nicht viel. Man meidet jede Bewegung. Erst die Nacht wird lebendig.

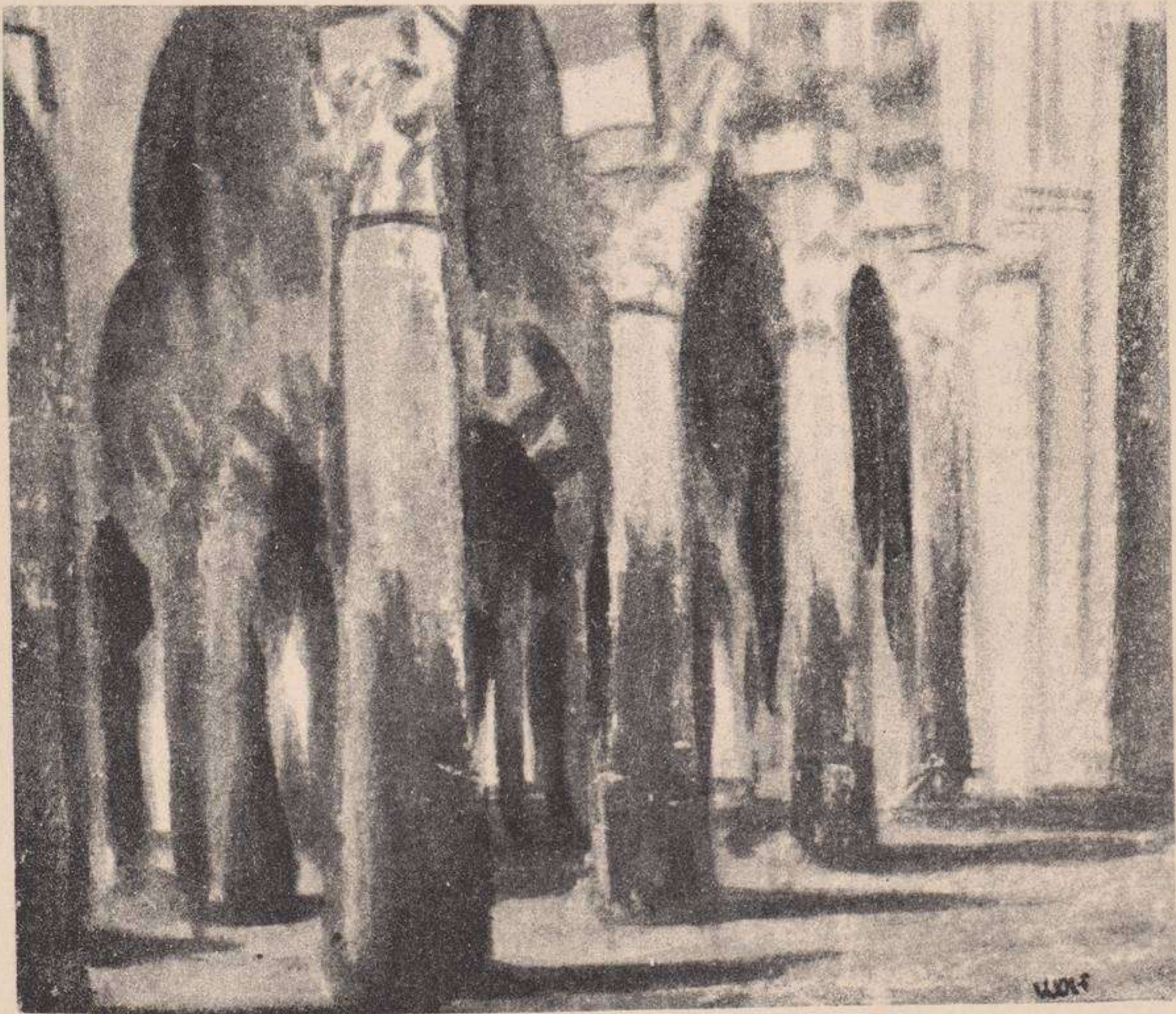
Ich gehe in der Moschee wie in einem Walde, zwischen den tausend Säulen. Man sieht kein Ende, keine abschließende Mauer. Man ist nicht in einem geschlossenen Raume. Soweit man sieht, Säulen und Bogen. Es ist still und kühl wie in einem Walde. Darinnen stehen Kirchen. Irgendwo ist Gottesdienst. Woanders werden Litaneien gesagt. Hier springen schreiende Kinder, raufen sich Buben. Dort sitzt eine Familie auf dem Boden. Eine Frau stillt ihr Kind. Hier wird gemauert, da gehen Leute spazieren, dort disputieren einige. Man begegnet einem Hunde, einer Katze, Vögel streichen herum. Und alles verliert sich, und es ist doch still in diesem steinernen Walde.

Am späten Abend bin ich unten am Flusse, an der großen Brücke, an den maurischen Mühlen. Der Fluß zieht langsam unterm vollen Monde, kein Mensch ist in der Nähe. Droben in der Stadt, auf Straßen und Promenaden, das Treiben der heißen andalusischen Nacht.

Toledo. Die Stadt, die man im Traume sieht, mit Mauer, Turm und Tor. Mit Berg und Burg und Fluß und Brücke, mit Kathedrale, Moschee und Synagoge, Markt und Schenke und leichtbewegten Menschen. Herausgehoben aus dem Lande gegen den glühenden Sonnenball.

Maurische Menschen wohnen in maurischen Häusern, rudern in maurischen Booten über den Fluß. Die Straßenrufe tönen wie die Rufe des Muezzin von der Moschee herab. Maurische Gesichter sind über Damaszener Arbeiten gebeugt.

Und doch ist Toledo die frömmste der Städte Spaniens und „das spanische Rom“. An jedem Tore, durch das man die Stadt betreten



In der Mezquita zu Córdoba



Córdoba: Campanario (Puerta del Perdón)

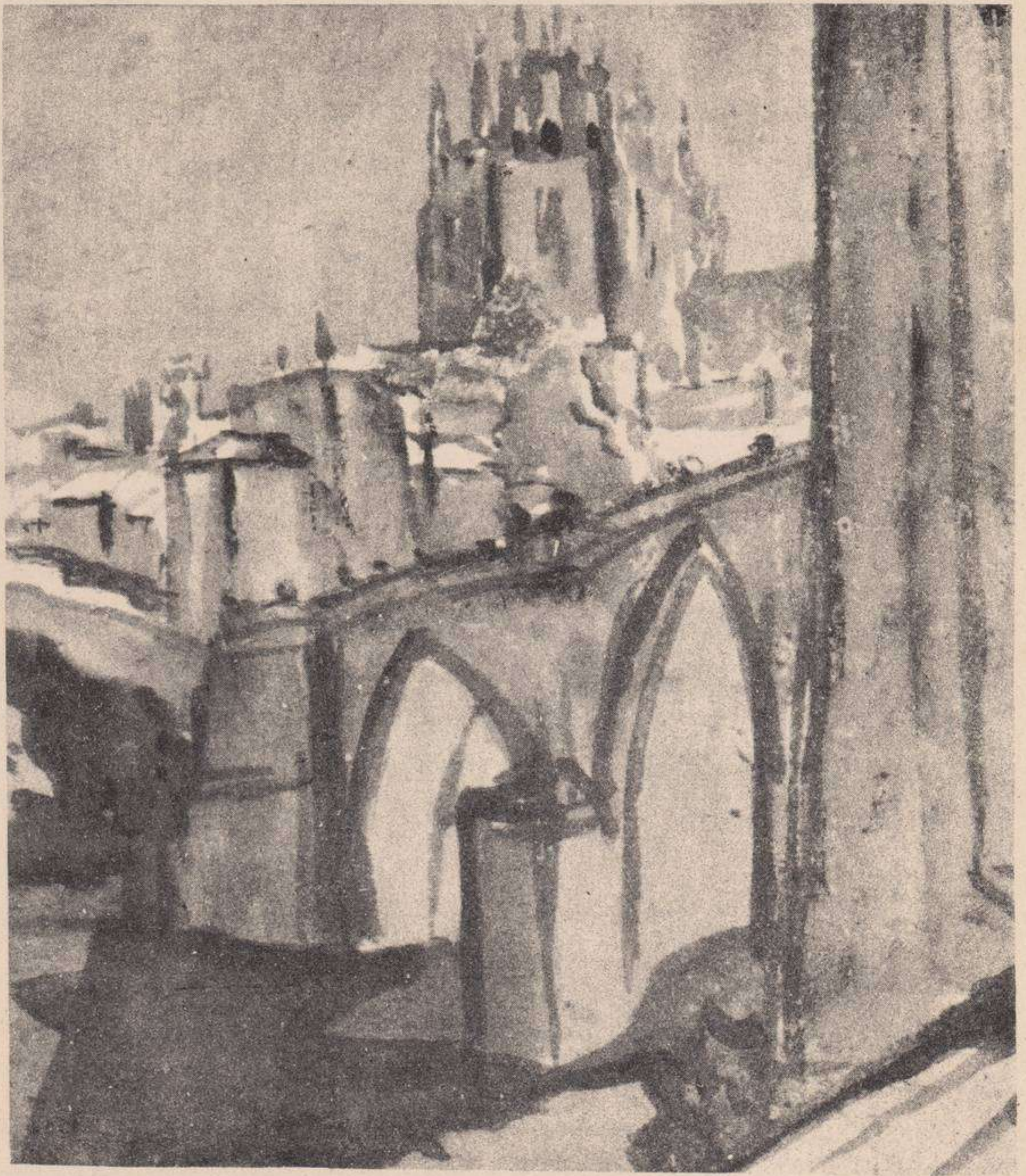
TOLEDO

kann, steht in großen Lettern: En esta ciudad estan prohibida la mendicidad y la blasfemia.

Unererschöpflich sind die Lebensformen der Kirche, Bau und Gepränge und Geste, und tausendfach verwurzelt in der Lebensart der Menschen, in ihren Trieben und Sehnsüchten. Was hat dem der kühle Kluge entgegenzusetzen? Die Kirche lebt sich aus in Bildern, verströmt sich in Greifbares, Sichtbares. Wer solches verschmäht, muß er nicht reinen Geist so spürbar, ja so sichtbar machen können, so drastisch zeigen, daß er dieser Bilderwelt standhält? Muß er nicht so geistesstark sein, daß er das Bild entbehren kann? Alle aber holen nur neue Bilder herein, errichten andere Altäre, bauen Asterkirchen. (So wie Renegatentum keine Überwindung des Nationalen, Konvertitentum keine Überwindung des Konfessionellen bedeutet, so bedeutet das Sich=Abwenden von dem Bilderleben der Kirche nicht dessen Überwindung. Erfüllung, nicht Umgehung des Bildes, würde auf höhere Ebene rücken, würde zu einem Leben durch die Kraft des Geistes befähigen.)

Reize und Charme der Menschen hier sind maurischer Art und Herkunft. Der ritterliche Geist, Sang und Tanz. Auch hier sind die Besiegten die Sieger geblieben.

Der amerikanische Architekt, der sich in dieser Stadt verlassen fühlte und in ratloser Hilflosigkeit sich mir angeschlossen hatte, ist jetzt ausgerissen. Noch sehe ich das arme, verzweifelte Gesicht. Die Hitze quälte ihn furchtbar, die Moskitos. Der Schmutz kränkte ihn, das Essen mußte er ausspeien, er war in jammervollem Zustande und mußte doch überlegen und milde herablassend lächeln über dieses Land! Es war zum Steinerweichen!



Toledo. Puente de S. Martín mit S. Juan de los Reyes

EL ESCORIAL

Escorial. Ich glaubte ein abgelegenes, stilles und ernstes Kloster zu finden und fand einen Badeort mit wahren Strömen schwellenden Menschenfleisches, mit jungen Frauen, Mädchen, geputzten Herren, Flirt und üppigem, ausgelassenem Leben die Einsamkeit eines Kolosses umspülen.

Kahl und öd, aber in großen, wuchtigen, klaren Verhältnissen erhebt sich auf weitem Plateau das mächtige Bauwerk, aus kahlen Felsen, düsterem Lande. Riesenhafte Dimensionen, endlose Reihen öder Fensterlöcher, ungeheure Mauern. Ein Gewaltbau, ein Bau für Riesen. Festgegründet und unerbittlich sitzt der ungeheure Steinwürfel auf der Platte, in den Raum gehoben. Mit scharfen Kanten und Ecken und geschliffenen Granitflächen hockt diese ungeheuerliche Körperhaftigkeit in der Welt, unterm Himmel, sticht mit Türmen und Spitzen in den Raum.

Warum kommt mir immer wieder der Gedanke: Hinter diesem ungeheuren Steinwerk saß die flennende, zitternde Angst? In diesem Berge saß eine Maus? Schlotternde Furcht vor der Macht des Geistes verschanzte sich hier? Warum empfinde ich gerade diese ungeheure Gottesburg des gläubigsten Königs als heidnisch und lästerlich gegen den göttlichen Geist, als eine Zwingburg gegen Gott? Als lächerlichen Kindertroz? (Wie die Pyramiden!)

Ist eine Idee nicht unvergänglicher als diese Bauten?

In diesen Granitwänden liegt eine Welt von tausend Räumen, Gängen, Höfen, Hallen. Ernste, strenge Pracht, überspült von reichen Allegorien, Mythologien und Schau von Szenen. Aufgestapelte Bilderwelt, angehäuften Zeichen und Signa. Auf Decken wirbeln menschliche Gliedmaßen, Gewänder, Kronen, Symbole. Aus dunkler Pracht heraus leuchten Darstellungen: die leichenfarbene Askese des Greco, die schwüle Ausschweifung des Bosch, Schmerzensmänner, Geißelungen,

M A D R I D

Leiden und Grausamkeiten. Und wieder Spektakula: Volksszenen, Kämpfe, üppige Bilder und strotzende Pracht.

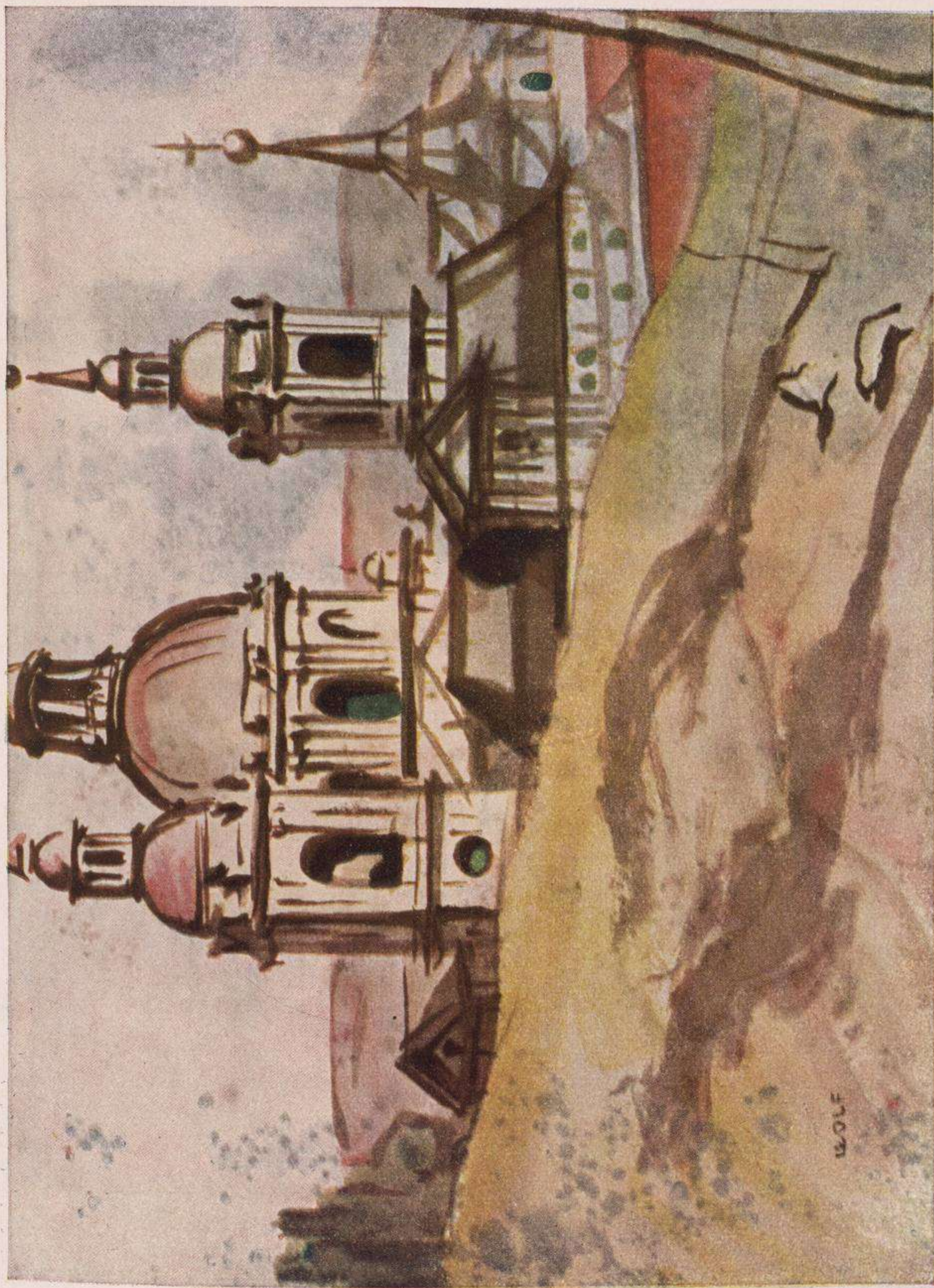
... Aus geduckter Zelle, durch unscheinbares Fensterchen, fällt der Blick eines sterbenden Weltbeherrschers in ungeheuren Raum, auf den zelebrierenden Priester am ragenden Hochaltare. Aus Dunkelheit, Enge und Verwesung auf das seltsame, inbrünstige, faszinierende Schauspiel. Und er sieht ein Kind, unschuldig, mit großen Augen voll Ehrfurcht, verlassen unter ungeheurer Kuppel, auf weitem, kaltem Steine knien

Madrid. Alles ist versunken. Die Märchenwelt von Afrika, glühend und bunt und geheimnisvoll. Das Schiff liegt gestrandet auf dem Felsenriff. Die glühenden Städte des Südens, das freie Meer, Dome, Burgen und Menschen. Der Fiebertraum ist zu Ende, eine große Stille legt sich darüber.

Diese Stadt könnte irgendwo liegen, diese Großstadt mit Untergrundbahnen, Großbanken, Klubhäusern, Autos, Zeitungsverkäufern, Geschäften, Betrieb.

Und ich werde in Gesellschaften, Ausstellungen, Konzerte, Vorträge gezogen, sehe Leute in Smoking und Lut, sehe, wie's gemacht wird und – schlafe ein. Schlafe drei volle Wochen. (Die Entspannung kam auf all das Sehen, Hören und Erleben.) Abgerissen, abgehetzt, unfähig etwas aufzunehmen. Nur Schlaf. Ich höre noch, daß in Tetuan „dicke Luft“ sei. Die deutschen Legionäre hatten gemeutert. Aufregungen, Niederlagen.

Dann kamen wunderbar friedliche Abende an der Terrasse des Schlosses. Festgegründet, als sei es für die Ewigkeit, und doch anmutig, königlich an Haltung und Würde und doch schlicht und streng, baut sich diese Architektur auf, umschließt mit weitausgreifenden, hohen



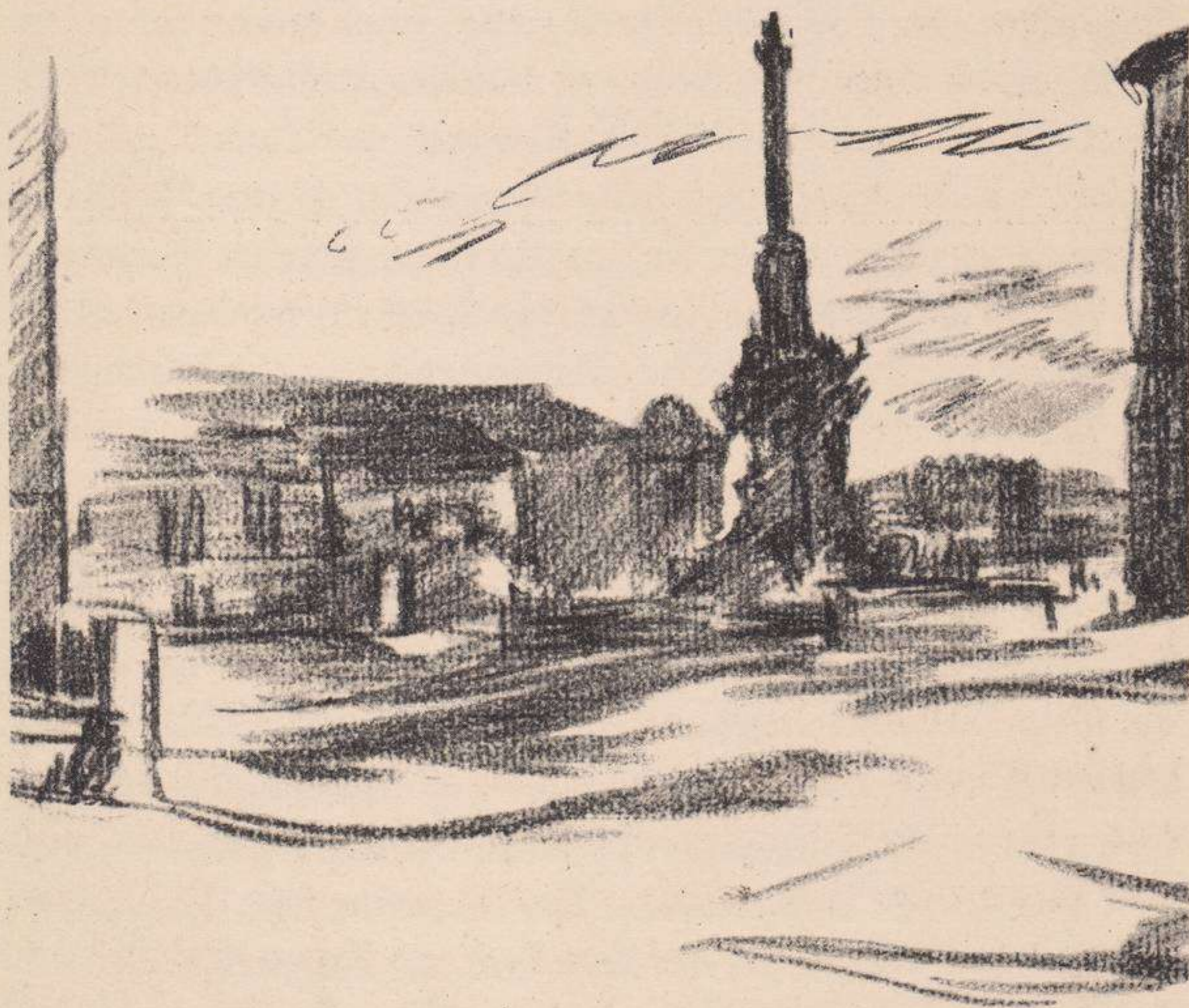
El Escorial (Templo)

Tafel XIV

MADRID

Arkaden den weiten Platz. Aus hohen Säulengängen tritt man befreit in den weiten, klaren Raum. Und wie in Kaskaden fällt die Fläche in Terrassen hinab in das ebene Land, das ins Ungeheure sich hinausdehnt, als ob man in das Weltall sähe, das weit draußen verschimmert und sich verliert im Dämmer der aufziehenden Nacht.

Beglückt von der Daseinsfreude, von dem sicher ruhenden Gleichmaß der Rhythmen von Flächen und Massen, gleitet der Blick hinaus in die ungeheure Weite der Ebene, die die Unendlichkeit widerspiegelt wie das Meer. Und er ruht auf den Wäldern, die heranbranden bis zum Fuß der Terrassen, die im Abendlicht erflammen, im Dämmer der Nacht verglühen.



Triunfo de San Rafael zu Córdoba

P R A D O

Dies königliche Schloß steht gleichsam am Rande der Ewigkeit, und ihr Schauer umspült seine geborgene Ruhe: das ist ein Wohnsitz für Menschen!

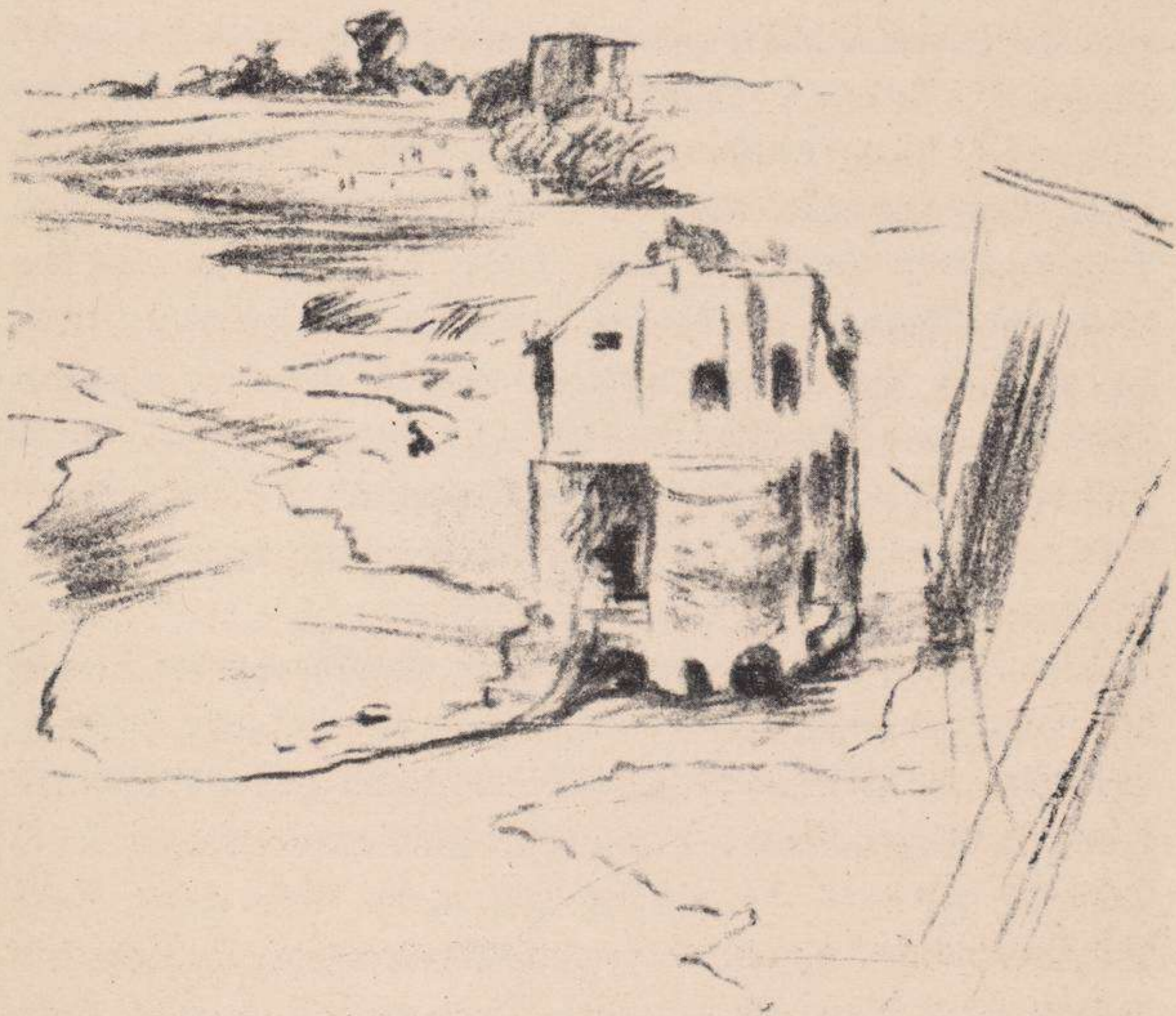
Prado. Vierzehn Tage saß ich vor den Bildern des Prado, vor der himmlischen Reinheit Raffaels, der unsagbaren Herrlichkeit Tizians, vor der edlen Größe des Velasquez, den Herereien und der dämonischen Besessenheit Goyas, vor der flammenden Inbrunst des Greco, der Schwelgerei des Rubens.

Diener stehen neben den Bildern. Zehn Generationen von ihnen verschwinden, aber diese Schemen auf der Leinwand bleiben. Völker, Geschlechter ziehen an den Bildern vorbei, sehen heraus und reden hinein, und die Bilder bleiben rein und unbeschmutzt, unerschüttert durch Gerede oder Bewundern: Raffaels Keuschheit und Tizians goldenes Weben, des Velasquez aristokratische Überlegenheit, des von Menschenfleisch und =pracht trunkenen Rubens, des Greco zehrende Hingebung und Goyas tolle Welt von Zwergen und Krüppeln und Raufbolden, Kettern und Pfaffen, tölpelhaften Königen und arroganten Fürstinnen, von Mördern, Schergen, Exaltierten und Gemarterten, Scheußlichkeiten, blutrünstiger Grausamkeit und wahnsinnigem Entsetzen.

Plaza de Toros. Auf den Straßen bunte Reiter in altspanischer Tracht. Buden, Girlanden, Blumen, Flaggen, buntes Gedränge. Ein offener Zirkus von ungeheuren Massen. Unübersehbare Menge, Geheul und Gejohle. Eine Militärkapelle dringt nicht durch den anbrandenden Lärm; Verkäufer, Geschrei. Über der Menge ein Vibrieren gelbroter Papierfächer in der Sonne. Der Riesenbau füllt sich bis zum letzten Platz. Unten spielen Burschen Toro und Torero. Geklatsch der von Reihe zu Reihe heraufschlagenden Lederkissen. Der Lärm und die

STIERKAMPF

Pracht des Bildes sind unbeschreiblich. Zitternde Glut liegt über dem ungeheuren Menschenkrater. Und dann das grausame, entsetzlich-herrliche Spiel, Blutopfer der Sinnlichkeit, Ritzel der Grausamkeit, Rausch der Kadaver. Buntes, betäubendes Bild, wie das der Kathe-



Eine der maurischen Wassermühlen, die im Guadalquivir bei Córdoba stehen (Molinos)

dralen mit Schmerzensmännern und Märtyrerbildern. Sie lieben Gefreuzigte zu sehen, Gemarterte und Todeskampf. Alles wird ihnen Schauspiel und Bild. Und sie rasen vor Wollust.

Trompetensignal, ein Tor geht auf: matadores, banderilleros, picadores, areneros und chulos und die zagales ziehen herein. Reiter

STIERKAMPF

und Fußgänger. Eine stolze Parade in überreich gestickten und geschmückten Gewändern, strotzend von Gold und Silber, behängt mit Troddeln und Schnüren, verneigen sich vor der Loge und ziehen wieder ab.

Ein Stier stürmt herein, ein prachtvolles Tier, bebend, wutschnaubend. Mit viel Grazie und Geistesgegenwart wird es mit bunten Tüchern gereizt. Mit bunten Bändern verzierte Pfeile werden ihm in den Nacken gerannt. Ein Reiter mit langem Spieße rennt es an. Der Stier nimmt Kopf und Reiter auf die Hörner und wirft sie weg. Das Pferd rast mit aufgeschlitztem Leibe und auf der Erde schleifenden Gedärmen in wildem Entsetzen um die Arena. Die Menge jubelt. Und der Torero rennt dem Stiere den Degen in den Nacken. Der Stier stürzt zusammen, rennt auf, verblutet. Der Sieger umschreitet stolz die Arena in tobendem Jubel. Hüte und Mantillas fliegen ihm zu. Ein Gespann schleppt die Kadaver ab. Das Blut im Sande wird verscharrt, überstreut. Schon rennt ein frischer Stier in die Arena, und das Spiel beginnt wieder. Wieder und wieder.

Das Schauspiel ist unbeschreiblich schön, das Gewoge der Menge, das Zittern der vielen tausend bunten Fächer in der Sonne, die prächtigen Tiere, die goldstrotzenden Gewänder und das herrliche Spiel des Kampfes, Eleganz, Grazie, Gewandtheit und Geistesgegenwart. Es ist spannend, aufregend und läßt das Blut in den Adern stocken. Kraft und Kaltblütigkeit ergeben ein Kampfspiel von unerhörtem Reize. Ein gottverlassenes Spiel mit Kreaturen, Opfer niederer, sinnlicher Gier. (Grausamkeit ist die Tapferkeit der Feigen.)

Ich sehe den Torero mit letzter Anspannung dem Stiere entgegentreten und nach einigen Augenblicken sich, gebrochen, zurückziehen. Jubel und frenetische Zurufe der Menge stacheln seine Eitelkeit nochmals auf, und er geht wieder vor, ganz in Suggestion. Und ist nach Sekunden wieder am Ende seiner Kraft und gibt auf. Ich sehe wieder Situationen

STIERKAMPF

wie im Kriege, wo nicht klar war, wer der Tapfere war, der stehen blieb, oder der vorrannte.

Blutiger Kampf als Belustigung! Ich wollte weg, aber es war unmöglich. So sah ich den zweiten Stier vier Pferden den Leib aufschlitzen, daß sie auf die eigenen Eingeweide traten und in Raserei verendeten, sah den Jubel der Menge, hörte die begeisterten Ausrufe der Frauen



Der Matador (Stierkämpfer)

und Männer und fühlte mich den Pferden nahe, den Menschen aber unendlich ferne. Und ihre Bilder und Dome versanken, und ihre Liebenswürdigkeit und Freundschaft wurden mir wertlos.

Ich sah, wie die widerstrebenden Pferde mit verbundenen Augen vor den Stier gezerrt wurden, gezogen und gestoßen wurden. Und sah, wie

CASTELLANA

den Picadores, da sie mit unendlicher Grazie und Tapferkeit dem Stiere entgegentraten, die Haare zu Berge standen und die kalte, schlotternde Angst ins Blut fuhr. Hatte einen abgrundtiefen Ekel.

Nachts an der Castellana, auf schnurgerader, breiter Anlage. Autos rollen hin und her. Die Enden der Straße verlieren sich im Dunkel der Nacht. Aus dem Finstern löst sich ein Strom von Leben, rollt an mir vorüber und eilt wieder ins Finstere. Aus dem Unerforschlichen fließt das Leben an uns vorbei ins Unerforschliche. Einen Augenblick nur sichtbar im grellen Lichte. So sah ich Städte voll Brunst und Menschenfleisch, sah Todesverachtung aus Eitelkeit. So sah ich Leben, das sich nicht einzeichnet in das Geschehen, sah Geisteskräfte verpuffen in Nichts mit großer Geste und Vornehmheit, sah Zucht und Kultur einmünden in frivoles Spiel, verknallen in Effekte. Ich sah den feisten Spanier, den Pantoffel im riesigen Messingsteigbügel, stolz auf dem Rosse, sah ihn immer wieder Feste feiern, Altäre zimmern, Triumphpforten bekränzen, sich schmücken mit abgebrauchten Bildern. Ebenso fern dem Lebendigen wie der Mensch mit dem Produktionsfimmel und den Ameisentrieben. Beiden fehlt der Takt. Der Takt aber entscheidet. Auf Taktgefühl beruht die Welt, auf dem Maße.

Auch sah ich keinen in Ruhe festsetzen, in Macht, Werten, Ansehen oder Stellung, in ruhigem Besitz erstrebter Dinge. Keinen Thron oder Altar sah ich unerschüttert stehen. König und Diktator, Parteiführer und Seelsorger und Geldleute, alle behaupten ihre Stellung durch Gewalt, Kampf oder Schläue, durch weitverzweigte, verankerte Systeme. Völker, Familien und Personen. Wer eine Rolle spielt, muß immer fluchtbereit sein. Der Herrscher ist am unfreiesten. Nur wer nicht herrschen will, nichts bedeuten, lebt frei, sicher und in Ruhe. Der Herrscher lebt in Angsten, seine Kunst: das Gesicht zu wahren, Sicher-

CASTELLANA

heit vorzutauschen. Das hält ihn in der Macht. Dem Diktator steht der kalte Schweiß auf der Stirne wie dem Torero, der dem Stiere entgegentritt.

Ich sah, wie Politik gemacht wird, wie eine Regierung Niederlagen frisierte zu Triumphberichten, sah sie stolz dastehen in verdeckter Ohnmacht, sah langsames Nachlassen und Überleiten, sah zu, wie man dem Volke einen „Alpdruck“ suggerierte und andern Tages eine Renaissance. Ich sah die Menschen stolz und gebläht, wenn sie einen Augenblick aufatmen konnten und kindlich nach der dargebotenen



Andalusier

Meinung greifen, wenn es schief ging. Und alles rollte an mir vorüber wie diese Autos auf der Castellana, aus dem Dunkel ins Dunkle.

Wieder ein Abschied von vertrauten Menschen. Wieder wogt am Zuge der Kampf, bis sie sich voneinander gerissen haben, bis die Masse

SAN SEBASTIAN

gelöst ist in zwei Teile. Es ist 10 Uhr abends, die Hitze unsagbar. Zwischen Stoffbündeln und Menschenbündeln eingeklemmt, zwischen Familien einsam und fremd. Durch friedliche Mondnacht. Wüstes Gebrüll und Gejohle der Burschen und Mädchen die ganze Nacht. Früh im rötlichen



Straßenkehrer

Dämmerlicht die Kathedrale von Burgos, wunderbar, aus rötlichem Nebel auftauchend, hinter grünen Baummassen, vor der grau-grünen Wand eines Hügels. Ein grauer Tag hebt an, verhängt und trüb: der Norden.

Einen letzten Palmzweig sehe ich an einem Balkone, gebleicht, verstaubt. Das ist das Ende. Als ich ins Land kam, hat man sie frisch an die Balkone geflochten in hundert verschiedenen Arten, schön gedreht und verknüpft.

San Sebastian. Wunderbar saftige, satte Landschaft. Eigenartig tiefes, volles Gelbgrün. Uppiges Wachstum im Regen. Zwischen den Häuserkomplexen einen letzten Blick auf das Meer, durch einen Spalt, einen Augenblick lang. Und der Zug wendet sich zur Mitte des Kontinents.



Stierkampf (Corrida) in der Arena zu Madrid

Tafel XV

PARIS

Paris. Es ist noch wie vor 20 Jahren: der Vogelhändler am Kai, der Fischhändler, der Buchhändler. Die weiträumigen Plätze, durchwogten Straßen, wohlgegliederten Architekturen, der pochende Organismus der Stadt.

Und doch anders: in Notre Dame ist eine Tafel angebracht „Zu Gottes Ruhm und zum Andenken der Million Toter des britischen Reiches, die im großen Kriege 1914–18 gefallen sind und die zum größten Teile in Frankreich ruhen.“ Und unter dem Triumphbogen liegt der „Unbekannte Tote“.

– Die Spanier hatten Altäre gebaut und sie beklebt mit religiösen Zeichen, die Franzosen bekleben ihre Fassaden mit Wappen und Trikoloren. „Ehre und Ruhm“ steht allenthalben. –

Ein grauer Tag. Wunderbare bleigraue Stunden.

Der Louvre.

Blick durch hohe, weite Fenster auf Gärten, Anlagen, Straßen, Bauten, Triumphbogen.

Im Café du dôme, schmutzig, eng, vollgepfercht, wie einst im alten „Café des Westens“ oder im „Stefanie“. Kunstschüler, Russen, Skandinavier. Harmlos heitere, unbefangene Mädchen. Akademiker, Genies, ernste „Kulturträger“. Alle Rassen und alle Sprachen. Gegenüber in der Rotonde dieselbe Atmosphäre. An den Wänden Ausstellungsplakate. Bilder. Junge Künstler. Japaner, Griechen. Mädchen, mit billigen Fetzen grazios bekleidet. Intellektuelle, Studentinnen, Russinnen.

(Die Deutschen sind doch unverbesserliche Romantiker, aus dieser Kneipe machen sie wieder ein Heiligtum, ein Orplid.)

Durch verlassene, dunkle Straßen ging ich die halbe Nacht. Dann durch tollwütigen Lichterglanz.



Burro! burro!

PARIS

Ein Tag violetten Himmels. Grauviolette Architekturen gegen den lichtdunstigen, dunklen Himmel. Schwärzliche Bauten mit weißen Flecken und Streifen. Weite Plätze voll strömenden Lebens. Straßen wie Arterien voll kreisenden Blutes.

Folie Bergère: Überwucherung der Welt mit Menschenfleisch. Tausend Kokotten. Menschenleiber in grellem Scheinwerferlicht. Hängende, schwebende, fallende, fliegende Menschenleiber. Uppig wuchernder Reichtum der Phantasie um den Leib des Weibes.

Uppige Restaurants: Frauenleiber mit Perlen und Diamanten überhängt. Schultern, Arme, Beine. Seide, Samt, Brokat. Parfüms, elegante Bewegungen. Schwüle Atmosphäre unverhüllter Erotik.

Ströme von Menschen in der Nacht.

Für das der eine lebt und stirbt, das weiß und schätzt der neben ihm schon nicht mehr. Sie leben alle nebeneinander und wissen nichts von sich. Sie bekämpfen sich und wehren sich ihrer Art. Sollten nicht doch verschiedene Götter sein? Oder schimmert der eine wie die changeant beleuchteten Menschenleiber im Folie Bergère?

Ist das tragisch, lächerlich oder gar langweilig? —

In einer Galerie: fette Kunsthändler hinter dicken Brillen. Intellektuelle mit ihren Weibern, schmutzige Maler mit schmierigem Filzhut, dickem Halstuch, ausgehöhlt. Elegants.

Straßenströme von Autos, von Menschen.

Ein Hüne von Beduine wandelt über den Boulevard. In riesigem Turban. Und in scharlachrotem Mantel. Ist es ein Fürst oder der Angestellte eines Tingeltangels?

Tausend Läden voll schönen Trödels sind in dieser Stadt. In allen sitzen und stehen Sammler, Händler. Sie schauen durch Brillen und Lupen die Dinge an und fingern daran herum.

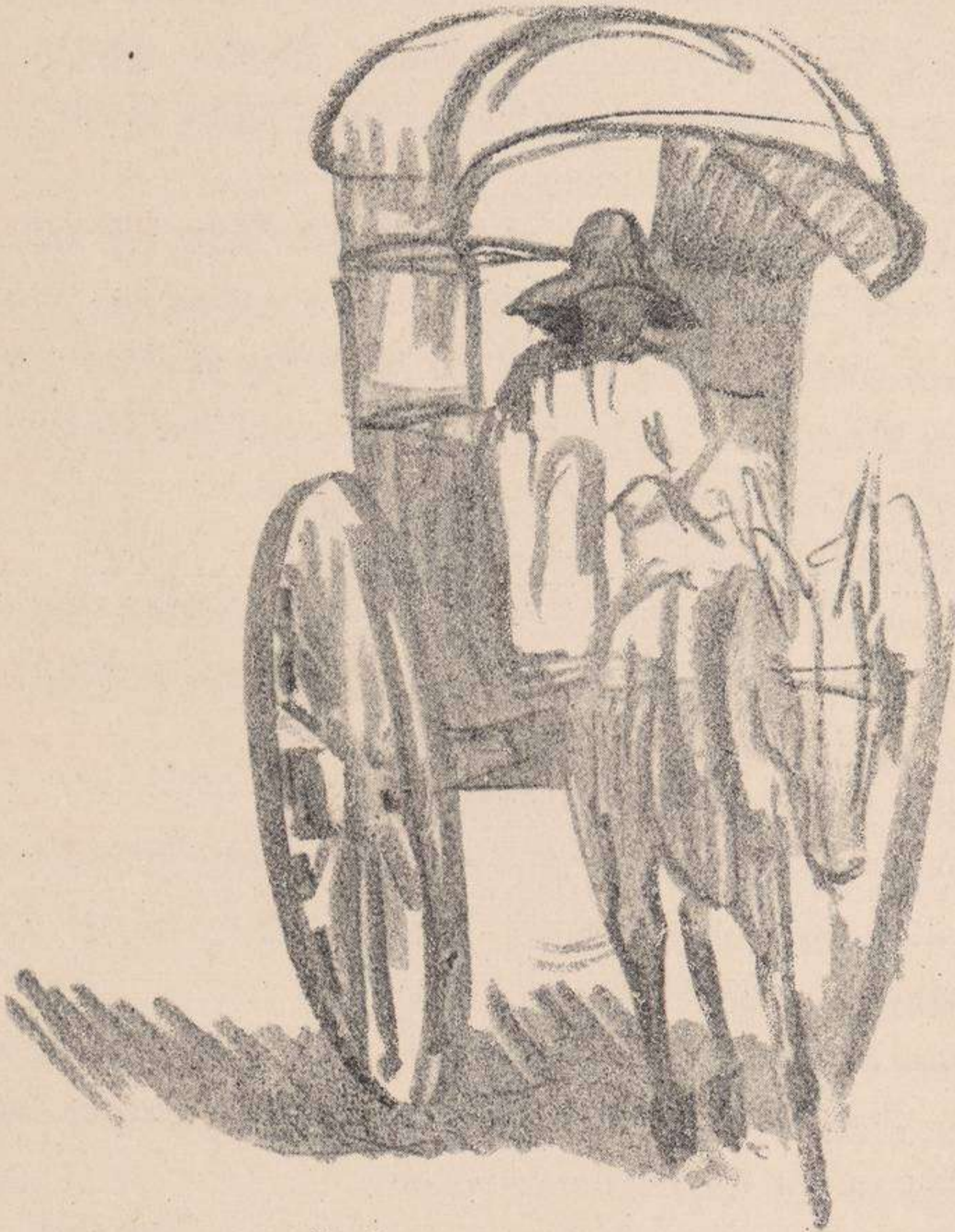
Objets d'art. Parfumerie, Coiffeur, Chemisetteur, Tailleur.

PARIS

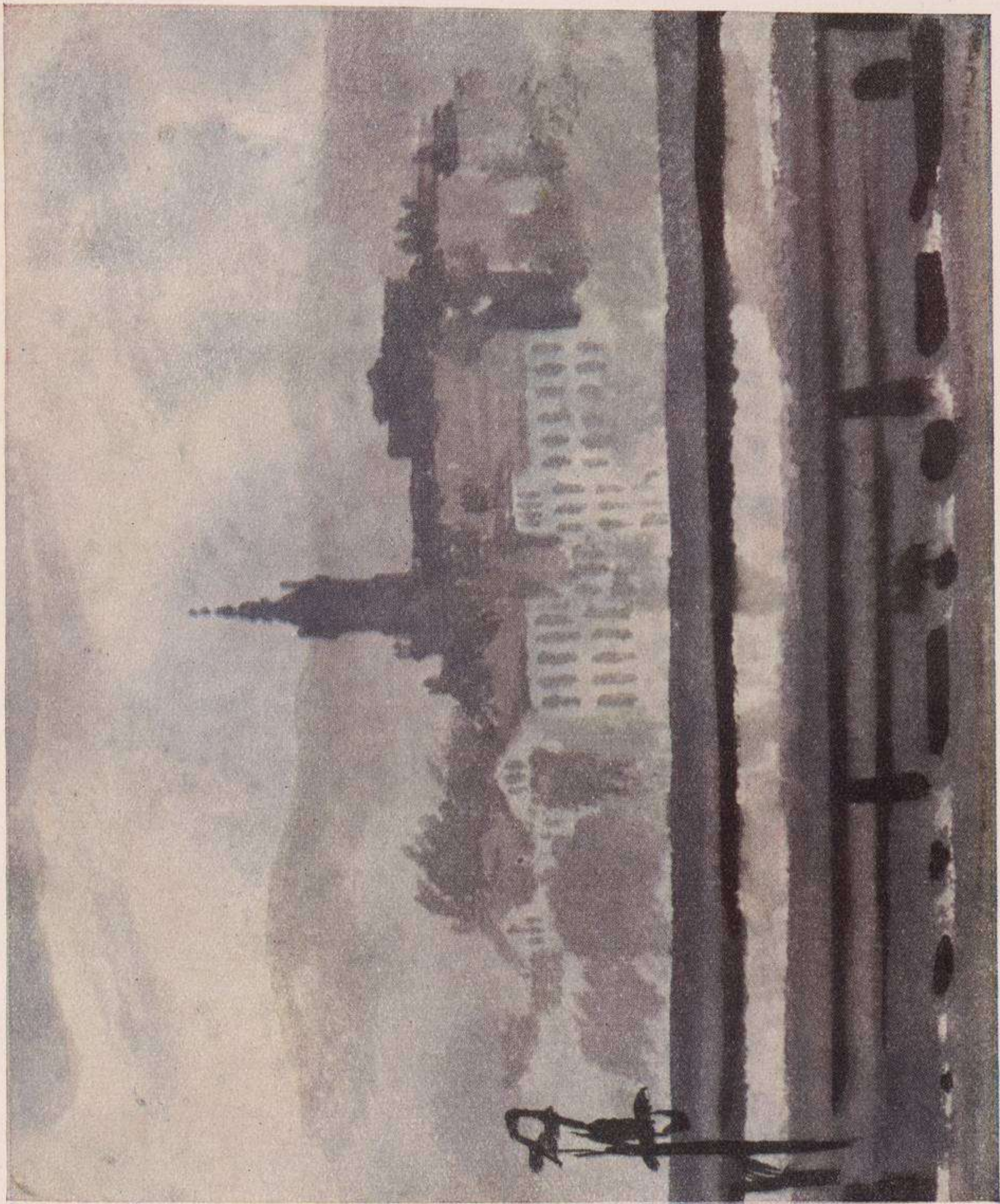
Im Crédit Lyonnais: vier Stockwerke untereinander stehen, wie Straßenzüge aneinandergereiht, die Tresore. Die Panzer aus Stahl und Eisen. Ein Stadtviertel unterirdischer Kammern.

Beim Abendessen im Hotel: eine Inderfamilie, Hindus. Die Frau unter rotem Tuch mit Goldlitze. Wunderbar zart und schön. Ein kleines Mädchen mit tiefschwarzem Scheitel, großen Augen und ebenmäßigen Zügen. Zart wie eine Blüte. Wie aus einer indischen Miniatur.

Gott ist in diesen Menschen offenbar, beglückend offenbar.



Ein Eselsfuhrwerk kommt vom Lande herein

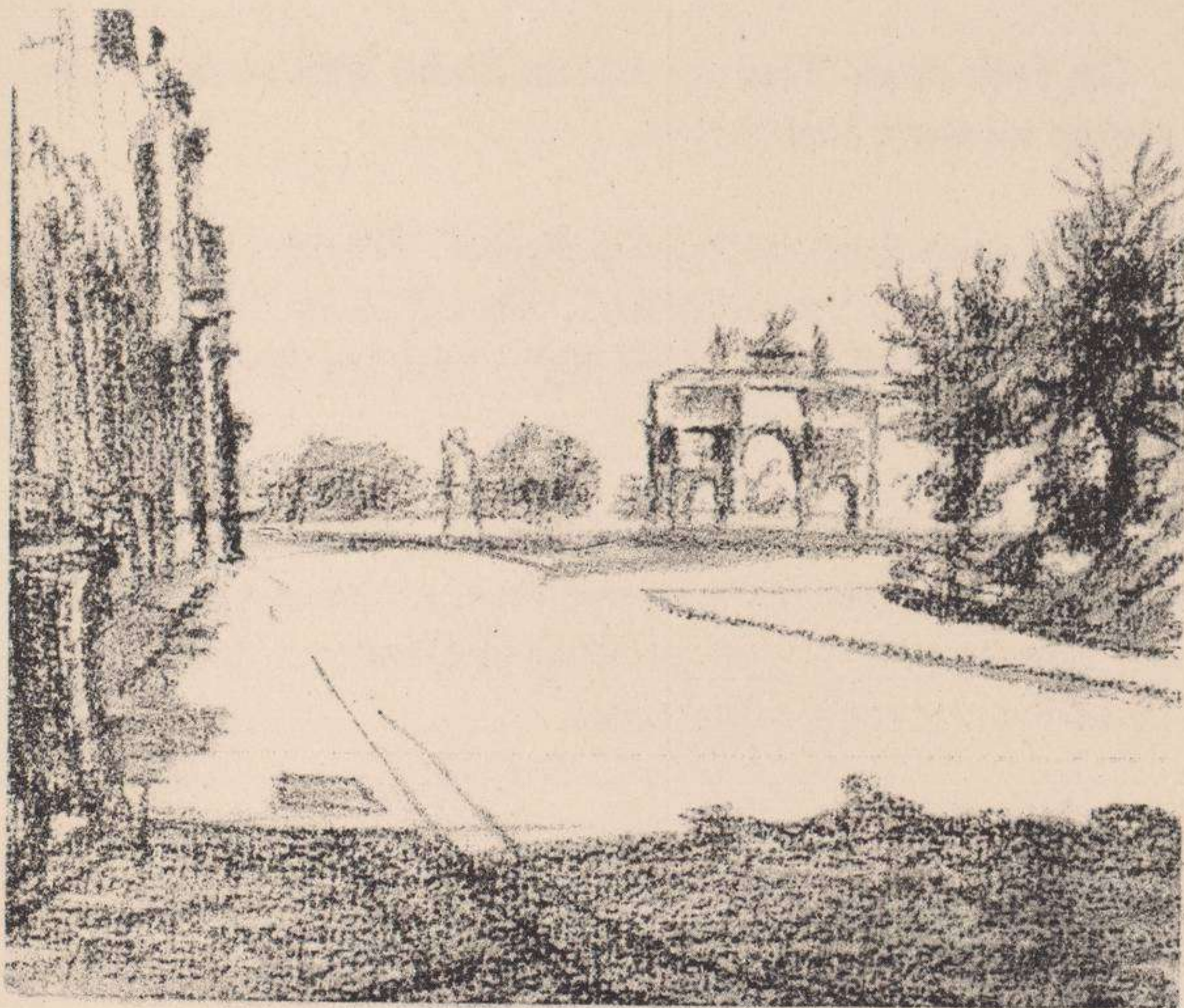


Hendaye, das französische Grenzstädtchen

Tafel XVI

PARIS

Nachts im Auto durch Paris. Verschlissene Stadt. Entleerte Straßen. Dann durch schönes Land in zarten Schleiern. Gegen Epernay zu zerstörte Gebiete, Häuser und Dörfer. In lebendiger Landschaft blinde Häuser mit leeren Augenhöhlen. Andere mit neuen Dächern.



Die Tuilleries in Paris

Eine deutsche Zeitung neben sich liegen zu haben genügt, allein im Coupé zu bleiben.

Der Zug segt, pfeift elegant über die Schienen. In Deutschland wird er wieder schwer rattern, massiv dröhnen, wuchten und hämmern: der Unterschied im Wesen der Völker.

Durch versteckte Forts und Festungswerke von Toul. Durch das weitgedehnte Land, über das die Grenze weggeschoben wurde.

Wie viele tausend Bahnschwellen habe ich jetzt überfahren! Wie viele Wellen auf dem Meere! An wieviel Bäumen vorbei? Wohnungen der Menschen?

Ich denke an ein Wogental auf dem Meere. Auch an eine einsame Gestalt vor einem Nachthimmel.

Rehl, totes Land zwischen den Reichen. (Wie einst die tote Zone zwischen den Schützengräben.) Kahle Erde im Regen. Trupps schmutziger französischer Soldaten stapfen durch den Dreck.

*

Da ich über die Rheinbrücke herübergehe, erscheint mir diese Reise als eine Rückwärtspatrouille in altes Gemäuer und beschauliches Dasein, ohne Gefahren für Seele und Geist. Und freudig entschlossen schreite ich herein in die deutsche Gegenwart.

E n d e

W

★
L
E
C
C
I
O
N
I
S
I
S
T
O
R
I
A
S
★